Des Herrn
Cornelius von Ayrenhoff,
kais. königl. Feldmarschall=Lieutenants,
sämmtliche Werke.

Neu verbesserte und vermehrte Auflage in sechs Bänden.

Vierter Band.

Wien, 1803.
Bey Anton Pichler.

Inhalt
des vierten Bandes.

Erziehung macht den Menschen, Lustspiel.

Die Freundschaft der Weiber nach der Mode, Lustspiel.

Maskeraden, eine Posse.

Das Nachspiel, eine kritische Parodie.

Alceste, dramatischer Scherz.

Erziehung macht den Menschen.

Ein

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1785.

Personen.

Graf von Ehrenwert, Vater der Leonore.

Leonore, als eine Bäuerinn erzogen, unter dem Nahmen Lena.

Lena, Tochter des Bauers Kunz, als Tochter des Grafen von Ehrenwert unter dem Nahmen Leonore erzogen.

Kunz, ein Bauer aus dem Dorfe des Grafen von Ehrenwert.

Der Schulz aus dem Dorfe.

Gertrud, eines Schulmeisters Wittwe.

Graf Geckenheim.

Ferdinand, des Grafen von Ehrenwert Amtschreiber.

Johann, Bedienter des Grafen von Ehrenwert.

Stumme Personen.

Justine, eine alte Kammerfrau des Grafen von Ehrenwert; ein paar Bediente von eben Demselben, und einige Bauern.

Das Stück spielt auf einem Landgute des Grafen von Ehrenwert, unweit von der Hauptstadt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Saal im Schlosse des Grafen von Ehrenwert.)

Graf Geckenheim. Johann.

Geckenheim.

Nimm, nimm Johann! spiele nicht den Skrupulanten!

Johann. Nehmen will ich wohl, gnädiger Herr; ich betrachte jeden Dukaten als einen meiner besten Freunde: allein Sie bey unserm Fräulein anmelden, darf ich doch nicht. Sie hat allen Bedienten verbothen, ihr jemals einen Cavalier allein anzumelden.

Geckenheim. Für den Grafen von Geckenheim wird sie vielleicht eine Ausnahme machen.

Johann. Vielleicht Sie als einen ganz Fremden betrachten, nachdem Sie schon ein Jahr nicht in unserm Hause waren.

Geckenheim. Nun werd' ich schon fleißiger kommen. Du hast noch manchen deiner goldnen Freunde von mir zu erwarten.

Johann. Wäre wohl zu wünschen gn. Herr!

Geckenheim. Sicher! ganz sicher, mein lieber Johann! Du mußt wissen, daß ich gesonnen bin, Fräulein Leonore zu heyrathen.

Johann. Zu heyrathen? Sie heyrathen? Verzeihen Sie mir gnädiger Herr! wer die Ehre hat, Sie so lange und so gut zu kennen, wie ich, wird sehr an ihrem Vorgeben zweifeln.

Geckenheim. Du irrst Johann! Ich bin nicht mehr, was ich war. Meine Umstände sind nun so beschaffen, daß ich heyrathen muß.

Johann. Muß?

Geckenheim. Muß! muß! — Und wenn du gegen mich aufrichtig und verschwiegen wärest, wollt' ich dir Alles, ohne Rückhaltung anvertrauen. Ohnehin bist du der Mensch, den ich wegen seiner Geschicklichkeit, bey dieser Sache, gern in meine Parthie ziehen möchte.

Johann. Gnädiger Herr! An meiner Verschwiegenheit haben Sie wahrhaftig nicht zu zweifeln.

Geckenheim. Sieh Johann! ich bin gezwungen zu heyrathen — und zwar ein reiches Weib. Denn seit einem Jahre her ist mein Vermögen erschrecklich geschmolzen.

Johann. In so kurzer Zeit?

Geckenheim. Die verdammte prima Donna von der großen Oper hat mir einen unheilbaren Stoß beygebracht.

Johann. Um des Himmels Willen! Wer sollte das glauben — von einem Herrn, der immer in der Liebe — ein wahrer Pandur war, und Alles niedermachte?

Geckenheim. Diese teuflische Theater Syrene hat Mich niedergemacht. Mit einem Wort! ich bin fertig — fertig, bis auf meine alte Tante, die weder sterben will, noch Lebensart genug besitzt, mir ihr Vermögen auszuliefern. Du siehst also, daß mir bey diesem mißlichen Umstande keine Hülfe übrig bleibt, als eine vor-

theilhafte Heyrath. Ich habe alle reiche Parthien im Lande durchgedacht, und gefunden, daß euer Fräulein die Beste für meine Absicht ist: denn, nebst ihrem Gelde, scheint sie mir auch ein sehr gutes Gemüth...

Johann. Nicht nur ein gutes Gemüth! Schönheit, Tugend, Verstand — da ist alles beysammen. Aber hat sie denn auch Neigung für Sie, gnädiger Herr?

Geckenheim. Dummer Teufel! wann man so gebildet ist wie Ich, bekömmt man vom Frauenzimmer gewiß keine abschlägige Antwort. — Du weißt, daß ich vor Zeiten recht oft in euerm Hause war. Mein Umgang mit der Virtuosa entzog mich nachher, leider, allen meinen Bekanntschaften. An die liebenswürdige Leonore hatt' ich beynah ganz vergessen. Ein glücklicher Zufall brachte mich vorgestern in das Concert beym Minister, wo die Besiegerinn meines Herzens und Beutels, ein paar Arien sang; und wo ich deinen Grafen sammt seiner Tochter antraf. Ich war mit Grunde besorgt, von Beyden nicht auf das Freundschaftlichste angesehen zu werden; aber ich war glücklicher als ich mirs vorgestellt hatte. Ich fand an deinem Grafen einen unveränderten Freund, und an seiner Tochter das gefälligste, verbindlichste Geschöpf von der Welt. In den wenigen Worten, die ich ohne Zeugen mit ihr sprechen konnte, entdeckt' ich ihr meine zärtliche Liebe. Sie hatte nicht Zeit, mich gegentheils der ihrigen zu versichern; aber ihr verbindliches Lächeln sagte mir alles, was ich zu wissen wünschte. Weiter konnt' ich damals in meinem Unternehmen nicht schreiten, denn sie kehrte sogleich nach dem Concert mit dem Vater aus der Stadt zurück. Allein, angefeuert von dem glücklichen Erfolge meines ersten Versuchs schickt' ich ihr gestern durch eine geschickte Bothinn ein Billet hieher, und entdeckt' ihr ohne Umschweif, daß ich mich mit ihr zu verehligen denke.

Johann. Nu! und die Antwort?

Geckenheim. Ich erhielt keine.

Johann. O übel! übel!

Geckenheim. Nein Johann! Wenn sie nicht einstimmte, hätte sie mir gewiß eine Antwort, aber eine abschlägige, geschicket. **Keine** Antwort gibt mir zu erkennen, daß sie mich selbst sprechen will. Darum fuhr ich gleich heute heraus, um die Sache, wo möglich, noch heute richtig zu machen.

Johann. Wenn's auch nur bis morgen ist. — Aber, unmaßgeblich, wär' es denn nicht besser, wenn Sie erst mit dem Papa sprächen?

Geckenheim. Nein Johann! ich möchte zuvor mit der Tochter ganz richtig seyn, um dem Vater alle Gelegenheit zu Einwürfen abzuschneiden.

Johann. Was Geyer kommt da für eine Dorfgesellschaft zu uns!

Geckenheim. Was zum Henker wollen diese fatalen Leute hier — eben jetzt, mir Verdruß zu machen?

Johann. Sie werden gewiß wieder einen Streit vorzubringen haben; und da dauert's immer einen halben Tag, bis man nur versteht, was sie wollen.

Geckenheim. Weißt du was, Johann! ich will indeß in mein Absteig-Quartier zurückkehren. Laß mirs aber gleich zu wissen thun, wann ich die Leonore sprechen kann.

Johann. Gut gnädiger Herr! — Wo sind Sie denn abgestiegen?

Johann. Im untern Wirthshause.

Johann. Im untern Wirthshaus? — Ey! — Warum denn nicht im Schloß?

Geckenheim. Warum fragst du so höhnisch? Du eiferst doch nicht um des Wirths Tochter?

Johann. O nein! was geht sie mich an! — Gut gn. Herr! Sie können sich darauf verlassen.

Geckenheim. Wohl! an goldnen Freunden soll dirs nicht fehlen. (Geht ab.)

Johann. Aus der Pastete wird schwerlich was, mein guter Geckenheim! Du bist hier ein gar zu bekannter Gast, so selten du ins Haus kommst.

Zweyter Auftritt.

Der Schulz. Kunz. Ferdinand. Johann, (und zween andere Bauern.)

Kunz. Guten Morgen, Herr Johann!

Johann. Was wollt ihr?

Schulz. Wir möchten mit Ihro Excellenz unserm Herrn Grafen von einer wichtigen Sache sprechen.

Johann. Ihr? Der Dorfrichter? Von einer wichtigen Sache? — Sagt mirs! ich werd's ihm melden.

Schulz. Das kann nicht seyn. Wir müssen selbst mit ihm sprechen.

Kunz. Ich bitte, Herr Johann! es ist keine Zeit zu verlieren.

Johann. Aber was habt ihr so Dringendes beym Grafen anzubringen? Ich, als sein erster Kammerlakey muß das wissen.

Schulz. Ein Geheimniß, erster Herr Kammerlakey, wovon Er durchaus nichts wissen soll.

Johann. Ein Geheimniß? Ihr? Ha ha ha!

Ferdinand. Es ist nicht anders, Herr Johann! Ich wäre sonst nicht mitgekommen.

Johann. Nu! Dem Herrn Amtsschreiber zu gefallen, sey es! aber dem Knopf von Richter zu Liebe, gewiß nicht! (Geht ab.)

Kunz. Was wird er sagen, der gute Herr?

Schulz. Er wird sich alle Haare aus dem Kopf reißen, und brav auf euer seeliges Weib fluchen.

Kunz. Das kann ich ihm nicht verdenken.

Schulz. Was hilfts? Geschehn ist geschehn!

Kunz. Es ist ein erschrecklicher Streich! Trifft aber mich so hart als den Grafen.

Ferdinand. Still! Er kömmt schon.

Dritter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

(Alle gehen ihm den Rock zu küssen.)

Ehrenwert. Was wollt ihr, meine Kinder?

Schulz. Excellenz, gnädigste Herrschaft! wir sind hergekommen, Ihnen eine garstige Zeitung zu bringen. Euer Excellenz gnädigste Kuntessinn — aber — ich mags nicht sagen; sprecht ihr selber Kunz! Euch gehts mehr an als mich.

Kunz. Verzeihen Sie Excellenz, gnädigste Herrschaft! wir bringen eine Nachricht, über die der gescheiteste Mann ein Narr werden könnte. Euer Excellenz gnädigste Kuntessinn — Doch — ich kann es unmöglich herausbringen.

Ehrenwert. Auf diese Art werd' ich noch so bald nichts erfahren. Sprecht doch!

Kunz. Es muß heraus! — Euer Excellenz haben eine Tochter, die — nicht Ihre Tochter ist. Nein Euer Excellenz! Ihre Tochter ist eine ganz andere, als die Sie glauben — Wir sind beyde garstig angeschmiert worden.

Ehrenwert. Noch verstehe ich kein Wort. Amtsschreiber! sprech Er!

Schulz. Das wird das beste seyn. Deswegen haben wir ihn gebethen mit uns zu kommen.

Ferdinand. Man sagt: Euer Excellenz hätten vor achtzehn Jahren ihre Gemahlinn im Kindbette verloren, als sie Ihnen ihre einzige Tochter, das Fräulein Leonore, zur Welt brachte?

Ehrenwert. Leider!

Ferdinand. Euer Excellenz wären ein paar Tage nachher von Ihro Majestät dem König als Gesandter an einen auswärtigen Hof verschickt worden, und hätten das Eheweib des gegenwärtigen Bauers, Benedikt Kunz, als Säugamme des neugebornen Fräuleins aufgenommen?

Ehrenwert. Ja! unter der Aufsicht meiner seeligen Muhme.

Ferdinand. Diese pflichtvergessene Säugamme, gnädigster Herr, die gestern begraben wurde, hat vor ihrem Tode bekennt, daß sie, aus Liebe für ihr eignes Kind, den sträflichsten Betrug ausgeübt, und die beyden Kinder vertauscht habe.

Ehrenwert. Was? Seyd ihr unsinnig? — warum sagte man mir das nicht gleich, als das sterbende Weib es bekannte?

Ferdinand. Euer Excellenz waren eben damals in der Stadt abwesend.

Ehrenwert. O Himmel! — wißt ihr, von welcher Wichtigkeit dieser Umstand ist? — welchen Grund, welche Beweise habt ihr von euerm Vorgeben? (Zum Kunz.) Sprecht unglücklicher Mann!

Kunz. Ach gnädigster Herr! — ich bin nicht vermögend. — Das unglückselige Weib! Nicht einen Tropfen hab ich ihr in das Grab nachgeweint!

Schulz. Der Herr Ferdinand, der in Diejenige verliebt ist, von der man bisher nicht wußte, daß sie die Tochter von E. Exc. wäre, und der so gut angefangen hat, wird Ihnen alles haarklar erzählen.

Ehrenwert. Fahr er fort, Amtsschreiber! —

Ferdinand. Eu. Ex. nehmen nicht ungnädig auf! Gegenwärtige Schrift enthält alles, was zu Aufklärung dieser traurigen Begebenheit erforderlich ist.

Ehrenwert. (Indem er die Schrift nimmt.) Fatales Blatt! Schon ahnde ich alles, was du schmerzliches enthalten kannst! (Er liest.)

„Wir Richter und Geschworne des Dorfes Niederölse „bezeugen kraft gegenwärtiger Urkunde, daß Elisabetha „Kunzinn, Eheweib des Benedikt Kunz, uns in ihrer „letzten Krankheit zu sich berufen lassen, und bey gesun„dem Verstande, in Gegenwart unsrer Orts-Geistlichkeit, „entdecket hat, daß sie als Säugamme des Fräuleins Leo„nore, Tochter seiner Excellenz des Grafen von Ehren„wert, in der Absicht ihre eigne Tochter Lena glücklich „lich zu machen, die beyden Kinder verwechselt, und nach „vollendeter Zeit der Säugung, ihr eignes Kind Lena, „der gnädigen Frau Muhme des Herrn Grafen abgegeben, „das gräfliche Kind Leonore hingegen bis jetzt unter dem „Nahmen Lena in ihrem Hause erzogen habe; und daß „besagte Elisabetha Kunzinn, nachdem sie diese ihre Aus„sage mit einem körperlichen Eide beschworen, gleich dar„auf in der vollkommensten Bereuung ihrer Missethat ver„schieden sey. Ein welches wir bey unserm Gewissen mit „unsers Nahmen Unterschrift bestätigen — —

Welch eine Entdeckung! — Unglücklicher Ehrenwert! dahin ist deine Freude! dahin das einzige Vergnügen, das du in der Welt hattest! — Du verlierest eine wohlerzogene, tugendhafte, liebenswürdige Tochter, und bekommst an ihrer statt — vermuthlich ein rohes, dummes — vielleicht übel gesittetes Geschöpf — Ich bin außer mir! — Geht ihr guten Leute! geht! bringt mir die Unbekannte, die ich in Zukunft als meine Tochter zu betrachten habe. Niemand erkühne sich, jetzt noch, die traurige

Begebenheit meiner **vermeinten** Tochter zu entdecken. (Für sich.) Wie schrecklich wird ihr diese Nachricht seyn! — Nein! sie soll nichts davon erfahren, bis ich jeden Umstand aufs genaueste untersucht, und vor allem, mit den Geistlichen davon gesprochen habe. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand. Kunz. Der Schulz.

Kunz. Das Gröbste wär' also, Gott Lob! überstanden. Hab mirs viel ärger vorgestellt. Jetzt, lieber Schulz! möcht' ich nur auch meine neue Tochter bald sehen. Bin kurjos, ob sie Freude haben wird, ihren wahren Vater kennen zu lernen.

Schulz. Ey freylich! Blut ist ja doch nicht Wasser.

Kunz. Wenn ichs nur anzustellen wüßte!

Ferdinand. Bey Leibe nicht! Ihr habt ja gehört, was der Graf befohlen hat. Er meint es gut mit eurer Tochter, darum will er ihr die traurige Nachricht nicht auf einmal wissen lassen.

Schulz. Richtig! Jetzt ist nichts anders zu thun, mein lieber Kunz, als was uns der Graf befohlen hat, das heißt: ihm sein wahres Kind herzubringen, und auf ewig zu übergeben.

Kunz. Nu! das können wir ja thun. Was das Mädel für ein Glück hat!

Schulz. Bey Manns Gedenken war kein Mädel aus unserm Dorfe so glücklich. Aber wie?... Er weint ja, Ferdinand?

Ferdinand. Ach! ich hätte besser gethan, wenn ich nicht hieher gekommen wäre. So sehr ich mich über ihr Glück erfreue, so schwer fällt mirs doch, sie auf einmal und auf ewig zu verlieren!

Kunz. Muß sich halt auch trösten Herr Ferdinand, wie ich. Und wer weiß wies noch geht! Das Mädel hat ein gutes Herz; Sie hat ihn aufrichtig geliebt — freylich ist es jetzt so eine Sache —

Ferdinand. Besser, wir hätten einander nie geliebt!

Kunz. Leid ist mir. — Wahrhaftig! wenn ich wirklich Graf wäre, sollt' er sie bekommen! Man könnt' ihr keinen bessern Mann geben.

Ferdinand. Ich dank euch guter alter Vater! Ich habe unglücklich seyn sollen.

Schulz. Nu kommt! Wir haben zu Haus noch genug zu bedenken, wie wir die neue Kuntessinn da herein bringen, daß es doch ein wenig Geschick hat. (Wollen abgehen.)

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. He! Eilt nicht! Ich habe auch noch ein Wort mit euch zu sprechen. — Was habt ihr beym Grafen angebracht?

Schulz. Das, Johann, dürfen wir ihm nicht sagen.

Johann. Nicht sagen? Warum nicht? Wird wohl so viel nicht bedeuten.

Schulz. Mehr, als er glaubt.

Johann. Sagt mir wenigstens Das, was der Graf Euch gesagt hat.

Schulz. Das Vornehmste davon ist; daß Er kein Wort davon erfahren soll. Jetzt genug, erster Herr Kammerlakey! (Gehen ab.)

Johann. Der Kerl bleibt ein Knopf, so lang ihn die Haut zusammen hält. — Wunderlich sieht das Ding doch aus. Die Bauern voller Geheimnisse — Der Graf voller Unruhe und Verdruß — Alle Geistlichen müssen in Eile zu ihm kommen! — Wenn etwa gar das Unglück verrathen wäre, das mir mit meiner Lisel passirt ist? Beym Teufel! mir ist nicht wohl zu Muthe!

Sechster Auftritt.

Graf Geckenheim. Johann.

Geckenheim. Nu Johann! ich glaube, du hast auf mich vergessen? Ist es denn noch nicht Zeit?

Johann. Gnädiger Herr! unser Haus ist heut in solcher Verwirrung, daß ich Ihnen kein gescheites Wort zu sagen weiß. Das Rudel Bauern, das erst hier war, hat mich recht bange gemacht.

Geckenheim. Bange? Warum?

Johann. Ha! Ich ließ mich mit einem Mädchen hier im Dorf ein wenig zu weit ein. Die Sache war wohl bisher geheim, aber ich fürchte, die Kerls haben Wind davon bekommen, und mich jetzt beym Herrn verklagt.

Geckenheim. Possen! was geht das den Grafen an? Sag du mir lieber, was macht meine Leonore?

Johann. Ich habe sie noch mit keinem Auge gesehen.

Geckenheim. Aber warum nicht? Du thust ja, als ob euer Fräulein eine Sultaninn und euer Haus das Serail wäre.

Johann. Das ist es wohl nicht — allein...

Geckenheim. Allein, allein — ich kann nicht so viel Zeit hier verlieren.

Johann. Sehen Sie, wie glücklich Sie sind! Hier kömmt sie Ihnen selbst in das Netz!

Siebenter Auftritt.

Lena, (die vermeinte Leonore.) Die Vorigen.

Lena. Johann! ich fand das Zimmer meines Vaters verschlossen; ist er ausgegangen? — Doch wie? — Graf Geckenheim hier? (Johann geht ab.)

Geckenheim. Ja schönste Leonore! Geckenheim, der zärtliche Geckenheim, der seit dem letzten Concert beym Minister nichts denkt, nichts sieht, nichts empfindet als Sie; und der von der grausamsten Unruhe gepeinigt, hieher kommt, Tod oder Leben aus ihrem schönen Munde zu empfangen.

Lena. Graf Geckenheim! wenn Sie in diesem Tone fortfahren, werd' ich mich gezwungen sehen, Sie sogleich zu verlassen. Welch ein sonderbarer Einfall! Es war mir schon befremdlich genug, daß Sie sich die Freyheit nahmen, mir gestern ein Billet zu schicken, das von den zärtlichen Ausdrücken — die Ihnen so wenig kosten — ganz voll gepfropft war. Ich sah die ganze Sache für Scherz an, sonst würd' ich vielleicht...

Geckenheim. Scherz? Scherz? Nein schönste Leonore! jeder Buchstabe, den ich an Sie schrieb, soll die Gültigkeit eines förmlichen Eidschwurs haben! — Ich weiß, daß ich in Ihren Augen einiger Maßen strafbar seyn muß. Ich weiß es nur zu wohl! Sie haben recht, wenn Sie meine Aufführung seit einem Jahre her, tadlen; sie hatte wenigstens den Schein einer strafbaren Gleichgültigkeit; allein ich schwöre Ihnen, meine reizende Leonore, jede Minute, die ich ihrem Umgang entzog,

soll tausendfach hereingebracht, jeder unrechte Schritt ewig bereuet werden!

Lena. Keine Reue, Graf Geckenheim! Von allen den Sünden, die Sie an Mir begangen zu haben glauben, sprech' ich Sie vollkommen los.

Geckenheim. O gütigstes, vortreffliches, göttliches Mädchen! durch Sie werd ich der glücklichste Mensch auf Erden.

Lena. Ich wünsche, daß Sie es werden: aber Ich — bin nicht vermögend, das Mindeste beyzutragen.

Geckenheim. Alles, Alles, Leben und Freude erhalt' ich von Ihnen: aber Alles, Leben und Freude, sollen Sie in vollem Maße von mir wieder erhalten!

Lena. (Für sich.) Der Mensch hat nie viel Verstand gehabt, aber auch der wenige scheint gefährlich krank zu seyn.

Geckenheim. Was sprechen Sie mit sich selbst, mein Engel! es ist Niemand zugegen. Vertrauen Sie ohne Kummer ihr ganzes Herz ihrem zärtlichen Geckenheim! Je aufrichtiger wir einander unsre Gesinnungen mittheilen, desto bälder werden wir das große Werk zu Stande bringen, so das Glück meines Lebens ausmachen soll. Ich habe darum getrachtet, erst mit Ihnen selbst zu sprechen, damit wir vollkommen einverstanden sind, eh ich mein Anliegen ihrem Herrn Vater vortrage. Ich weiß zwar, daß er mein Freund ist; und schmeichle mir, daß er mich einer Verbindung mit seiner liebenswürdigen Tochter nicht unwürdig schätzt: doch ist es besser, ihm gleich sagen zu können, daß wir in der Hauptsache schon vollkommen miteinander harmoniren, und unser Glück wie möglich zu beschleunigen wünschen. War mein Plan nicht schön und vernünftig, meine angebethete Leonore?

Lena. Herr Graf! es ist mir leid, daß Sie mich bis jetzt noch nicht verstanden haben. Ich muß Ihnen deß-

halb noch deutlicher sagen, daß Ihr Plan nicht im geringsten mit dem meinigen harmonirt. Ich bin nicht gesonnen, mich sobald zu verheyrathen; und wenn das mit der Zeit geschehen sollte, so werd' ich mich nie für einen Heyraths-Plan erklären — so schön und vernünftig er auch seyn möchte — dem nicht vorher mein Vater seinen Beyfall zugesprochen hätte. Wäre aber auch diese Versicherung nicht zureichend...

Geckenheim. Gut! weil ihr Herr Vater durchaus der Kanal zu meinem Glücke seyn soll; so sey er's! Er kömmt eben hier. Sie werden sehen, daß er gegen einen Cavalier meines gleichen gewiß nichts einzuwenden hat.

Achter Auftritt.

Graf Ehrenwert, (tief in Gedanken.) Die Vorigen.

Geckenheim. Sie werden sich verwundern Graf von Ehrenwert, mich so unvermuthet hier zu sehen; allein ihre Freundschaft und Güte, wovon ich so viele Beweise habe, läßt mich hoffen, daß Sie meine Erscheinung gar bald natürlich finden werden.

Ehrenwert. Unnatürlich kann ich sie wohl nicht finden. Sie wissen, daß es mich immer erfreut, Gesellschaft bey mir zu sehen, und daß ich dieser Freude fast täglich genieße.

Geckenheim. Wem ist die Menschenfreundlichkeit des Grafen von Ehrenwert unbekannt! des Mannes, der sowohl von Seite seines Herzens als seines Verstandes die Perle unsers Adels...

Ehrenwert. Ich bitte, vermeiden Sie diese Hyperbeln!

Geckenheim. Hyperbeln? Sie werden gleich sehen, wie sehr meine Sprache die Sprache des Herzens ist. Nichts in der Welt kann das kräftiger beweisen, als der Vorschlag selbst, den ich Ihnen zu machen hieher gekommen bin.

Ehrenwert. Mir? Ich bitte, erklären Sie sich.

Geckenheim. Sie kennen meine Familie, meine Person, meine Glücksumstände, meine Aufführung, kurz, Sie kennen ganz den innern und äußern Geckenheim. Sie wissen vielleicht auch, daß es unsre meisten und schönsten Mädchens öfters versucht haben, mich in ihr Netz zu ziehen. Dem Himmel sey es gedankt! ich bin bisher allen glücklich entwischet. Aber nun — nun ist die Zeit eingetroffen, da ich meine so lang verfochtene Freyheit verlieren soll. Ich habe fest beschlossen, in den Armen einer liebenswürdigen Gattinn glücklich zu seyn, und sie glücklich zu machen. Die Reize ihrer englischen Leonore fesseln mich — nicht etwa seit Kurzem — nein! ich trage das Feuer, das mich entflammt, seit langer Zeit in meinem Busen. Ich setzte mich selbst durch ein ganzes Jahr, da ich ihren bezaubernden Umgang gänzlich vermied, auf die Probe, ob mein Trieb auch wirklich vom Himmel eingeflößtes Gefühl der Seele, oder nur vorübergehender Sturm der Sinne wäre. Ich bin nun von dem Erstern so sehr überzeugt, daß ichs unmöglich länger aufschieben kann, mir ihre unschätzbare Hand von ihrem würdigen Vater zu erbitten.

Ehrenwert. Graf Geckenheim! Sie überraschen mich durch ein Begehren, das ich Ihnen — trotz allen ihren so mannichfaltigen Vorzügen — nicht sogleich erfüllen kann. Sie wissen, daß eine Heyrath allerdings ein Schritt von Bedeutung ist; der mehr Überlegung bedarf, als — eine Spazierfahrt in den Park, oder in die Oper. — Vor allem müßt' ich erst die Gesinnung der Leonore...

Geckenheim. Diese scheinet gänzlich so beschaffen zu seyn, wie ich es wünsche! Bloß ein kleiner Zweifel an der Einwilligung ihres Herrn Vaters verschließt noch den schönen Mund, dessen Ausspruch mich zum beneidenswürdigsten aller Menschen machen soll.

Lena. (Für sich.) Ein größerer Thor kann nicht in der Welt seyn.

Geckenheim. Sprechen Sie! sprechen Sie laut schönste Leonore! überzeugen Sie den Herrn Vater...

Lena. Wohl! Da Sie es selbst auf eine so zudringliche Art fodern, so wissen Sie denn...

Ehrenwert. Schweig! — Graf Geckenheim! Die Leonore befindet sich jetzt in Umständen, die ihr nicht erlauben, diesen Ausspruch zu machen. Ich kann mich noch nicht deutlicher erklären. Sie werden die Ursache vielleicht noch heut erfahren. Nun aber muß ich Sie bitten, mich einen Augenblick mit ihr allein zu lassen. Gehen Sie indeß im Garten herum! Spielen Sie Billard, schießen Sie ein paar Fasanen; machen Sie, was Sie wollen! Nur nehmen Sie mirs nicht übel...

Geckenheim. Ohne Umstände, Graf Ehrenwert! Ich werde mich indeß im Garten herumsehen. Und die reizende Leonore, ob sie gleich hier bleibt, soll darum nicht weniger meine Begleiterinn seyn. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Johann.

Ehrenwert. He! (Johann kömmt.) Zwey Sessel! (Johann stellt zwey Sessel.)

Lena. (Für sich.) Wie ernsthaft! — wie traurig! —

Ehrenwert. (Für sich.) O Himmel! wie Viel wird es mir kosten! — Setze dich, mein Kind! (Zum Johann.) Ich will jetzt Niemanden sehen! (Johann geht ab, und sie setzen sich.) Meine liebe Tochter! erinnerst du dich, wie oft ich dir in unsern freundschaftlichen Unterredungen den heilsamen Grundsatz wiederholte, daß ein vernünftiger Mensch, eben wann er sich mitten im Schoose des Glückes sieht, sich nichts Lehrreichers denken kann, als einen Unglücklichen?

Lena. Ob ich mich erinnere? Ja mein Vater! Nicht nur diese, alle die nützlichen Lehren, die Sie mir während meiner Erziehung ertheilten, sind tief in mein Herz eingeprägt. Und wie kann der glücklichste Mensch sein Glück erkennen, wenn er nie Betrachtungen über Unglückliche angestellt, nie seinen eignen Zustand mit dem Zustand andrer Menschen verglichen hat?

Ehrenwert. Und noch weit sichtbarer zeigt sich der Werth dieses Grundsatzes damals, wann der glückliche Mensch selbst — ohne Verschulden — wie es in unserer unbeständigen Welt täglich geschieht, in Unglück stürzet. Wo würde da eine gemeine Seele Kraft finden, ihr Schicksal mit Gelassenheit zu ertragen?

Lena. Vielmehr würde die gemeine Seele sich noch tausendmal unglücklicher glauben, als sie wirklich wäre.

Ehrenwert. Gesetzt nun, es stände Uns selbst, die wir so lange glücklich waren, ein Unglück, ein großes Unglück bevor, würdest du Muth genug haben, diesem edlen Grundsatze getreu zu bleiben?

Lena. Ein großes Unglück? Uns? — Ach liebster Vater! ich wüßte nicht, welches mich treffen könnte, dem ich nicht allen den Muth entgegen stellen wollte, dessen das Herz eines Mädchens fähig ist. Aber Sie, bester Vater, Sie unglücklich zu wissen — das fürcht' ich, würde meine Kräfte übersteigen. Doch — wozu diese har-

ten Prüfungen meines Herzens — die, von ihren Seufzern unterbrochen, mich in Unruhe versetzen?

Ehrenwert. — Höre mich weiter mein Kind! Hält'st du es für ein großes Glück, die einzige Tochter eines reichen Mannes zu seyn?

Lena. Ja, liebster Vater! Reichthum ist allerdings ein Gut, welches viel zur Glückseligkeit des Lebens beytragen kann. Allein...

Ehrenwert. Wenn es sich aber nun durch einen unvermutheten Zufall entdeckte, daß dein Vater kein reicher Mann wäre, daß du ein dürftiges, armes, äußerst armes Mädchen wärest?

Lena. Ich würde denken, daß zum Unterhalt des Lebens sehr wenig erfodert wird; daß mir meine Jugend noch Kräfte verleihe, durch Fleiß und Arbeit mir und meinem Vater Brod zu verschaffen. Aber, um des Himmels Willen! bester Vater! Sie setzen mich in äußersten Kummer!

Ehrenwert. Fasse Muth, mein Kind! und höre weiter! — Wenn wir plötzlich **aller** Glücksgüter beraubt — und auf eine unleugbare Art überzeugt würden, daß wir auch nicht vom Adel, nicht vom Mittelstande, sondern von den niedrigsten Bauern entsprossen sind?

Lena. Wie oft haben Sie mich gelehrt, daß ein edles Herz, ein tugendhafter Wandel weit mehr adelt, als Geburt und Reichthum, die blendenden Geschenke eines bloßen Ungefährs, die so oft demjenigen zu Theil werden, der sie am wenigsten verdient! — Alles, Alles, bester Vater, würd' ich im Stande seyn zu missen, so lange nur das Schicksal mir nicht meinen geliebten Vater entrisse. Dieß wäre der einzige Verlust, den ich nicht überstehen würde.

Ehrenwert. (Steht auf und umarmt sie.) O meine Tochter!

Lena. Großer Gott! Ach Vater! ihre Thränen setzen mich vor Schmerz außer mir. Entdecken Sie ihrer armen Tochter das Unglück, das sie bedrohet!

Ehrenwert. — Es sey! Geschehen muß es! — Ich muß Leonore! — Hier! lies dieß schreckliche Blatt! (Sie lieset voll Begierde, für sich.) Unmöglich kann ihr die Entdeckung schmerzlicher seyn als mir selbst. —

Lena. (Läßt das Blatt fallen und sinkt ohnmächtig in Ehrenwerts Arme.)

Ehrenwert. He! Hülfe! Hülfe! (Justine und einige Bediente kommen und helfen dem Ehrenwert sie wegführen. Ehrenwert sagt im Weggehen.) Himmel! gib ihr Kraft so viel Schmerz zu überstehen!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Bühne ist eine Stube im Hause des Bauers Kunz.)

Leonore. Gertrud. Kunz.

(Leonore in einem karikirten Kopfputze, steht vor einem Tische, wo sie sich in einem kleinen Spiegel besieht. Gertrud bey ihr, richtet ihr das Kleid, das sie eben angezogen, an den Leib.)

Kunz.

Nur alles aufs Feinste, Frau Schulmeisterinn!

Gertrud. Sorgt nicht, Alter! — Ist der Fräule ihr größtes Glück, daß sie Mich hier hat. — Habe ja doch in sieben Jahren, die ich in der Stadt gedient, ein wenig gelernt, was bey vornehmen Leuten Brauch ist. War auch nicht immer in der Kuchel; habe mich im Zimmer und überall brauchen lassen.

Kunz. Ha, das sieht man schon, Frau Gertrud. — Ich muß jetzt noch einmal zum Richter laufen. Steigt mir ein Zweifel auf, ob wir die Kuntessinn nicht mit der Musik in das Schloß führen sollten. — Adieß indessen! (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. O liebe Gertrud! ich sag Euchs aufrichtig, ich wäre lieber geblieben was ich war. Das Putzen nimmt ja kein Ende!

Gertrud. Nu nu! jetzt ists ja schon zu Ende.

Leonore. Dem Himmel seys gedankt! (Sie gehen vorwärts.)

Gertrud. (Sie betrachtend.) Wahrhaftig! der dümmste Mensch müßt' Ihnen jetzt ankennen, daß Sie eine geborne Kuntessinn sind.

Leonore. Ist das wahr, Gertrud?

Gertrud. Geduld! Hinten muß ich Ihnen noch ein wenig Mehl aufstreuen. (Sie holt die Puderquaste.)

Leonore. (Indem sie den Leib herum zwängt.) Ich kann mich kaum bewegen in der abscheulichen Schnürbrust! — Wenn das alle Tag so seyn muß, so kann ichs unmöglich aushalten.

Gertrud. (Die sie von hinten eingepudert.) Ha! Jetzt wohl, jetzt ist es gleich. — Aber hier will ich Ihnen noch ein paar Blumen einstecken.

Leonore. Noch mehr Blumen?

Gertrud. Das ist Mode — und an Rosen fehlt es uns ja nicht. (Sie steckt ihr Blumen ein.) — Nicht tappen Sie mit der Hand her! Sie verderben wieder alles, was ich gut gemacht habe.

Leonore. Was so ein Fräulein Putz für Umstände braucht! Muß denn alles sogar schön und zierlich seyn?

Gertrud. Wenigstens das, was man sehen kann. Was versteckt ist, hat bey Fräulein so viel nicht zu bedeuten.

Leonore. Ihr glaubt nicht, wie mich das Mieder drückt. Ich ließe mich gewiß nicht so einschrauben, wenns nicht ihro Excellenz meinem Vater zu gefallen wäre.

Gertrud. He, He! das war wieder nicht politisch gesprochen. Vater müssen Sie niemals sagen.

Leonore. Er ist ja jetzt mein Vater.

Gertrud. Schon recht! Aber Vater heißt bey vornehmen Leuten Papa!

Leonore. Papa? das werd ich mir schon merken. Ich bitte dich, liebe Gertrud, unterrichte mich nur in allem, wie ich mich jetzt zu verhalten habe. Ich verlasse mich ganz auf dich. Auch mußt du im Schlosse immer bey mir bleiben: und ich werde meinen Herrn Excellenz Papa bitten, daß er dich auch in die Stadt mitnimmt.

Gertrud. Thun Sie das! Ich werde mir alle Mühe geben, Sie recht gut nach den Städtmanieren abzurichten. Ich habe Sie allzeit lieb gehabt, da es noch keinem Menschen geträumt hätte, daß Sie so hoch avanschieren sollten. Auf einmal läßt sich halt nicht alles ändern. Ich will Ihnen jetzt nur sagen, was Sie gleich heut zu wissen brauchen.

Leonore. O ich bitte dich, liebe Gertrud!

Gertrud. Jetzt wenn Sie hineinkommen vor den Herrn Excellenz Papa, so müssen Sie sich so hinstellen — sehen Sie, wie ich meinen Kopf halte! — Noch höher! — So! Die Ellenbogen an den Leib, und weiter zurück — noch weiter! weiter! noch weiter!

Leonore. Ach Gertrud! weiter kann ich nicht mehr.

Gertrud. Jetzt müssen Sie eine Revirenz machen — machen Sies mit mir zugleich! — Tiefer! noch tiefer! tiefer — (Leonore verliert das Gleichgewicht.) Nicht gut! Sie müssen nicht von ihrer Stelle kommen.

Leonore. Wart! noch einmal! (Sie machts noch einmal.)

Gertrud. So! das wäre nun auch gut. — Jetzt reden Sie den Papa an. Da müssen Sie erstlich ein kleines, kleines Mäulchen machen — so! recht gut! — Zweytens, müssen Sie bey jedem R, das Sie aussprechen, schnarren.

Leonore. Schnarren?

Gertrud. Schnarren oder ratschen: denn das ist bey vornehmen Leuten höchst nothwendig.

Leonore. O das werd' ich nicht können, meine liebe Gertrud.

Gertrud. Das ist ja gar nicht schwer. Hören Sie nur mich! Anstatt auszusprechen: **Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken,** müssen Sie aussprechen: (Sie wiederholt das obige schnarrend.)

Leonore. O das kann ich Gertrud. Höre mich: (Schnarrend.) **Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken.**

Gertrud. Gut! recht gut! Man könnte nicht besser. Adeliche Köpfe begreiffen doch alles leichter.

Leonore. Gelt! ich werde eine Kunteſſinn gut vorstellen?

Gertrud. Perfekt. Aber hören Sie weiter! Jetzt müssen Sie dem Papa sagen: **Unterthänigste Dienerinn ihro Excellenz, hochgeehrtester Herr Papa!**

Leonore. (Sie spricht es nach.)

Gertrud. Gut! hernach gehen Sie ihm noch einige Schritte näher. Das müssen aber kleine, ganz kleine Schritte seyn. So! (Sie zeiget ihr die Schritte, Leonore macht sie nach.)

Gertrud. Perfekt. — Alsdann sagen Sie ihm: **Es erfreut mich vom Herzen, daß ich das große Glück habe, eine Kunteſſinn Tochter von Euer Excellenz Herrn Papa zu seyn.**

Leonore. (Spricht es nach.)

Gertrud. Sitzt ihr Herr Papa, so lassen Sie ihn sitzen: steht er aber, so sagen Sie ihm: Setzen Sie sich doch Excellenz Papa! Wenn Er von ungefähr den Hut in der Hand hätte, so sagen Sie ihm gleich: ich bitte, bedecken Sie sich Excellenz Papa! — Dann aber — was die Hauptsache ist — müssen Sie sagen — merken Sie sich das wohl! Ich werde mir alle erdenkliche Mühe geben, Euer Excellenz viele Ehre mit meiner Wenigkeit zu machen. Ich verspreche Ihnen, alles, was ich noch nicht weiß, fleißig zu lernen, und dabey immer so geduldig zu seyn, wie ein Lamm. — Wenn er alsdann fragte: Wer, meine liebe Tochter, hat dich so artig seyn gelehrt? So antworten Sie ihm nur aufrichtig: unsre verwittibte Frau Schulmeisterinn Gertrud. Denn man muß jedem Menschen seine gebührende Ehre geben.

Leonore. O traute Gertrud! das ist erschrecklich viel! ich werde mirs nicht merken können.

Gertrud. Nur Kuraschi! wir wollens noch einmal probieren...

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Die Vorigen.

Leonore. O mein lieber Ferdinand! weil ich nur Dich wieder sehe! — Schau, wie es mir geht! (Sie drehet sich herum.) Sieh mich an, wie ich mich habe müssen zurichten lassen, weil ich eine Kuntessinn bin. — Du bist traurig? armer Ferdinand! ich auch; — und bloß Deinetwegen. Ich werde es in meinem neuen Stand schwerlich aushalten können.

Gertrud. Ey! ey! so müssen Sie nicht sprechen. Gut werden Sie's aushalten, wenn Sie nur in allem Mir folgen.

Leonore. Das will ich wohl liebe Gertrud! Aber denke nur einmal — wenn ich meinen Ferdinand verlieren sollte! — Liebst du mich noch Ferdinand?

Ferdinand. Ob ich Sie liebe? O Himmel!

Leonore. Sey nicht so traurig! das macht mich noch trauriger. — Sprich Ferdinand! wirst du mir so getreu bleiben, wie ich dir? wirst du mich fleißig besuchen?

Gertrud. (Für sich.) Ja, ja! Das wird bald aufhören.

Ferdinand. Ach liebenswürdigstes Fräulein! darauf müssen wir beyde auf ewig vergessen.

Leonore. Vergessen? vergessen willst du auf mich?

Ferdinand. Nein! auf Sie nimmermehr!

Leonore. Gib mir die Hand drauf! (Ferdinand küßt ihr die Hand.) Guter Ferdinand! ich wollte lieber sterben, als dich verlieren. Fräule hin, Fräule her! Ich kann nicht dafür, daß ich eine bin. Niemand kann mirs verdenken, daß ich lieber ein Bauernmädel geblieben wäre — bloß Deinetwegen. Denn wann ich denke, wie es jetzt mit unserer Heyrath aussieht, so möcht' ich verzweifeln.

Ferdinand. O liebe Leonore! vortrefflichstes Herz!

Leonore. Aber sage doch Gertrud, soll es denn unmöglich seyn, den Ferdinand zu bekommen?

Gertrud. Unmöglich? — Unmöglich ist es wohl nicht. Es müßte halt sehr politisch angestellt werden.

Ferdinand. Nein Leonore! daran ist gar nicht zu denken. Lieber vergessen Sie, vergessen Sie ewig auf mich! Die Frau Gertrud erwäget das nicht genug.

Gertrud. Nu! warum hätt' ichs denn nicht erwogen? Wenn der Graf etliche hundert Gulden dran wenden will, warum soll der Herr nicht nobilitirt werden können? Und sobald er sich einmal Edler Herr von Ferdinand schreiben darf, warum soll es nicht angehen?

Ferdinand. Nein Gertrud! Das setzt mich noch nicht in den Rang eines gräflichen Fräuleins.

Gertrud. Geduld alsdann! In ein paar Jahren läßt er sich zum Baron machen, dann zum Grafen. Geld ist ja da: und was brauchts sonst? Ich habe Leute so avanschieren sehen, die lange nicht den Herrn Ferdinand werth sind.

Leonore. Ja ja, Ferdinand! laß dich nablitiren, ich bitte dich, laß dich nablitiren! — Folg nur allzeit der Frau Gertrud ihrem Rath! Sie meint es gewiß gut mit uns. —

Vierter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Gertrud. Ey Wetter! wer kömmt da zu uns?

Geckenheim. Ja ja! ich sehe schon, daß ich recht daran bin. Das ist das Haus, das glücklichste Bauernhaus der Welt, das den größten Schatz unserer Monarchie in sich schließet. Sie sind doch die schöne, liebenswürdige Tochter meines Freundes, des Grafen von Ehrenwert?

Leonore. Gertrud! ich bitte dich, antworte Du diesem Herrn; ich versteh ihn nicht.

Gertrud. Ja ja, gnädiger Herr! sie ists ja!

Geckenheim. Sie verständen mich nicht, englische Konteß?

Leonore. Nein wahrhaftig nicht! Nehmen Sie mirs nicht übel, gnädiger Herr! ich weiß nicht wer Sie sind, aber ich habe mein lebtag keine so künstliche Sprache gehört.

Geckenheim. O diese werden Sie gar bald verstehen lernen, schöne Leonore. Freylich spricht man auf dem Dorfe nicht die Sprache der großen Welt. Aber eine so artige Dame lernet alles leicht; und ich werde mir alle ersinnliche Mühe geben, es bald dahin zu bringen.

Leonore. Sollen Sie vielleicht mein Sprachmeister werden?

Geckenheim. Nein schönes Fräulein! nicht ihr Sprachmeister, ihr glücklicher, beneidenswürdiger Gemahl soll ich werden. Ich bin der Graf von Geckenheim, der ehedem bestimmt war, die vermeinte Tochter des Grafen Ehrenwert zu eheligen. Da nun aber der Himmel — zu meinem Glücke geoffenbaret hat, daß dieses vermeinte Fräulein Ehrenwert nichts als ein gemeines Bauernmensch ist, versteht es sich von selbst, daß unsere Parthie zurückgeht. Meine Familien-Umstände erheischen, daß ich mich bald vermähle. Nun könnt ich mir freylich von hundert der schönsten und reichsten Fräuleins der Monarchie, welche ich immer wollte, auswählen: allein ich will — durch eine besondere Leitung des Himmels, keine andere als die Tochter meines Freundes Ehrenwert. Sie sehen also schönstes Fräulein, daß meine Wahl nothwendig Sie treffen muß.

Leonore. Also heyrathen wollen Sie mich?

Geckenheim. Heyrathen, heyrathen, ja liebenswürdiges Kind! und das je eher, je lieber.

Leonore. Aber Sie können's ja erst heut erfahren haben, daß ihre Braut ein Bauernmädel ist.

Geckenheim. Vor Kurzem. Aber sobald ichs erfuhr, faßte ich den Entschluß, Sie, liebenswürdige Leo-

nore, aufzusuchen — und finde hier zu meinem größten Vergnügen, den allervortheilhaftesten Ersatz meines Verlustes.

Leonore. O Sie scheinen mir ein Schmeichler zu seyn! Sie werden wohl noch in die Lena verliebt seyn?

Geckenheim. Nein! ich schwör' Ihnen bey Allem was heilig ist.

Leonore. Nu! so können Sie sie ja auch nie geliebt haben? Und haben sie doch heyrathen wollen?

Geckenheim. Sie thun mir Unrecht, schöne Leonore! Ich liebte sie zärtlich. Aber die Niedrigkeit ihres Standes erlaubt meinem Herzen nicht länger, einer solchen Neigung Raum zu geben.

Leonore. Fürchte dich nicht Ferdinand! ich bin nicht so veränderlich wie dieser Herr.

Geckenheim. Ferdinand? — Dieser hier? — Sagen Sie mir, wer ist dieser Mensch?

Leonore. Das ist mein Liebster.

Geckenheim. Gewesen vielleicht?

Leonore. Gewesen — und noch! Ich kann unmöglich so unbeständig seyn wie Sie.

Geckenheim. Hör Er! Wer ist Er?

Ferdinand. Gnädiger Herr! ich bin Amtsschreiber im Dienste Seiner Excellenz des Grafen von Ehrenwert.

Geckenheim. Amtsschreiber? Und hatte ein Amourettel mit dem Fräulein?

Ferdinand. Ich kann nicht leugnen, daß ich sie zärtlich geliebt, und nichts mehr gewünscht habe, als mich auf ewig mit ihr verbunden zu sehen.

Geckenheim. Nun wird Er aber wohl begreiffen, Herr Amtsschreiber! daß diese Zeit vorüber ist?

Ferdinand. O ja, gnädiger Herr! Ich erkenne zu wohl, daß ich meine Gedanken nicht zu einer Dame

von solchem Rang erheben darf. Auch bin ich jetzt hier, mich auf ewig von ihr zu beurlauben.

Geckenheim. Gut! vernünftig! Er kann also schon seiner Wege gehen.

Ferdinand. Gnädigstes Fräulein! leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! (Will abgehen.)

Leonore. Bleib Ferdinand! bleib! — Warum heißen Sie ihn fortgehen? Noch haben Sie nichts mit mir zu befehlen — und auch künftig nicht, denn ich verlange Sie nicht, und will Sie nicht heyrathen. Bleib Ferdinand! ich befehl es dir als deine Kuntessinn!

Ferdinand. Verzeihen Sie mir gnädigste Kontesß! Es könnte mir von seiner Excellenz übel genommen werden...

Geckenheim. Recht Herr Amtsschreiber! Er zeigt Vernunft. Ich werde seine Bescheidenheit dem Grafen anzurühmen wissen. Das Fräulein kennt den Unterschied der Stände noch nicht genug. Ich glaube wohl, daß euch diese plötzliche Trennung schwer fällt: allein man faßt sich bald. Er kann sich an mir ein Exempel nehmen. Und endlich kommt es mir nicht darauf an, Ihm ein paar hundert Gulden Schmerzen-Geld zu bezahlen.

Ferdinand. Dieß verlang' ich nicht gnädiger Herr — Aber ich halte es für Pflicht, mich zu entfernen. (Geht ab.)

Leonore. Herr Graf! Was kommen Sie daher, mir Verdruß zu machen? Sie hätten wegbleiben können.

Geckenheim. Nicht so ungnädig, schöne Leonore! nicht so ungnädig! Erlauben Sie mir lieber ihre schätzbare Hand zu... (Er ergreift ihre Hand; sie macht sich mit Ungestüm los. Bey diesem kurzen Ringen kömmt ihr das Paefüm des Grafen in die Nase.)

Leonore. (Indem sie sich die Nase zuhält.) Pfui! bleiben Sie mir vom Leib! Sie stinken ja von Bisen wie unsre kranke Kuh. (Will abgehen.)

Geckenheim. Wohin, Fräulein? was denken Sie?

Gertrud. Bleiben Sie doch, Kuntessinn! Das schickt sich ja nicht.

Leonore. Schicken oder nicht, ich bleibe nicht. Und kommen Sie mir nicht nach, oder ich kratze Ihnen die Augen aus! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Geckenheim. Gertrud.

Geckenheim. Das wäre mir lieb! Ich brauche meine Augen weiter. — Höre sie Frau! mir scheint, sie ist vertraut mit dem Fräulein — Wer ist sie?

Gertrud. Ich bin dero gehorsamste Dienerinn und Schulmeisterinn von hier. Die Fräule setzt einiges Zutrauen in mich; und weil ich in der Stadt gedient habe, und mich ein wenig auf die Stadt-Manieren verstehe, so unterrichte ich sie jetzt darin.

Geckenheim. Bisher hat sie in ihrem Unterrichte noch keine großen Vorschritte gemacht.

Gertrud. In einem Tag, gnädiger Herr, erbaut man kein Haus. Es wird sich aber geben, wenn mich unser Graf bey ihr läßt. Sie hat das beste Gemüth von der Welt, und folgt mir in allem, was ich ihr sage. Freylich steckt ihr jetzt noch der Herr Amtsschreiber ein wenig im Kopf. Das ist kein Wunder. Er war ihr Bräutigam und hat sie künftige Fasching schon heyrathen sollen. Aber was schadet das? sie kommen jetzt auseinander; die Hitze wird bald verfliegen.

Geckenheim. Bald müßt' es auch seyn; ich habe nicht viel Zeit zu verlieren.

Gertrud. Ein Cavalier wie Eu. Gn. kommt in einem Tage weiter als ein andrer im ganzen Jahr.

Geckenheim. Ich dächte wohl auch, sie sollte bald den Unterschied zwischen mir und diesem Menschen einsehen lernen. Er sieht zwar nicht übel aus: allein gegen mich, dächt' ich doch...

Gertrud. Ha! da ist ja keine Vergleichung zu machen.

Geckenheim. Man müßte blind seyn.

Gertrud. Stockblind.

Geckenheim. Hör sie Frau! Sie gefällt mir. Sie scheint Einsicht und Überlegung zu haben. Ich werde sie gewiß mit Nachdruck ihrem Grafen anempfehlen. Wollte sie mir in meinem Unternehmen ein wenig an die Hand gehen?

Gertrud. Wer sollte nicht mit Freuden einem solchen Herrn dienen?

Geckenheim. Ich bin nicht undankbar, Frau Schulmeisterinn! — Hier nehme sie indeß diese — zwey Dukaten! Wenn ich Wirkung spüren werde, sollen noch mehr nachfolgen.

Gertrud. Unterthänigsten Dank Euer hochgräfliche Gnaden! Morgen, morgen schon sollen Sie die Wirkung spüren! Eine Nacht muß man sie schon darüber schlafen lassen.

Geckenheim. Ich brauchte zwar nur ihrem Vater ein Wort zu sagen, so jagte er mir den Schreiber noch heute weg; allein...

Gertrud. Nur das nicht, gn. Herr! Sie müssen mir versprechen, dem armen Menschen nicht schädlich zu seyn.

Geckenheim. Bleib Sie unbekümmert! ich würde mich schämen, meinen Sieg über diesen Kerl so gewaltsamen Mitteln zu verdanken. Suche Sie nur jetzt dem unerfahrnen Mädchen ein wenig die Augen zu eröffnen, und richtigere Begriffe von meiner Person beyzubringen. Sag Sie ihr: daß sie eine Parthie wie Mich, in ihrem Leben nicht wieder findet — wo Reichthnm, alter Adel, und persönlicher Reiz in so vollem Maße vereinigt sind. In der That wär' es ein wahres Unglück für das Mädchen, wenn sie durch ihren Unverstand in andere Hände käme.

Gertrud. Freylich wärs ein Unglück für sie. Doch, das wird nicht geschehen. Überlassen Sies nur Mir! ich bin bey solchen Kommissionen nie kurz geblieben. Man lernt doch etwas, wenn man sieben Jahre in der Stadt, und bey lauter vornehmen Leuten dient.

Geckenheim. Sicher! wenn man nur ein wenig Kopf hat. Ich verlasse mich also ganz auf ihre Geschicklichkeit Frau Schulmeisterinn! Nun muß ich wieder in das Schloß zurückkehren. Euerm Grafen wird gleich bang, wenn er mich einen Augenblick nicht sieht. Adieu Frau Schulmeisterinn!

Gertrud. Unterthänigste Dienerinn ihro hochgräfliche Gnaden. (Geckenheim geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gertrud, und gleich darauf Leonore.

Gertrud. Nu! das fängt ja recht gut an. Zwey Dukaten, ohne daß ich ihm noch einen Dienst gethan — das muß ein braver Herr seyn! Diese Kundschaft muß ich mir suchen zu erhalten.

Leonore. Ach Gertrud! warum hast du den fremden Herrn so lang aufgehalten?

Gertrud. Konnt ich ihn denn wegjagen? Denken Sie nur, einen Cavalier, den Ihnen ihr Herr Papa zum Bräutigam bestimmt!

Leonore. Ich werd' ihn gewiß nicht heyrathen, den stinkenden Bisen-Krämer! Er ist schuld, daß mir der Ferdinand weggelaufen ist — und daß ich ihn vielleicht so bald nicht sehen werde. Ich möchte verzweifeln!

Gertrud. Das wäre der Mühe werth! Sie müssen jetzt ganz andere Gedanken fassen, sonst werden Sie sich dem Papa schlecht anempfehlen. Ihr Stand hat sich verändert, ihre Neigungen müssen sich auch verändern.

Leonore. So Gertrud! So sprichst du jetzt? Warum hast du mir denn erst gesagt, daß ich den Ferdinand zum Mann bekommen kann, wenn er sich nablitiren läßt?

Gertrud. Bekommen **können**, ja! das hab ich gesagt: ob Sie aber als eine gräfliche Kuntessinn ihn verlangen sollen, das ist eine andere Frage.

Leonore. Geh, geh! Du bist falsch, das seh ich jetzt deutlich — ich unglückseliges Mädel! — Aber ich werd' auch falsch gegen Dich seyn, und meinen Excellenz Papa bitten, daß er dich nicht einen Augenblick im Schloß leidet, und auch nicht in die Stadt mitnimmt.

Gertrud. Um des Himmels Willen, was wollen Sie anfangen? Ist nun das der Dank für meine Liebe? So können Sie mich belohnen? (Sie trocknet sich die Augen.) O Sie grausame Fräule! Nimmermehr hätt' ich mir das von Ihnen erwartet.

Leonore. — Nu, nu! Gertrud! weine nicht! Ich werd' es nicht thun, wenn du aufrichtig mit mir umgehst.

Gertrud. Aufrichtig? ich bin nur zu aufrichtig. Ich könnte falsch seyn, wenn ich wollte — aber ich werd' es nie seyn. Sie müssen wissen, daß mir der fremde Cavalier zwey Dukaten geschenkt hat, daß ichs mit ihm halten soll.

Leonore. Zwey Dukaten? Laß sehn!

Gertrud. (Sie zeigt die Dukaten.) Da! sind so schön, als ob sie heut aus der Münz gekommen wären.

Leonore. O ich bitte dich, schenk sie mir, liebe Gertrud!

Gertrud. Was wollen Sie damit machen?

Leonore. Ich will sie dem Ferdinand schenken.

Gertrud. Ach! das ist gar zu viel verlangt. — Aber — damit Sie sehen, wie gut ichs mit ihnen meine, hier haben Sie sie! Sagen Sie jetzt wieder, daß ich falsch bin!

Leonore. Verzeih mir liebe Gertrud! Ich habe dir Unrecht gethan. (Sie küßt sie.)

Gertrud. Aber um des Himmels Willen! wie haben Sie ihre Frisur zugerichtet! Das muß ein starker Abschiedskuß gewesen seyn. (Sie richtet ihr den Kopfputz.)

Leonore. O so gar stark war er wohl nicht Gertrud! der arme Ferdinand ist viel zu traurig. — Es ist abscheulich, daß man an einem Fraule-Kopf alles gleich erkennt!

Siebenter Auftritt.

Kunz, der Schulz mit einigen Bauern, die Vorigen.

Kunz. Nu! sind Sie fertig gnädige Fräule?

Gertrud. Ja! wir sind lange fertig.

Kunz. Wir auch. Ich habe da einige Geschworne zusammen berufen, die Sie mit in das Schloß begleiten sollen; damit doch der Zug ein wenig Ansehen bekommt. Musik aber, meint der Richter, schickt sich nicht dazu.

Schulz. Bey Leibe nicht! ist ja keine Hochzeit.

Leonore. Ach! wie traurig bin ich jetzt! Lieber alter Vater! Ich kann Euchs nicht sagen, wie ungern ich Euch verlasse. Wie viel Gutes habt Ihr mir gethan! ich werd' es mein Lebtag nicht vergessen.

Kunz. (Seitwerts.) Wahrhaftig mir bricht das Herz! (Er trocknet sich die Augen.) Muß mich recht schämen! — Verzeihen Sie mir gnädige Kunteßinn, wenn ich bisweilen ein wenig scharf oder unhöflich war! Habs gewiß allzeit gut gemeint. Mein Wunsch war immer, ein gutes, braves Mädel aus Ihnen zu machen; und das sind Sie auch. Ich weiß, es wird uns mit der Zeit allen Beyden Ehre bringen, daß ich allezeit fleißig das Aug über Ihnen gehabt habe.

Schulz. Gewiß wird jeder im Dorf euch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wäre zu wünschen, daß sich alle unsre Mädel so aufführten, wie die gnädige Kunteßin sich aufgeführt hat. Dafür wird auch jetzt der Papa Freude an Ihnen haben. Verstoßen Sie nur in Zukunft nicht die armen Bauern aus unserm Dorf — Halten Sie uns allzeit ein wenig die Stange beym Excellenz Grafen!

Leonore. Sorgt nicht meine lieben Leute! Ich werde gewiß allzeit eure gute Freundinn bleiben. — Kommt jetzt ins Himmels Nahmen, weil es schon seyn muß! —

Gertrud. Ja ja! gehn wir! der Graf wird schon mit Schmerzen auf die Fräule warten.

Kunz. Meine Tochter wohl auch auf mich!

Leonore. Aber mein armes Katzel (Kätzchen) dort! das verlaß ich auch ungern. — Gertrud! darf denn eine Kuntessinn kein Katzel haben?

Gertrud. Bey Leibe nicht! Es gibt viele unter den vornehmen Leuten, die keins sehen können; die gar ohnmächtig darüber werden.

Leonore. Nu! so will ichs doch zu guter Letzt noch küssen! (Sie geht das Kätzchen, das auf einem Tische sitzt, zu küssen.) Leb wohl du gutes Ding! warst immer eine von meinen besten Freundinnen. — Nu so kommt! (Geht ab.)

Schulz. Glück zu! liebe Kuntessinn! (Zu den andern.) Hat wahrhaftig ein Herz wie Wachs! (Alle gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Die Bühne ist der Saal im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Graf Geckenheim. Johann.

Johann.

Ich sagt' Ihnen ja vorher, daß sie so ungeschliffen ist, als immer ein Bauernmädchen seyn kann — Aber doch hübsch, und für Ihre Absicht so gut als die vermeinte Tochter des Grafen war.

Geckenheim. Besser Johann! Besser! Diese werd' ich mir ganz nach meiner Art modeln; was mit der andern schwerlich mehr angegangen wäre. Und ihre Schäfer-Intrike mit dem Schreiber bedeutet nichts.

Johann. Das dumme Ding hat nie was bessers gesehen. In drey Tagen eckelt ihr vor ihrem ehemaligen Freyer, wie vor ihren Wuchteln und Erdäpfeln, wann sie einmal Fasanen und Haselhühner wird verkostet haben.

Geckenheim. Natürlich! Man muß die Welt kennen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß man ihr den Unterschied zwischen mir und andern Mannspersonen recht bald begreifflich macht.

Johann. So viel ich Gelegenheit dazu finden werde, soll es gewiß geschehn.

Geckenheim. Ich habe mir nebst Deiner Allianz noch eine andre erworben. Die Schulmeisterinn aus dem Dorfe vermag sehr viel über das Mädchen. Diese machte ich mir in Geschwindigkeit zur Freundinn.

Johann. Sie wissen doch jeden Augenblick zu nutzen!

Geckenheim. Hör nur! vor allem mußt du es jetzt, auf eine feine Art, bey deinem Herrn dahin bringen, daß er diese gutgesinnte Schulmeisterinn, wenigstens durch einige Tage, bey dem Mädchen läßt. An Vorwand fehlt es nicht. Man sagt ihm, daß sie so sehr an sie gewohnt ist; und daß eine zu plötzliche Trennung von allen ihren Bekannten...

Johann. Sie melankolisch machen könnte. Es ist auch wahr. Man sieht das an jedem Kalb, das in einen fremden Stall eingestellt wird. O das lassen Sie nur mich besorgen, ich werde die Sache schon zu drehen wissen...

Geckenheim. Still Johann! Da kommt meine verunglückte Braut.

Johann. Die Arme! — Ist doch Schade, das schöne Mädchen zu verlieren! Wär' Ich Graf Ehrenwert, die müßte meine Kammerjungfer werden, wenns mir 100 Dukaten des Jahrs kosten sollte.

Geckenheim. Die ist wohl mehr werth, lieber Johann!

Zweyter Auftritt.

Lena. Die Vorigen.

Lena. War der Graf von Ehrenwert nicht hier?

Johann. Er ist in seinem Zimmer.

Lena. Er ließ mich hieher rufen.

Geckenheim. Das heißt: Er macht sich einen Skrupel, Sie mehr in sein Zimmer kommen zu lassen. Ich würde die Regeln der Wohlanständigkeit nicht so genau beobachten. (Johann geht auf einen Wink Geckenheims ab.) Armes Mädchen! wie sehr bedaure ich Sie! Diese plötzliche Veränderung muß für Sie ein wahrer Donnerschlag seyn. So mannichfaltige Glückseligkeit, so viele glänzende Aussichten in einem Augenblick verlieren!

Lena. Der Himmel hat es gethan! Damit, Herr Graf, würd' ich vermögend seyn, mich über alles zu trösten, was mir mein hartes Schicksal entrissen hat. Nur Einen Verlust — Einen nur werd' ich nimmermehr verschmerzen können.

Geckenheim. Den stelle ich mir vor, meine arme Lena! — Doch, ich bin nicht Schuld. Niemand bedauert mehr als ich, daß Sie nicht diejenige sind, wofür Sie die Welt bisher hielt. Meine Gesinnung für Sie hätte wahrhaftig nicht redlicher und besser seyn können!

Lena. Sie verstehen mich nicht Herr Graf. Der schmerzliche Verlust, den ich meine, ist der, eines zärtlichen, vortrefflichen Vaters.

Geckenheim. Nu! das ist wohl Verlust; Sie zeigen allerdings Vernunft und Erkenntlichkeit, da Sie so sprechen: allein der Verlust eines zärtlichen, vortrefflichen Liebhabers muß dem Herzens eines jungen Mädchens eine noch weit tiefere Wunde schlagen. Indeß — es ist geschehn! Ich wollte wünschen, daß ich im Stande wäre, ihren Gram auf irgend eine Art zu versüßen. Ich habe der Sache schon nachgedacht. Ein einziges Mittel wüßte ich, das uns beyde einiger Maßen entschädigen könnte.

Lena. Und dieses wäre?

Geckenheim. Vermuthlich werden Sie jetzt dieses Haus verlassen?

Lena. Was bleibt mir übrig, als zu fliehen, und Trost in der Einsamkeit zu suchen?

Geckenheim. Ganz sicher. Versteht sich aber, daß diese Einsamkeit von keiner langen Dauer seyn wird. Dann werden Sie natürlich auf ein gutes, solides Unterkommen bedacht seyn. Und dieses Unterkommen — hätte ich schon gefunden.

Lena. Sie? O machen Sie mirs bekannt!

Geckenheim. Hören Sie, mein schönes Kind, wie gut ich für Sie denke. Ganz sicher werd' ich dieser Tagen die Tochter des Grafen von Ehrenwert heyrathen. Sie begreiffen wohl, daß mir der Besitz dieser verwahrloseten Dorf-Nymphe den Verlust meiner liebenswürdigen Lena nicht ersetzen kann. Meine Umstände erheischen einmal diese Heyrath, und bey gewissen Gelegenheiten muß man sich schon bequemen, in einen sauern Apfel zu beißen. Wie wär' es aber — wenn Sie alsdann ihre traurige Bauernhütte mit meinem Hause vertauschten? Wenn wir, dem Schicksal zum Trotz, eben so vergnügt und glücklich mit einander lebten, als wenn die unglückselige Veränderung ihres Standes gar nicht geschehen wäre? — Ha?

Lena. Wie? einen solchen Vorschlag können Sie Mir machen?

Geckenheim. Stellen Sie sich die Sache nicht schwer vor, meine liebe Kleine! Von Seite meiner künftigen Gemahlinn haben wir nicht das geringste zu besorgen. Sie ist so kurzsichtig, so herzlich dumm, daß wir durch sie auf keine Art genirt seyn werden. Und gesetzt...

Lena. Genug Herr Graf! Ich will nichts weiter hören. Was Sie schon sagten, beweist genug, wie schlecht Sie von mir denken, und — was Ich von Ihnen zu denken habe.

Geckenheim. Nu! schönes Mädchen! nur nicht so ernsthaft! In diesem feindseligen Tone müssen Sie nicht mit einem Cavalier sprechen, der es gut mit Ihnen meint!

Lena. Gut meint? Unverschämter! verschwenden Sie ihre Güte gegen so unedle Geschöpfe, wie Sie selbst sind! Ich — und wär' ich noch was minders, als die Tochter eines Bauers — ich muß Sie als einen Elenden verachten.

Geckenheim. Ha! das wird zu stark Mamsellchen! Mir scheint, du hast Lust eine Romanheldinn zu werden? Gut! der Anfang deiner Geschichte ist romanhaft genug — Nur rath' ich dir, keine Lukretia zu spielen. Das ist eine Rolle, die dir viel Verdruß und wenig Nutzen bringen kann. Gegen meines Gleichen muß man ein wenig gefälliger seyn. Adieu meine stolze — Exkonteß! Adieu! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lena allein.

Ehrvergessener Thor! Zu grausam läßt du mich fühlen, wie tief mein Mißgeschick mich herabgesetzt hat. — Unglückliches Mädchen! Dieß hast du nun von allen Menschen dieser Art zu erwarten — Spott, Erniedrigung! — Und ich sollte einen Augenblick wanken? sollte nicht selber trachten mich einer Klasse von Menschen zu entziehen, in der man so viele Thoren und Bösewichter, selten einen Ehrenwert antrifft! — Hier kömmt der edle Mann! der zärtliche Vater! vielleicht der einzige Sterbliche, der wahres Mitleid mit meinem Schicksal empfindet!

Vierter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Lena. (Lena küßt ihm die Hand.)

Ehrenwert. Liebe Tochter! hast du dich von dem grausamen Schlage, der uns beyde trifft, schon genugsam erholt, um über deinen neuen Zustand Überlegungen anstellen zu können?

Lena. Ich glaube ja, gnädiger Herr.

Ehrenwert. Ich will hierüber deine eigne Gesinnung vernehmen; und wenn diese nicht mit der meinigen übereinstimmen sollte, dir meinen Rath ertheilen, meinen väterlichen Rath: denn nie werd' ich aufhören, dich als meine geliebte Tochter zu betrachten.

Lena. O bester, großmüthigster Herr! —

Ehrenwert. Deine rühmlichen Eigenschaften, deine Tugend und meine Pflicht verbinden mich, auch in Zukunft — und eben so väterlich für dich zu sorgen, als bisher.

Lena. In ihrer Gnade allein find' ich Trost, sonst würd' ich schon unter meinem Unglücke erliegen.

Ehrenwert. Sage mir aufrichtig, zu welchem künftigen Lebensplane du einen vorzüglichen Hang in dir spürest. Ich bin überzeugt, daß du keinen andern als einen vernünftigen und rühmlichen wählen wirst; und bin deßhalb bereit, jeden, den du wählest, aus allen Kräften zu unterstützen. Meines Erachtens sind dir dreyerley Wege offen. Der erste ist: in meinem Hause zu bleiben, wo man dich nicht anders als bisher, wie meine geliebte Tochter, behandeln wird. Der zweyte — dir in einem guten Hause der Stadt ein bequemes Unterkommen auszusuchen, wo ich für dich bezahlen würde. Der dritte endlich — im Falle dein Herz für irgend eine würdige Mannsperson eingenommen wäre, mit derselben in eine Verbindung zu

treten. Ich würde in diesem Fall alle Schwierigkeiten, die dir im Wege seyn könnten, zu heben trachten, und dich mit einem ansehnlichen Heyrathsgute versehen. Welcher von diesen drey Vorschlägen dir nun der annehmlichste scheinet, den entdecke mir — ohne Bedenklichkeit, ohne Rücksicht. Derjenige, den du selbst wählest, wird mir der liebste seyn. Sprich mein Kind!

Lena. — Werd' ich Sie nicht gegen mich aufbringen, gnädigster Herr, wenn ich sage, daß ich von diesen drey Vorschlägen — keinen wähle?

Ehrenwert. Keinen? — Ich wüßte nicht, welcher andre Weg dir bey deinem jetzigen Zustand übrig bliebe?

Lena. Der, gnädigster Herr, auf den mich der Ruf der Natur, der Wink des Himmels verweiset; Der, zu meinem armen Vater!

Ehrenwert. Zu deinem Vater? — Dieser Gedanke, liebstes Kind, ist allerdings edel, deiner würdig. Allein erwägest du auch das Bittere, das ihn begleitet? Du bist seit deiner Geburt als eine Dame, mit der möglichsten Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen worden; glaubst du wohl im Stande zu seyn, dich plötzlich in die groben bäuerischen Sitten, in ihre niedrige, obgleich bisweilen redliche, Denkungsart zu schicken? Von Nahrung, Kleidung, Bedienung will ich schweigen: da lassen sich noch Mittel finden, dir an die Hand zu gehen — aber die ganze übrige Lebensart, müßte diese nicht in wenig Zeit dir unerträglich werden?

Lena. Gewiß nicht, gnädigster Herr! Ich hoffe Alles von den Grundsätzen der schönen Erziehung, wodurch Sie mich für alle Zufälle des Glückes vorbereitet haben. Ich werde denken, daß der Himmel mich für die Gesellschaft, die ich jetzt um mich her sehe, geschaffen hat; daß ich nur durch einen menschlichen Eingriff in seine An-

ordnungen, eine Lebensart kennen lernte, welche niemals die meinige hätte seyn sollen.

Ehrenwert. Ich bewundere deinen Entschluß, meine liebe Tochter! aber unmöglich, unmöglich kann ich ihn billigen — Liebest du wirklich keine Mannsperson, mit welcher wir trachten könnten, eine dir angenehme Heyrath zu stiften?

Lena. Keine gnädiger Herr! ich kenne keine, die mir bisher diesen Wunsch eingeflößt hätte.

Ehrenwert. Wenn auch — was für Gründe hast du, lieber in einem schlechten Bauernhaus, als in dem meinigen leben zu wollen?

Lena. Ach — die Nothwendigkeit, ihr Haus verlassen zu **müssen**, ist eben der schmerzlichste Theil meines Unglücks. Allein —

Ehrenwert. Verlassen zu müssen? Diese Nothwendigkeit erkenne ich nicht.

Lena. Bedenken Sie, ob ich — die ich nun durch mein trauriges Geschick die Fabel des ganzen Landes seyn werde — mich künftig der Welt zeigen kann, ohne von allen Vorwitzigen gleich einem Wunderthier angestaunt, von den Unartigen mit Fingern gewiesen, und von den Boshaften ausgezischt zu werden. Wie Viele von den Stolzen meines eignen Geschlechts, die mir vormals Achtung erwiesen, werden mich jetzt kaum bemerken! Wie Viele vom männlichen Geschlechte, die sich meines eingebildeten Vermögens wegen um meine Gunst bestrebten, werden sich über mich lustig machen! Wie viel Ungezogene, denen ich meine Abneigung merken ließ, werden sich nun bey jeder Gelegenheit durch Spott und Grobheiten an mir rächen!...

Ehrenwert. Das will ich Keinem rathen! So lange du unter meinem Schutze stehst, soll sich Niemand erkühnen, dich zu beleidigen!

Lena. Ich kenne ihre Güte, gnädiger Herr! Ich weiß, daß Sie sich bey jedem Falle meiner annehmen würden; aber Ich — könnt' ich Ihnen wohl Meinetwegen eine einzige verdrüßliche Minute verursachen? Und wie oft, wie oft würde sich der Fall ereignen! Ich müßte schon heute anfangen, und vielleicht jeden Tag mit Beschwerden dieser Art...

Fünfter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Ihre hochgräfliche Gnaden, die Konteß Leonore sind mit einigen Leuten aus dem Dorfe hier.

Ehrenwert. Diesen Anblick, liebes Kind, mußt du vermeiden.

Lena. Ach! es wird auch mein armer Vater dabey seyn; ich brenne vor Verlangen...

Ehrenwert. Ich werde dir ihn auf dein Zimmer schicken. Tröste dich indeß meine liebe, tugendhafte Tochter! (Sie küßt ihm die Hand.) Zieh aber meine Vorschläge noch mehr in überlegung! Fasse keinen Entschluß, so lange du dein Herz nicht von allem Einfluß der Schwermuth frey gemacht hast. (Sie geht ab; zum Johann.) Laß sie kommen! (Johann geht ab.) Edelmüthiges Mädchen! ich muß alle Standhaftigkeit zusammen nehmen, um nicht in Thränen auszubrechen. — Und nun — was werd' ich an ihrer Statt erhalten? — Ach! das läßt sich vorher errathen! einen schlechten Ersatz — für den allerschmerzlichsten Verlust!

Sechster Auftritt.

Leonore. Kunz. Der Schulz mit den Geschwornen. Gertrud. Johann. Graf Ehrenwert.

Kunz. Diese hier, ihro Excellenz, ist die Kuntessinn Leonore, ihre wahre Tochter. (Leonore macht eine lächerliche Verbeugung und zieht den Mund zusammen.)

Ehrenwert. Johann! führe diesen Mann auch zu seiner Tochter. — Ihr andre könnt' euch wieder von hier begeben. (Alle gehen ab, bis auf Leonore und den Grafen.) Nun, mein Kind, erfreut es dich, mich zum Vater zu haben?

Leonore. Ja! es erfreut mich vom Herzen, daß ich das große Glück habe, eine Kuntessinn Tochter von Euer Excellenz Herrn Papa zu seyn.

Ehrenwert. Zieh den Mund nicht so zusammen, wann du sprichst; laß ihn natürlich wie er ist. — Hast du doch bey deinem bisherigen Pflegevater eins und das andre gelernt?

Leonore. Nein Euer Excellenz Papa! Ich habe außer Buttern und Spinnen noch nichts gelernt. Ich werde mir aber alle erdenkliche Mühe geben, alles, was ich noch nicht weiß, fleißig zu lernen, und verspreche, dabey so geduldig zu seyn wie ein Lamm.

Ehrenwert. Das wird recht gut seyn, mein Kind! Du hast noch manches zu lernen.

Leonore. Setzen Sie sich doch, Excellenz Herr Papa!

Ehrenwert. Das überlaß nur mir. Ich werde mich schon setzen, wann ich Lust dazu habe. Wer hat dich denn so zierlich angekleidet?

Leonore. Unsre verwittibte Frau Schulmeisterinn Gertrud.

Ehrenwert. Warum schnarrest du denn? kannst du das R nicht aussprechen?

Leonore. O ja, Euer Excellenz Papa! aber ich weiß schon, daß es nicht vornehm ist, es auszuspechen, und daß man aussprechen muß: **Es reiten drey Reiter über die Prager Brucken.**

Ehrenwert. Wer hat dir das gesagt?

Leonore. Die Frau Schulmeisterinn Gertrud. Sie hat mich in allen Stadtmanieren unterrichtet.

Ehrenwert. Sie hat dich nicht gut unterrichtet. Sprich du nur immer, ohne Kummer, jeden Buchstaben aus. — Und zwinge die Ellenbogen nicht so weit zurück!

Leonore. Wie Euer Excellenz Papa befehlen.

Ehrenwert. Auch nenne mich nicht Excellenz, sondern, Euer Gnaden; und nicht Papa, sondern Vater.

Leonore. Die Frau Schulmeisterinn Gertrud hat mir gesagt, daß eine Kuntessinn keinen Vater, sondern einen Papa hat.

Ehrenwert. Diese Frau Schulmeisterinn muß ein ganz besonders kluges Weib seyn.

Leonore. Es ist keine im ganzen Dorf, die die Stadtmanieren so gut versteht. Auch wollte ich Euer Gnaden Herrn Vater bitten, daß sie bey mir bleiben dürfte.

Ehrenwert. Liebst du sie denn?

Leonore. O ja, Euer Gnaden! sie ist ein sehr gutes und aufrichtiges Weib. Ohne sie würde mir die Zeit lang werden.

Ehrenwert. Wohl! sie kann jetzt bey dir bleiben. Aber lernen mußt du nichts von ihr; sie weiß selber nichts. Dazu sind schon andere Leute bestimmt. Nun werd' ich dich einige Tage hier behalten, um dich in die gehörige Kleidung zu setzen: dann wirst du in die Stadt, in ein wohleingerichtetes Fräulein-Kloster gebracht werden, wo

man dir eine, deinem Stande angemessene Erziehung beybringen wird.

Leonore. In ein Kloster?

Ehrenwert. Ja! in ein Kloster, wo du mehr junge Fräulein antreffen wirst.

Leonore. O ich unglückliches Mädel!

Ehrenwert. Warum unglücklich? Du mußt dir das Kloster nicht als einen Kerker vorstellen. Es ist ein adeliches Erziehungshaus, und in einem Jahre, wenn du fleißig lernest, kommst du wieder nach Hause.

Leonore. O gnädigster Herr Vater! ich bitte um alles in der Welt: nur in kein Kloster. —

(Sie fällt auf die Kniee.)

Ehrenwert. Steh auf! — Wer Geyer hat dir so viel Abscheu vor dem Kloster beygebracht? — — Sage mir doch! gesetzt, man überließe dich jetzt deinem eigenen Willen, was würdest du wohl machen?

Leonore. Ach! wenn ich nicht fürchten müßte es zu sagen: ich würde es Euer Gnaden aufrichtig gestehen.

Ehrenwert. Du hast nichts zu fürchten, sag' es aufrichtig!

Leonore. — Ich würde heyrathen.

Ehrenwert. Heyrathen? Wen?

Leonore. Werden Euer Gnaden nicht böse werden?

Ehrenwert. Nein, sag ich dir.

Leonore. Ich würde den Herrn Amtsschreiber Ferdinand heyrathen.

Ehrenwert. Den Amtsschreiber? (Für sich.) Das fehlte noch! — Aber begreiffst du denn nicht, albernes Mädchen, daß der Amtsschreiber keine Parthie für dich ist? Dein jetziger Stand legt dir auf, keinen geringern Mann als einen Cavalier zu heyrathen.

Leonore. Ach, wenn Euer Gnaden Herr Vater nur wollten — der Herr Ferdinand könnte ja nablitirt werden.

Ehrenwert. (Für sich.) Wie viel dummes Zeug! Da scheint auch gar keine Anlage zu seyn. — Laß jetzt alles gut seyn Leonore! Nur schlage dir alle Gedanken dieser Art aus dem Sinne! Heyrathen — dabey bleibt es — darfst du niemanden als einen Cavalier. Fände sich vor der Zeit Einer, der Willen und Fähigkeit genug hätte, deine Ausbildung selbst auf sich zu nehmen, so brauchst du auch kein Jahr im Kloster zu bleiben, und kannst dich sogleich verheyrathen. — Indessen wirst du in das Kloster gebracht werden, und ich bürge dafür, daß es dir dort nicht übel ergehen wird. — Nun werd' ich dir gleich jemand schicken, der dir deine Wohnung zeigt. (Im Abgehen.) O warum mußte dieses traurige Geheimniß an den Tag kommen!

Siebenter Auftritt.

Leonore, und gleich Gertrud.

Leonore. Da hab' ichs nun! Ich unglückliches Mädel! Ach Gertrud! ich möchte verzweifeln!

Gertrud. Warum? was ist Ihnen geschehen?

Leonore. Mein Vater will mich in ein Kloster schicken.

Gertrud. Abscheulich! in ein Kloster?

Leonore. In ein Kloster auf ein ganzes Jahr: und daran bist Du Schuld!

Gertrud. Ich?

Leonore. Kein andrer Mensch; weil du mich in allem falsch unterrichtet hast. Mein Vater sagt: eine Kun-

tessinn braucht nicht zu schnarren; sie kann so gut einen Vater haben als ein Bauernmädel, braucht auch das Maul nicht zusammen zu ziehen; und du verstehst nicht, wie man eine Fräule abrichten soll.

Gertrud. Das sagt er? — Nu! wenn er Sie wie eine Bauerndirne haben will, so ists nicht meine Schuld.

Leonore. Du hast mir aber auch Sachen gelernt, die du selber nicht thust, warum ziehst denn du nicht das Maul zusammen, wann du sprichst?

Gertrud. Das Maul einer Schulmeisterinn und das Maul einer Fräule sind wohl zweyerley, glaub ich?

Leonore. Gnug! mein Vater will nicht, daß mans zusammen ziehen soll. Und was das Allerärgste ist, vom Ferdinand will er gar nichts hören.

Gertrud. Um des Himmels Willen! machten Sie ihm Meldung davon?

Leonore. Ich hab' ihm alles gesagt.

Gertrud. Ey, ey, was haben Sie angestellt! — Gewiß wird er nun auf mich auch ungehalten seyn!

Leonore. Nein Gertrud! du darfst bey mir bleiben, bis ich ins Kloster gehe.

Gertrud. Sehen Sie also, daß er doch meine Geschicklichkeit erkennt!

Leonore. Nein, das thut er nur, weil ich ihn darum bath. Aber was hilft mir das, wenn ich meinen lieben Ferdinand verlieren soll! O wär' ich doch Zeit meines Lebens ein Bauernmädel geblieben! (Sie weint.)

Gertrud. Nu, nu, trösten Sie sich doch! wer weiß, wie's noch geht! lassen Sie's nur eine Zeitlang nicht merken, daß Ihnen etwas am Ferdinand gelegen ist. Die Kunst, sich zu verstellen, ist die nöthigste Kunst einer Fräule.

Achter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Nu meine schöne Leonore! wie finden Sie die Veränderung? — Doch — Sie weinen ja? warum denn weinen?

Leonore. Ach ich wollte, daß ich mich zu Tode weinen könnte!

Geckenheim. Der Himmel bewahre! Was ist Ihnen widerfahren?

Leonore. Es wird Ihnen wohl nicht viel daran gelegen seyn; aber ich wills Ihnen doch sagen: mein Vater will mich auf ein Jahr in ein Kloster schicken.

Geckenheim. Holla! das wäre nicht gut!

Leonore. Würd' ich denn weinen, wenn's gut wäre?

Geckenheim. Auf ein ganzes Jahr? Was sollen Sie denn so lang im Kloster machen?

Leonore. Fräulein-Manieren lernen, weil die Frau Gertrud nichts davon versteht.

Geckenheim. Warum haben Sie ihm nicht gesagt, daß ich entschlossen bin, Sie, wie Sie sind, zu heyrathen?

Leonore. Heyrathen darf ich niemanden, als einen Cavalier. Findet sich aber Einer, der Willen und Fähigkeit genug hat, meine Ausbildung selbst auf sich zu nehmen, so brauch ich kein Jahr im Kloster zu bleiben, und kann mich sogleich mit ihm verheyrathen. So spricht mein Vater.

Geckenheim. Je! Gut also! Dazu ist ja kein Cavalier in ganz Deutschland geschickter und williger, als Ich.

Leonore. Sie? Haben Sie denn schon Fräulen abgerichtet?

Geckenheim. Mehr als Eine, mein Engel! Versuchen Sie es nur! In sehr kurzer Zeit sollen Sie die artigste, wohlerzogenste Dame von der Welt seyn! Und was man im Kloster durch Zwang und Anstrengung erreichen würde, werd' ich durch Bitten und Liebkosen zu erhalten trachten.

Leonore. Nu — das wäre wohl gut; aber —

Geckenheim. Was; aber? meine schöne Leonore! Entdecken Sie sich mir! es ist kein Aber in der Welt, das wir nicht sollten aus dem Wege räumen können!

Leonore. — Sie wissen, daß ich den Ferdinand liebe?

Geckenheim. Den Amtsschreiber?

Leonore. Ja! den Sie mir vorher verjagt haben.

Geckenheim. Nu? Der Mensch ist ja kein Cavalier.

Leonore. Leider darf ich ihn deswegen auch nicht heyrathen. Heyrathen wollte ich schon Sie, um nicht in das Kloster gesteckt zu werden: allein Sie müßten mir vorher etwas versprechen.

Geckenheim. Ohne Rückhaltung, mein Engel!

Leonore. Sie müßten mir versprechen, meinen Ferdinand in das Haus zu nehmen.

Geckenheim. Was Geyer! — Ein verfluchter Gedanke! — Aber Fräulein! ich habe so wenig mit der Schreiberey zu thun, daß ich keinen Schreiber brauche.

Leonore. Wohl! so nehmen Sie ihn als Meinen Schreiber in das Haus. Ich kann ohnehin noch nicht schreiben; und Sie werden um so weniger mit meiner Ausbildung zu thun haben.

Geckenheim. Ach schönstes Kind! fodern Sie doch nicht so etwas von mir! Das ist ja unmöglich!

Leonore. Ach! so ist mir nicht mehr zu helfen, und ich unglückliches Mädel muß mich halt bequemen ins Kloster zu gehen. So sey es denn ins Himmels Nahmen! — Leben Sie wohl!

Geckenheim. Gedulden Sie sich doch noch einen Augenblick! (Für sich.) Eine sonderbare Kapitulation! Doch — geh ich sie nicht ein, so ist mein ganzer Anschlag vernichtet. — Wohlan schöne Leonore! um Sie zu überzeugen, wie zärtlich ich Sie liebe; um Sie von dem fürchterlichen Kloster zu befreyen, will ich ihre Bedingung eingehen. Nur müssen Sie mir versprechen, keinem Menschen etwas von unserer Kapitulation zu sagen.

Leonore. Hier haben Sie meine Hand darauf.

Geckenheim. (Für sich.) Ich werde schon Mittel finden, mir den Kerl vom Halse zu schaffen.

Leonore. Was sprechen Sie mit sich selbst?

Geckenheim. — Daß ihr Herr Vater diese Bedingung gewiß nicht billigen würde.

Leonore. Muß er sie denn wissen? Ich dächt', es wäre genug, daß Sie's wissen?

Geckenheim. Freylich! Freylich! — Ich eile jetzt gerade zu ihm, Sie förmlich von ihm zu begehren. Ich weiß, daß Graf Ehrenwert sich das größte Vergnügen daraus macht, mir seine Tochter zur Gemahlinn zu geben. In wenig Augenblicken hoff' ich Sie von allen Verdrüßlichkeiten, die Ihnen ja bevorstehen könnten, gänzlich befreyt zu haben. Seyn Sie indeß gutes Muths — Sie (indem er ihr einigemal die Hand küßt.) mein angebethetes Mädchen! meine Gebieterinn! meine Königinn!

Leonore. Königinn gar? Da müssen Sie mich ja Ihro Majestät nennen; nicht wahr Gertrud?

Geckenheim. Das werd' ich, das werd' ich gern! Nur lieben Sie mich immer so zärtlich, wie ich Sie liebe! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. Was glaubst du Gertrud! hab' ich das nicht gescheid angestellt?

Gertrud. Dumm wahrhaftig nicht! Das war ein Streich, den die erfahrenste Dame nicht politischer hätte ausführen können. Aber Sie behalten mich doch bey Ihnen, wann Sie sich verheyrathen?

Leonore. Das versteht sich. Mach nur jetzt, daß ich noch heut mit dem Ferdinand sprechen kann! Guter Ferdinand! welche Freude wirst du haben!

Gertrud. Ich werde jetzt gleich hinunter laufen, ihm Nachricht zu bringeu.

Leonore. Aber heut, heut noch will ich ihn sehen!

Gertrud. Lassen Sie mich sorgen! Sie sollen ihn gewiß sehen.

Zehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Mein gnädiges Fräulein! Seine Excellenz der Papa schicken mich, Ihnen ihr Zimmer zu zeigen. — Die Frau Gertrud möchte bis auf weitern Befehl bey der gnädigen Konteß verbleiben, und sie zu unterhalten suchen.

Gertrud. Recht gern, Herr Johann! recht gern! Kommen Sie Kuntessinn. (Alle gehen ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer der Leonore.)

Leonore. Gertrud.

Leonore.

O das ist eine erschreckliche Nachricht, Gertrud! Mein armer Ferdinand soll auf die andere Herrschaft verschickt werden! — Du wirst sehen, wenn das geschieht, so stürz' ich mich in den Teich!

Gertrud. Den Befehl vom Papa hab' ich selbst gelesen — aber wohl gemerkt! mit Avanschmang schickt er ihn hin. Der Ferdinand wird Kastner dort, und bekömmt um 200 Gulden mehr Besoldung.

Leonore. Was hilft mir das Avanschmang? und wenn er Vicekönig dort würde, genug, daß ich ohne ihn leben soll! Nein Gertrud! ich sag' dirs aufrichtig, ich kann nicht ohne ihn leben!

Gertrud. Arme Kuntessinn! — Schmerzlich ist es wohl, einen Amanten zu verlieren, das hab' ich vor Zeiten oft selber erfahren — aber sterben — nein, nein!

meine liebe Kuntessinn, man stirbt deswegen doch um keine Stunde früher, als unsre Zeit aus ist.

Leonore. Ich unglückliches Mädel! wie es meinem Vater nur einfallen konnte, mir den Ferdinand zu verschicken!

Gertrud. Wer weiß, hat ihm das nicht der Graf Geckenheim an die Hand gegeben, um den Ferdinand vom Hals zu kriegen.

Leonore. Der stinkende Bisenkrämer! Er soll mir kommen! ich will ihm seine Falschheit bezahlen! — Du hast recht Gertrud! es wird gewiß so seyn! — Aber sag' mir, kommt der Ferdinand sicher herein?

Gertrud. Sicher! Er hat mirs theuer versprochen. Aber was das gebraucht hat, bis ich ihn dazu bereden konnte! Der Mensch ist voller Ängsten, und dabey so verliebt, daß er nicht weiß, wie ihm geschieht.

Leonore. Der arme Mensch! — Hast du auch die Lena gebethen, daß sie zu mir kommt?

Gertrud. Ja! Sie hat noch ihren Vater Kunz bey sich, sonst wäre sie schon hier.

Zweyter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Ha, meine unvergleichliche Leonore! unmöglich kann ich mich enthalten, Ihnen in aller Geschwindigkeit (Er will ihre Hand nehmen, sie entreißt sie ihm mit Ungestüm.) Wie? Sie erlauben mir nicht, Ihnen die schöne Hand zu küssen? Warum denn schon wieder ungnädig, liebstes Fräulein Braut?

Leonore. Fräule Braut? Suchen Sie sich Eine, wo Sie wollen; ich bin es nicht.

Geckenheim. Was hör' ich! Haben Sie ihre Zusage schon vergessen? Ich begreiffe nicht, was das bedeuten soll!

Leonore. Das bedeutet, daß Sie ein falscher, boshafter Cavalier sind.

Geckenheim. Ich falsch? Ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich in meinem Leben aufrichtiger gegen ein Frauenzimmer war, als gegen Sie!

Leonore. Vielleicht haben Sie Alle betrogen.

Geckenheim. Wie grausam verfahren Sie mit mir! Womit hab' ichs verdient?

Leonore. Das wissen Sie nicht? — Warum verschickt mein gnädiger Herr Vater den Ferdinand auf die andere Herrschaft?

Geckenheim. Er verschickt ihn? Das Erste so ich höre!

Leonore. Sind nicht Sie's gewesen, der es meinem Vater eingeschwatzt hat?

Geckenheim. Nun kann ich Sie überzeugen, wie Unrecht Sie mir thun. Ich habe seit dem Augenblick, da ich das Glück hatte, ihre Bekanntschaft zu machen, ihren Herrn Vater mit keinem Auge gesehen, viel weniger gesprochen. Eben komm' ich zu Ihnen, mich zu erkundigen, was in aller Welt mit ihm vorgeht. Ich war zweymal vor seiner Thüre, und fand sie jedesmal verschlossen, ob ich gleich gewiß weiß, daß er zu Hause ist. Ob er so nothwendige Verrichtungen hat, oder Geister-Beschwörungen macht, das weiß ich nicht; aber daß ich ihn mit keinem Auge gesehen, das beschwör ich Ihnen bey meiner Ehre.

Leonore. Soll ich das glauben, Gertrud?

Gertrud. Ey freylich! da der Graf schwört.

Leonore. So hätt' ich Ihnen also Unrecht gethan?

Geckenheim. Das unverantwortlichste Unrecht!

Leonore. Nu — so mögen Sie küssen! (Sie streckt ihm die Hand hin.)

Geckenheim. (Indem er ihr die Hand küßt.) Wie wäre es mir möglich, so gewissenlos mit Ihnen zu handeln! Sie wissen, daß ich aus unerhörter Zärtlichkeit für Sie mich verbunden habe, den Ferdinand sogar in unser Haus zu nehmen, und ich sollt' Ihnen nun diesen Verdruß verursachen! das wär' abscheulich!

Leonore. Nun kann ich nicht mehr begreiffen, wie mein Vater auf den Gedanken verfällt, ihn zu verschicken!

Geckenheim. Vielleicht hat er durch irgend einen andern Weg ihre Neigung für den Ferdinand erfahren!

Leonore. Daß ich ihn liebe, hab' ich selbst meinem gnädigen Herrn Vater gesagt; allein ...

Geckenheim. Und Sie verwundern sich, daß er ihn verschickt? (Für sich.) O Dummheit! Dummheit!

Gertrud. Das hätten Sie ihm niemals sagen sollen, meine liebe Kuntessinn! Das war gar nicht politisch!

Leonore. Nun glaub' ichs selbst. Aber leider! es ist schon geschehen!

Geckenheim. (Für sich.) Und das ist mir sehr lieb.

Leonore. Sie, Herr Graf! könnten mir noch aus meinem Elend heraushelfen!

Geckenheim. Ich? Mit Vergnügen! Was soll ich, meine theuerste Braut?

Leonore. Meinen gnädigen Herrn Vater bitten, daß er den Ferdinand nicht wegschickt.

Geckenheim. Ich? Was fällt Ihnen ein, schöne Leonore!

Leonore. Es geht in Einem hin. Wann Sie mich von meinem Vater zur Frau begehren, können Sie zugleich mit ihm ausmachen, daß der Ferdinand hier bleibt.

Geckenheim. Bedenken Sie nur, ob das möglich ist! Ihr Herr Vater weiß durch Sie selbst, daß Sie den Ferdinand lieben, und Ich — ihr Bräutigam, soll Fürsprecher werden, daß er bey Ihnen bleibe! ihr Herr Vater, die ganze Welt würde mich auslachen.

Leonore. Nu! und was liegt daran?

Geckenheim. Viel, meine theure Braut! für meine Ehre liegt sehr viel daran. Sie können es unmöglich von mir fodern.

Leonore. So verzeihen Sie mir — wenn Sie das nicht thun wollen, so hat die Brautschaft ein Ende. Sie haben mir den Ferdinand in das Haus versprochen: und ein Wort, ein Mann! Sie müssen ihr Versprechen erfüllen, sonst erfüll' ich das meinige auch nicht; und lasse mich lieber in das Kloster einsperren.

Geckenheim. Ach beste, liebste, anbethungswürdige Leonore! Nur dieß Einzige begehren Sie nicht von mir!

Leonore. Gesprochen ist gesprochen. Ich lasse durchaus nicht handeln. Lieber ins Kloster!

Geckenheim. (Für sich.) Das dumme Ding hat doch teuflische Einfälle! — Was ist zu thun? — Sie ist im Stande mir den vortrefflichsten Plan über den Haufen zu werfen! — Hören Sie Fräulein! wie wär' es denn, wenn wir warteten, bis unsre Vermählung geschehen wäre? Alsdann versprech ich Ihnen als ein rechtschaffener Cavalier...

Leonore. Nein, nein! So laß ich mich nicht anschmieren. Alsdann könnten Sie machen, was Sie wollten; dafür bedank ich mich. Es muß alles vorher ausgemacht seyn, oder ich gehe in das Kloster.

Geckenheim. — Weil es nicht anders ist — so werd' ich mich schon — Ihnen zu gefallen, dazu bequemen. Aber um alles in der Welt! erzählen Sie das keinem Menschen!

Leonore. Sie können sich darauf verlassen.

Geckenheim. Sind Sie nun mit mir zufrieden, Sie Grausame! Das hat noch kein Bräutigam in der Welt gethan, was ich für Sie thue!

Leonore. Das freut mich auch. — Küssen Sie! (Sie streckt ihm die Hand hin.) Nur machen Sie jetzt, daß wir bald mit der Sache richtig werden; damit man mir nicht etwa den Ferdinand eher fortschickt, als alles ausgemacht ist! —

Geckenheim. Bekümmern Sie sich nicht meine englische Leonore! Sogleich geh ich wieder zum Papa. Er muß mich vor sich lassen, es koste was es wolle! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leonore. Gertrud.

Leonore. Glaubst du, daß es jetzt gut werden wird, Gertrud?

Gertrud. Wer weiß! — Wenn Sie nur dem Papa nichts vom Ferdinand gesagt hätten! — Es gibt freylich Damen in der Stadt, die sich einen guten Freund im Haus halten dürfen; und der Graf Geckenheim scheint mir in diesem Punkt ein sehr räsonnabler Herr zu seyn; aber der Papa! der Papa — Er schickt den Ferdinand nicht umsonst auf die andere Herrschaft!

Leonore. Ach! um alles in der Welt! Du machst mich noch trauriger, Gertrud! Ich weiß nicht mehr was ich anfangen soll!

Gertrud. Schweigen Sie! die Lena kommt!

Vierter Auftritt.

Lena. Die Vorigen.

Leonore. O liebe Lena! (Sie küßt sie.) Es verdrüßt Sie doch nicht, daß ich Sie bitten ließ, zu mir zu kommen?

Lena. Vielmehr ist es mir wahres Vergnügen, meine liebe Konteß!

Leonore. Ich habe gehört, daß mein Herr Vater Sie nicht von sich lassen will, und daß Sie im Schloß bleiben: das erfreut mich recht außerordentlich!

Kunz. Nein beste Leonore! ich ziehe noch heute zu meinem Vater.

Leonore. O Sie sind nicht aufrichtig gegen mich. Ich weiß, daß mein Herr Vater Sie auf das zärtlichste liebt, wie alle Leute Sie lieben; und daß er Sie jetzt als Maträß bey sich behalten wird.

Lena. Gott! — Und dieses abscheuliche Gerücht können Sie glauben? (Für sich.) Eine neue Bestätigung! ich Unglückliche!

Leonore. Warum soll ichs denn nicht glauben? Viele Leute im Schloß haben es der Frau Gertrud erzählt.

Gertrud. Ja ja! Fragen Sie im ganzen Schloß, wen Sie wollen. Ich hätte mich sonst nicht unterstanden, es zu sagen.

Leonore. Aber das schad't ja nichts liebe Lena. Ich bin recht froh, daß mein Vater Sie so lieb hat. Dadurch wird vielleicht uns beyden können geholfen werden.

Lena. Ihnen geholfen werden? sind Sie denn unzufrieden mit ihrem Schicksale?

Leonore. So, daß ich vor Betrübniß nicht weiß, was ich anfangen soll. Sie allein könnten mir noch aus meinem Elend heraus helfen.

Lena. Wie, liebstes Fräulein?

Leonore. Wenn Sie bey meinem Herrn Vater auswirken könnten, daß wir beyde blieben, was wir vorher waren — Ich ein glückliches Bauernmädel, und Sie eine glückliche Fräule.

Lena. Sie begehren eine Unmöglichkeit, beste Leonore! Der Himmel hat unser Loos bestimmet; wir können nichts daran verändern. — Aber warum sind Sie denn nicht mit ihrem Schicksale zufrieden?

Leonore. Weil ich mich unmöglich darein finden kann. Ich bin als ein armes Bauernmädel aufgewachsen. Nun soll ich tausend Sachen lernen, die ich nie werde erlernen können. Ich ließ mir, eh ich in das Schloß herein ging, von der Frau Gertrud alles zeigen, was ich hier machen sollte, um eine Fräule vorzustellen; aber meinem Herrn Vater war alles nicht recht. Nun will er mich auf ein Jahr in das Kloster schicken, damit ich adeliche Lebensart lerne, und ich habe so viel Furcht und Abscheu vor dem Kloster, daß ich mich dort gewiß in kurzer Zeit zu todt grämen würde.

Lena. Sie müssen sich keine so übeln Begriffe vom Kloster machen. Ihr Stand erheischt es, meine liebste Konteß, daß Sie nun die feinere Lebensart des Adels erlernen. Jeder Stand hat seine eignen Sitten und Pflichten, deren Kenntniß ihm unentbehrlich ist. Sie sind noch in Jahren, wo Sie alles dieß leichter erlernen werden,

als Sie sich jetzt vorstellen. Überdem sind Sie so glücklich, den nachsichtsvollsten, besten Mann zum Vater zu haben. Sie sind versichert, daß er bemüht seyn wird, Ihnen das wenige Unangenehme ihres neuen Zustandes erträglich zu machen. Ich will Ihnen noch mehr sagen, meine Theuerste! bloß der Verlust dieses zärtlichen Vaters macht mein Unglück aus; alles übrige würd' ich mit Standhaftigkeit ertragen.

Leonore. (Mit Rührung.) Wir mußten also Beyde unglücklich werden! Auch meinen ehmaligen Vater verlier ich ungern. Er liebte Mich, und ich Ihn, und wir waren Beyde miteinander zufrieden. Aber das ist noch nicht mein ganzes Leiden, meine liebe Lena! Ich habe noch was anders auf dem Herzen, das mich gewiß um das Leben bringen wird, wenn Sie mir nicht beystehen.

Lena. Entdecken Sie sich mir ohne Scheu, armes Fräulein! Kann ich Ihnen auch nicht helfen, so soll Ihnen doch ihre Aufrichtigkeit gewiß nicht nachtheilig werden!

Leonore. Schon seit zwey Jahren lieb' ich einen guten, rechtschaffenen und schönen Menschen auf das zärtlichste. Sein einziges Vergnügen auf der Welt war Ich, und Er das meinige. Unsre Ältern waren damit zufrieden. Wir haben uns viele hundertmal ewige Liebe geschworen, und in wenig Wochen hat unsre Hochzeit werden sollen. Das ganze Dorf freute sich darauf; denn das ganze Dorf hat mich und auch meinen Ferdinand lieb; denn jedermann, der ihn kennt, sagt: daß es heut zu Tag wenig so gutgeartete junge Leute gibt, wie er ist. Stellen Sie sich vor, wie glücklich ich durch die Verbindung mit diesem Menschen geworden wäre, der mich so zärtlich liebt, als ich ihn. Und nun ist auf einmal unser ganzes Glück dahin; und ich soll einen andern heyrathen, der mir in der Seele zuwider ist!

Lena. Sie sollen einen andern heyrathen? Wen?

Leonore. Einen Menschen, den ich nie aufrichtig werde lieben können, den Grafen Geckenheim.

Lena. Wer hat Ihnen das gesagt?

Leonore. Er selbst.

Lena. Glauben Sie ihm nicht, liebes Fräulein! Geckenheim ist nicht der Mann, den Ihnen ihr Herr Vater zu heyrathen erlauben würde, wenn Sie ihn wirklich begehrten.

Leonore. Er hat mirs versichert; und ich bequemte mich schon halb und halb dazu, um nur nicht in das Kloster zu kommen, und so gänzlich von meinem Ferdinand getrennt zu werden.

Lena. (Für sich.) Armes Mädchen! — Trösten Sie sich liebe Leonore! Geckenheim wird gewiß nicht ihr Gemahl. Was aber den Ferdinand betrifft: da kann ich Ihnen als eine wahre Freundinn nichts anders sagen, als daß ihr jetziger Stand Sie in die Nothwendigkeit versetzet, ihn aus dem Sinne zu schlagen. Ich glaube wohl, daß es Ihnen Anfangs sehr schwer fallen wird; allein um ihren verehrungswürdigen Vater nicht zu kränken, müssen Sie alle Kraft der Vernunft und Tugend zu Hülfe nehmen, um Meisterinn über ihr Herz zu werden. — Weinen Sie nicht bestes Mädchen! weinen Sie nicht! wir sind beyde unglücklich: aber wir haben beyde den schönen Trost für uns, daß wirs ohne unser Verschulden sind.

Leonore. Ach meine liebste Lena! der Tod wird mein einziger Trost seyn!

Lena. Fassen Sie sich Leonore! ihr Herr Vater kömmt.

Fünfter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

Ehrenwert. (Zur Leonore und Gertrud.) Wartet indeß im Nebenzimmer! (Sie gehen ab.) Es ist mir lieb, mein Kind, daß du mit dieser — meiner neuen Tochter Bekanntschaft gemacht hast. Dieß setzt dich in den Stand, um so richtiger den Vorschlag zu beurtheilen, den ich dir zu machen dich aufgesucht habe. Sage mir: was hältst du von dem Mädchen?

Lena. Daß sie ein gutes Herz hat, und nichts als Erziehung ihr fehlet, um Sie zu dem glücklichsten Vater zu machen.

Ehrenwert. Ihr diese Erziehung durch die besten Mittel beyzubringen, ist nun eine meiner größten Sorgen. Und über diesen wichtigen Gegenstand, meine liebe Tochter, will ich eben Dich zu Rathe ziehen.

Lena. Mich, gnädiger Herr?

Ehrenwert. Dich! die ich als ein Beyspiel der besten Erziehung betrachte. — Doch — sage mir erst: hast du seit unsrer vorigen Unterredung getrachtet, dich von der finstern Schwermuth zu befreyen, welche dich damals gegen meine freundschaftlichen Vorstellungen — beynah eigensinnig machte.

Lena. Gnädiger Herr! — Sollt' ich damals ohne mein Wissen die Ehrfurcht verletzet haben...

Ehrenwert. Nein! die hast du nicht verletzt; nur warst du zu sehr von deiner eignen Meinung eingenommen, um der meinigen die nöthige Aufmerksamkeit zu ertheilen. Doch — vielleicht war der Fehler an Mir. Ich habe dir damals Vorschläge gemacht, die bloß auf Deinen Vortheil abzuzielen schienen. Es ist möglich, daß deine uneigennützige Seele sie aus eben dieser Ursache nicht

so annehmlich fand, als ich es wünschte. Ich werde dich deßhalb itzo bitten, daß Du Mir eine Wohlthat erzeigest.

Lena. Ach gnädigster Herr! wenn ich dieß vermögend wäre! Dieß allein könnte mich vom unglücklichsten zum glücklichsten Geschöpf auf Erden machen!

Ehrenwert. Ich war Anfangs entschlossen, meine übel erzogene Tochter in ein Fräuleinkloster zu schicken. Ich erwog aber nachher, daß solche Erziehungen, zumal in Absicht auf die feinern Sitten der Welt, nicht immer ganz zum Vergnügen der Ältern ausfallen. Überdem scheinet mir das Mädchen eine unüberwindliche Abneigung vom Kloster zu haben; und ich wollt' ihr nicht gern den ersten Augenblick ihres neuen Standes durch einen Machtspruch verbittern. Ich habe daher den Entschluß gefaßt, sie in meinem Hause, und zwar — unter Deiner Leitung erziehen zu lassen. Dieß ist die Wohlthat, welche du Mir und meiner Tochter erweisen sollst, und wodurch du Mich und Sie dir ewig verbinden wirst.

Lena. Ach gnädigster Vater! — denn so wag' ichs noch Sie zu nennen — Waren denn alle die wichtigen Gründe, die ich Ihnen gegen mein Verbleiben in ihrem Hause vorbrachte, nicht hinreichend, Sie zu überzeugen?

Ehrenwert. Nein mein Kind! ich habe sie für nichts als Geburten der Schwermuth, oder für Wirkungen einer übertriebenen Delikatesse betrachtet.

Lena. Bedenken Sie doch gnädiger Herr! die Konteß, ihre Tochter, ist in gleichem Alter mit mir; könnt' ich fodern, daß sie mich als ihre Aufseherinn betrachtete? Der Stand eines geringen Bauernmädchens entzieht mir das erforderliche Ansehen einer Gouvernant — selbst meine Betrübniß würde mit jedem Tage neuen Zuwachs erhalten — und ich wäre nicht fähig...

Ehrenwert. Du willst mir also die einzige Wohlthat, um die ich bitte, nicht gewähren? — Wär' es

Wunder, wenn ich auf den Gedanken verfiele, daß andere Absichten dich aus meinem Hause treiben? daß du mich nie so zärtlich geliebt, als ich mirs geschmeichelt habe?

Lena. Ach bester, anbethenswürdiger Vater! könnt' ich Sie von meinem zärtlichen Gefühle durch all mein Blut überzeugen! könnt' ich in diesem Augenblicke zu ihren Füßen sterben — (Sie fällt ihm zu Füßen.) wie gerne! wie gerne! — Doch — um alles, was heilig ist! erfüllen Sie mir meine Bitte!

Ehrenwert. Weil Du mir die meinige nicht erfüllen willst?

Lena. Ich kann sie nicht erfüllen, bester Vater! ich kann nicht!

Ehrenwert. Steh auf! — Erzwingen will ich nichts von dir. Aber die Ursache, die wahre Ursache, um die du meinen Vorschlag verwirfst, die solltest du mir doch anvertrauen, denn Alles, was du mir bisher sagtest, ist Hirngespinnst, wo nicht Blendwerk.

Lena. Blendwerk? O Himmel!

Ehrenwert. Was bewegt dich denn also? — sprich!

Lena. — Ihre Ehre! — und die meinige!

Ehrenwert. Unsre Ehre? träumest du?

Lena. Nein gnädiger Herr! selbst in ihrem Hause könnten Sie sich überzeugen, wie gegründet meine Besorgniß ist. Was man in Ihrem Hause von Ihnen und mir zu vermuthen waget, würde das außerhalb desselben nicht noch mehr Glauben finden?

Ehrenwert. Unmöglich! Wer sollt' es wagen? Wer könnt' einen schändlichen Verdacht...

Lena. Befragen Sie ihre eigne, unschuldige Tochter! Befragen Sie...

Ehrenwert. Boshafte Welt! Das ist zu arg! — Nein meine liebe Tochter! in diesem Falle steh' ich ab

von meinem Verlangen, und billige das deinige. Fern, deinen Plan künftig zu bestreiten, will ich ihn selbst befördern; aber ihn dir so angenehm zu machen suchen, als es möglich ist. Hast du schon darüber mit deinem Vater gesprochen?

Lena. Ja gnädiger Herr!

Ehrenwert. Was für ein Mann scheint dir dein Vater zu seyn?

Lena. Ein redlicher, guter Mann, der auch als Mensch meine Hochachtung verdienet.

Ehrenwert. Ich werd' ihn in vortheilhaftere Umstände versetzen. — Wann bist du gesonnen zu ihm zu gehn?

Lena. Er kommt noch diesen Abend, mich abzuholen.

Ehrenwert. Das ist zu bald. Ich habe noch vorher eines und das andere euretwegen zu besorgen. Verschieb es wenigstens bis morgen!

Lena. Ich werde gehorsamen gnädiger Herr! und meinen Vater auf morgen früh bestellen. (Sie trocknet sich die Augen.)

Ehrenwert. (Für sich.) Sie weint! — Umarme mich — meine liebe Tochter! (Er umarmt sie, und sagt ihr dann sehr gerührt.) Verlaß mich nun! (Sie geht ab.) Vortreffliches Mädchen! wie schmerzlich wird mir dein Verlust! Unmöglich werd' ich ihn ertragen können. (Er ruft.) Leonore!

Sechster Auftritt.

Leonore. Gertrud. Graf Ehrenwert.

Ehrenwert. Mache dich gefaßt meine Tochter! binnen drey Tagen werd' ich dich selbst in das Fräulein-

kloster führen. Es soll dort so gut für dich gesorgt werden, daß du vollkommen zufrieden seyn wirst. (Geht ab.)

Leonore. So? — Hast dus gehört Gertrud?

Gertrud. Leider!

Leonore. Gib acht! das wird mir den letzten Stoß geben.

Gertrud. Die Lena muß doch nicht Ein Wort zu ihrem Vortheil gesprochen haben. Jetzt glaub ichs, daß sie eine Maträß wird, sie mag sich zieren wie sie will. — Aber auch über den Graf Geckenheim ärgre ich mich. Er muß Sie noch nicht vom Papa begehrt haben!

Leonore. Hast du nicht von der Lena gehört, daß mein Herr Vater nichts auf ihn hält? — Ach! es ist alles umsonst meine liebe Gertrud! — Wenn nur der Ferdinand einmal käme! Der läßt mich gewiß auch sitzen!

Gertrud. Wer weiß, ob er nicht schon draußen in einem Winkel paßt! ich werde gleich sehen! (Geht ab.)

Leonore. Nun ist alle Hoffnung verloren. Ich bin jetzt gezwungen, es just so zu machen, wie es des Herrn Verwalters Theres gemacht hat; sonst bin ich mein Lebtag unglücklich!

Siebenter Auftritt.

Gertrud. Ferdinand. Leonore.

Gertrud. Da haben Sie ihn! ich habe ja gesagt, daß er in einem Winkel paßt, bis man ihn holt.

Leonore. O mein Ferdinand! (Sie umarmt ihn.) welche Freude machst du mir!

Gertrud. Wißt ihr was, meine Kinder! ich bleibe nun einmal nicht hier. Ich müßte vor Ängsten sterben!

Leonore. Wo willst du hin?

Gertrud. Hier bleib ich nicht. Und darf ich Ihnen rathen, so machen Sie's kurz; denn wenn Sie mit dem Ferdinand überfallen würden, so wär's wahrhaftig kein Spaß! (Geht ab.)

Ferdinand. Nein! um des Himmels Willen, bleiben Sie Frau Gertrud!

Leonore. Laß sie gehn! es ist mir lieber, wenn wir allein sind. O mein lieber Ferdinand! wie viel hab' ich dir zu sagen! — Sieh, wie unglücklich wir worden sind, weil ich wider meinen Willen eine geborne Kuntessinn bin! Wir hätten so vergnügt mit einander leben können; mit keiner Prinzessinn hätt' ich getauscht. Und jetzt will man uns trennen — da wir uns so oft und so heilig ewige Liebe zugeschworen haben!

Ferdinand. Englische Gräfinn! ich empfinde mein Unglück nur zu sehr! Ich werd' es durch mein ganzes Leben empfinden. Allein der Himmel hat Sie für etwas Bessers und Edlers aufbewahrt, als für eine Verbindung mit einem Menschen von meinem Stande.

Leonore. Für etwas Bessers? Wie kannst du so reden? Ich hab dich nie des Standes wegen geliebt, und will dich auch jetzt nicht des Standes wegen verlieren. Mein Herr Vater will dich zwar verschicken, und mich in ein Kloster einsperren: aber das soll, das kann nicht geschehn! lieber will ich sterben!

Ferdinand. Fassen Sie sich gnädiges Fräulein! Nun bleibt uns nichts anders mehr übrig, als uns dem Schicksal zu unterwerfen. Sie werden sich mit der Zeit aus ihrer Betrübniß erholen, und Ich — bin glücklich genug, daß Sie mich aufrichtig und zärtlich liebten, so lang es Ihnen erlaubt war.

Leonore. Und Du könntest dich so leicht zu unsrer Trennung bequemen?

Ferdinand. Leicht? Nein! nicht leicht meine theuerste Konteß! Sie kennen mein Herz zu wohl, um das zu glauben.

Leonore. Ja! ich weiß, daß du mich liebst. Und eben deswegen bleibt uns noch ein Mittel übrig, daß wir, der ganzen Welt zum Troz, doch miteinander glücklich werden können.

(Ehrenwert, unbemerkt, in der Tiefe der Bühne.)

Ferdinand. Sie irren gnädiges Fräulein! Es ist kein Mittel mehr übrig.

Leonore. Ja! noch Eins! und wenn du willst, bin ich schon dazu entschlossen. Du weißt, daß des Verwalters Theres vor einem Jahre just so übel daran war, als ich bin. Ihr Vater wollte durchaus nicht, daß sie den Sohn des Kastners heyrathen sollte, und wollte sie deswegen zwanzig Meilen von hier schicken. Sie ist aber einen Tag, eh sie verreisen sollte, mit ihrem Liebsten heimlich entwischt. Jezt sind sie mit einander verheyrathet und leben beglückt. Wenn du willst, heut ist noch Gelegenheit dazu. Ich gehe gleich mit dir fort, und wir lassen uns in der Stadt miteinander trauen.

Ferdinand. Ich erschrecke über diesen Gedanken, Konteß! Wissen Sie, daß dieses die abscheulichste Handlung wäre, die wir immer begehen könnten!

Leonore. Wer verdenkt es jezt der Theres, daß sie es gethan hat?

Ferdinand. Ach! das begreiffen Sie nicht genug bestes Fräulein! lieber sterben, so lieb ich Sie habe, lieber sterben! als eine so schändliche That begehen!

Leonore. So willst Du also durchaus, daß ich unglücklich seyn soll?

Achter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Leonore. Ferdinand.

Ehrenwert. Genug — ehrvergessenes Kind! Fort aus meinen Augen! (Sie geht ab.) Wie kann Er sich unterstehen, meiner Tochter einen heimlichen Besuch zu machen?

Ferdinand. (Fällt auf die Knie.) Ach gnädigster Herr! Ich that alles mögliche, um es zu vermeiden. Die Konteß wollte mich noch zum letztenmale sehen, um sich auf ewig von mir zu beurlauben. Bloß in der Absicht, ihr Dieses Begehren zu erfüllen, gab ich ihren rührenden Vorstellungen nach. Ich weiß, daß ich gefehlt, sträflich gefehlt habe: aber ihre Gnade, gütigster Herr! die allein kann mich vor der verdienten Strafe retten.

Ehrenwert. Steh Er auf! — Es ist sein Glück, daß er in das abscheuliche Begehren meiner dummen Tochter nicht eingewilliget hat. Dieß soll für diesesmal ihn retten. Aber hüthe er sich künftig vor einem ähnlichen Vergehen! — Wann reiset er von hier?

Ferdinand. Morgen mit Anbruch des Tages.

Ehrenwert. Nein! erwart er noch morgen meinen Befehl! — Geh er! (Ferdinand geht ab.) Das geht zu weit! unglücklicher Vater! (Er ruft.) Johann! (Joh. kommt.) Sag der Justine, sie soll gleich zu meiner Tochter gehen, diese Nacht bey ihr bleiben, und sie genau beobachten: ich befürchte Verzweiflung von ihr. Sonst niemand darf davon wissen. (Johann geht ab.) In dieser Verfassung und mit dieser Denkungsart ist sie zu jedem Vergehen aufgelegt. (Will abgehen.)

Neunter Auftritt.

Graf Geckenheim. Graf Ehrenwert.

Geckenheim. Um des Himmels Willen Graf Ehrenwert! an wie viel Orten muß man Sie heute suchen, bis man Sie findet?

Ehrenwert. Verzeihen Sie mir! mein Gemüth ist heut, wie Sie sich leicht vorstellen können, in einer Verfassung, in welcher man alle Menschen fliehen muß.

Geckenheim. Vielleicht kann ich etwas zur Aufmunterung desselben beytragen. — Ich habe Ihnen schon diesen Morgen bekannt gemacht, daß ich mir nichts so sehnlich wünsche, als eine genaue Verbindung mit ihrer Familie. Die unvermuthete Begebenheit mit ihrer vermeinten Tochter hat nachher in meinem Geschäft' eine kleine Pause verursacht. Ich bekenne, daß ich anfangs betroffen war, die liebenswürdige Person, die ich schon als meine Braut betrachtete, so plötzlich zu verlieren. Allein ich hatte bald Gelegenheit, ihre wahre Tochter kennen zu lernen; und da fand ich neuerdings, daß wir Menschen oft zu voreilig, etwas für großes Unglück halten, das, genauer betrachtet, gar keines ist. Ich fand das bisher unbekannte Fräulein eben so reizend, artig und liebenswürdig, als meine ehmahlige Braut.

Ehrenwert. Eben so artig und liebenswürdig? — Wie glücklich würd' ich mich schätzen! Nein Graf Geckenheim! Der Unterschied ist sehr groß.

Geckenheim. Ich bitte um Vergebung. Sie kann sehr artig seyn, wann sie will. Auch Mir schien sie etwas roh, da ich das erstemal die Ehre hatte sie zu sehen. Sie empfing mich nicht am Besten; und ich dachte damals ungefähr so von ihr, wie Sie zu denken scheinen. Als ich sie aber das Zweytemal sah, war sie ganz anders, so ge-

fällig, so artig und vernünftig, daß wir über unsere Sache in kurzer Zeit einig wurden; und nun nichts anders mehr, als Ihrer Einwilligung bedürfen.

Ehrenwert. Mir ist leid Graf Geckenheim, daß ich Ihnen diese unmöglich ertheilen kann.

Geckenheim. Unmöglich! was sollte denn im Wege seyn?

Ehrenwert. Gar zu viele Schwierigkeiten, wovon ich Ihnen die wenigsten entdecken kann. Ich werde das Mädchen jetzt auf ein Jahr in das Fräuleinkloster schicken.

Geckenheim. Der Erziehung wegen? — Glauben Sie mir, das ist nicht nöthig. Ich getraue sie mir in einem Monate besser auszubilden, als man im Kloster in einem Jahre thun würde.

Ehrenwert. Nein Graf von Geckenheim! Hier wären wirklich alle Versuche vergebens. Ich muß Ihnen platterdings eine abschlägige Antwort geben.

Geckenheim. In der That — das wäre sehr traurig — nachdem wir einander schon lieben, ewige Vereinigung zugesagt haben!

Ehrenwert. Sie hat Ihnen ewige Vereinigung zugesagt?

Geckenheim. Ich schwöre es Ihnen!

Ehrenwert. Das ist mir unbegreifflich.

Geckenheim. Warum? — Unter uns gesagt — ich habe schon öfters das Glück gehabt, das härteste Frauenzimmer-Herz in einer halben Stunde Butterweich zu machen.

Ehrenwert. Wirklich muß ich schließen, daß Sie über alle Wahrscheinlichkeit glücklich sind.

Geckenheim. O wären Sie nur auch so gütig als ich glücklich bin!

Ehrenwert. Bey dieser Gelegenheit kann ichs nicht seyn, glauben Sie mir, ich kann nicht.

Geckenheim. (Für sich.) Verfluchter Streich! — Sie schienen mir doch diesen Morgen viel minder entgegen zu seyn, da ich eine ähnliche Bitte bey Ihnen anbrachte. — Doch apropos von jener Bitte! — Was werden Sie denn jetzt mit der armen Lena anfangen?

Ehrenwert. Alles, was ich vermögend bin, um sie glücklich zu machen.

Geckenheim. Durch eine Heyrath vermuthlich?

Ehrenwert. Auch. Wenn sich ein rechtschaffener Mann nach ihrem Geschmack fände, ich wollt' ihr ein recht ansehnliches Heyrathsgut ausmachen.

Geckenheim. Wer weiß, ob ich ihr hierin nicht einigen Beystand leisten kann! — Ohne Scherz! Sagen Sie mir, wie hoch wollten Sie sich mit dem Heyrathsgut einlassen?

Ehrenwert. Nach Umständen. Man müßte auch den Bräutigam in Betrachtung ziehen.

Geckenheim. Versteht sich, daß ich einem Mädchen, das Sie ihrer Protection würdigen, keinen schlechten vorschlagen würde. — Ich weiß Einen, der ihr sicher gefällt — eine sehr schöne Figur, reich, voll Verstand, von einem vortrefflichen Wandel, und — von gutem Herkommen.

Ehrenwert. Das Letzte ist entbehrlich.

Geckenheim. Verdirbt aber doch nichts; und das Mädchen hat Eigenschaften, die jedem Stande Ehre machen würden. Sagen Sie! wie hoch?

Ehrenwert. Ich würd' ihr keinen Kreuzer von der Summe abziehen, die ihr ehedem zum Heyrathsgut bestimmt war.

Geckenheim. Das war?

Ehrenwert. Hunderttausend Thaler.

Geckenheim. Hundertausend Thaler? ganz honnet! (Für sich.) Das wäre just meine Sache! — Wohlan Graf Ehrenwert! ihren Mann hab ich schon gefunden.

Ehrenwert. Wer ist er?

Geckenheim. Hier sehen Sie ihn vor Ihnen — Ich selbst.

Ehrenwert. Sie? — Sie scherzen!

Geckenheim. Bey meiner Ehre, es ist Ernst!

Ehrenwert. Aber um alles in der Welt! Die Gefügigkeit ihres Herzens ist ja ganz unbegreifflich! können Sie sich denn jede halbe Stunde zu einer andern Heyrath entschließen?

Geckenheim. Ich habe mich lange genug zu gar keiner entschließen können; jetzt kömmt mir die Lust desto stärker.

Ehrenwert. Bedenken Sie nur: ein Cavalier Ihres gleichen — eine solche Mißheyrath...

Geckenheim. Mißheyrath? dieses Wort paßt gar nicht auf die Vermählung mit einer so edel denkenden, tugendhaften Person. überdem hab ich mich längst über alle Vorurtheile dieser Art weggesetzt. Die Komödie, Nanine, hat mich geheilt. Lesen Sie nur diese!

Ehrenwert. Die Komödie wird mich doch nicht überzeugen, daß Geburt und Stand nicht Gegenstände sind, die ein Cavalier nie aus der Acht setzen soll!

Geckenheim. Geburt und Stand! — Erinnern Sie sich nur an die Heyrath Peters des großen! — Wir sind hier unter uns; sind beyde Philosophen; ich kann Ihnen aufrichtig sprechen. Wenn es ja — außer den Vorzügen, die sich der Mensch selbst erwirbt, noch Etwas gibt, das ihm einen Werth vor andern Menschen ertheilt, so ists die einzige Erziehung! die einzige Erziehung!

Ehrenwert. Ich habe wohl heut, leider, einen halben Beweis davon in meinem Hause.

Geckenheim. Sagen Sie nur einen ganzen, einen unumstößlichen Beweis! — Glauben Sie mir: Erziehung macht den Menschen — und Tugend adelt ihn noch mehr als Geburt.

Ehrenwert. Wahrhaftig Graf Geckenheim! so tiefe Philosophie hätt' ich nimmermehr bey Ihnen gesucht!

Geckenheim. Nicht? — Ich nehm es Ihnen nicht übel — denn es lebt kein Philosoph, der seine Philosophie mehr zu verbergen sucht, als Ich. Und ist das nicht nothwendig in unsrer läppischen Welt, wo man für einen Thoren ausgerufen wird, wenn man nicht alle Thorheiten mitmacht?

Ehrenwert. Ja wohl! Indeß kann ich Ihnen doch über diesen Punkt heute noch keine Antwort ertheilen. Die Sache ist zu wichtig; es ist nöthig, daß Sie darüber schlafen. In die Stadt kehren Sie wohl heut ohnehin nicht mehr zurück?

Geckenheim. Nein! es ist schon zu spät.

Ehrenwert. Wohl! Auch Ich habe diese Nacht nicht minder wichtige Dinge zu überdenken. Kommen Sie! Wir wollen morgen wieder von der Sache sprechen! (Sie gehen ab.)

Geckenheim. Ha! wie ich heut als Philosoph zu Bette gehe, werd' ich morgen wieder als Philosoph aufstehen; und meine Grundsätze gewiß nicht verändert haben.

Ende des vierten Aufzugs.

(Die Bühne wird verfinstert und bleibt so bis zum Anfang des fünften Aufzugs.)

Fünfter Aufzug.

(Das Zimmer der Lena, im Schlosse.)

Erster Auftritt.

Lena, (in Bauernkleidung) Kunz.

Lena.

Ich soll also nicht in Euerm Hause wohnen, mein Vater?

Kunz. Das Haus stößt an das meinige, und ist als obs Eines wäre. Sind freylich zwey hübschere Stuben; hat immer ein herrschaftlicher Beamter dort gewohnt. Erst gestern Abends sind vier Bediente hingekommen, und haben das Ding so schön eingerichtet, daß jede Stadt-Jungfer vorlieb nehmen könnte. Ein schönes Bett — Sessel — Kasten — Kleider, und eine ganze Menge Bücher. Die Bücher wirst wohl nicht brauchen?

Lena. O ja lieber Vater! ich lese gern.

Kunz. Nu! magst auch lesen. Zeit wirst genug haben; mit der Arbeit werd' ich dich nicht plagen. Der Graf gibt mir ja die 600 Gulden jährlich, und zahlt alle Gaben für mich, damit ich dich gut halten soll. Der gute Herr! — Aber die Kleider wirst du schwerlich brauchen

können; sind lauter Mamsellen-Kleider. Die Bauern möchten lachen darüber. Darum hab ich dir dieses Gewandel mitgebracht.

Lena. Ich danke Euch lieber Vater. (Für sich.) O Himmel! nur die ersten Tage stärke meine Seele; dann werd' ich mich gewiß fassen!

Kunz. Warum seufzest du liebe Lena? — Komm! gehn wir schon lieber fort; im Dorfe wirds dir gleich leichter werden. Ist mir selbst immer so ängstig in dem Schloß. Zu Haus bin ich ein ganz andrer Mensch.

Lena. Nein lieber Vater! Es ist meine Pflicht, daß ich mich vorher vom Grafen beurlaube und für seine Wohlthaten bedanke. Auch Ihr müßt euch für das bedanken, was er euch ausgemacht hat.

Kunz. Ist wahr. Wie lang schläft er denn?

Lena. Er steht sonst immer früh auf. Vielleicht hat er zu thun.

Zweyter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Graf schickt Ihnen dieses Billet.

Lena. Dieß Billet? — Er will nicht mehr selbst mich sehen? Ach! er wird bös auf mich seyn?

Johann. Das weiß ich nicht: aber ganz anders kommt er mir heut vor. So unruhig sah ich ihn noch nie.

Lena. Was werd' ich erfahren! —

Johann. Ich habe den Befehl, in ihrem Vorzimmer auf Antwort zu warten.

Lena. Gut Johann! (Johann geht ab.) — Ach Vater! — Dieses Billet hat etwas Besonders zu bedeuten!

Kunz. Kannst ja lesen. Ich meines Orts habe schon manchen Verdruß erspart, weil ichs nicht kann.

Lena. (Indem sie das Billet eröffnet.) Ich zittre! — (Sie lieset.) „Unvergleichliches Mädch·n! — Ich kann „durchaus nicht zugeben, daß die liebenswürdigste Per„son, die ich kenne, in einem schlechten Dorfe verwil„dert. Sie sind als Gräfinn erzogen worden; Sie sollen „Gräfinn bleiben — und zwar — durch eine Heyrath."

Um des Himmes Willen! wenn der abscheuliche Graf Geckenheim — Doch nein! ich bin itzt arm, eine Bäurinn; ich bin sicher vor ihm!

Kunz. So lies nur weiter, wenn noch mehr darin steht! (Lena lieset weiter.)

„Ich habe die Sache sehr reiflich überlegt und fest „beschlossen; Ihnen bleibt nichts anders zu bedenken übrig, „als, ob Sie in **Mir** eben so zärtlich einen **Gemahl** „lieben können, wie Sie bisher einen **Vater** geliebt ha„ben. Schicken Sie mir unverweilt die Antwort auf diese „Frage! mit dem einzigen Worte: Ja! oder Nein! Das „Erstere wird mich heute noch auf ewig mit Ihnen verei„nigen; das Letztere, ohne Sie mehr zu sehen, von Ih„nen trennen. Dieses entscheidende Wort erwartet nun mit „äußerster Ungeduld und Sehnsucht — ihr zärtlichster „Graf von Ehrenwert."

Himmel! Welch eine Erklärung! **Ich** — seine Gemahlinn! — Hab ich auch recht gelesen?

Kunz. Ha! gelesen scheint mirs, hast du gut.

Lena. (Sie lieset.) „Ihnen bleibt nichts anders zu „bedenken übrig, als, ob Sie in **Mir** eben so zärtlich „einen **Gemahl** lieben können, wie Sie bisher einen „**Vater** geliebt haben."

O vortrefflicher Mann! Mann, der nicht seines gleichen hat!

Kunz. Das ist wohl wahr! Der Streich hätte mir gar nicht träumen können. Geh geschwind hinüber, und küß' ihm den Rock!

Lena. Nein lieber Vater! ich muß thun, was Er befohlen hat. Ich muß ihm unverweilt schreiben. (Sie eilt gegen den Schreibtisch, hält aber auf dem halben Weg ein.) Doch — Was will ich thun! — Ich, ein geringes Bauernmädchen, ein Wort niederschreiben, das der vortrefflichste Cavalier in einem Augenblicke der Leidenschaft mir abfodert? das er vielleicht tausendmal bereuen würde? — O Himmel! —

Kunz. Ey, ey! spreize dich nicht lang. Er will es ja! und — nach reifer Überlegung — heißt es. Wenn Ers will, und Ich als Vater nichts darwider habe, warum sollst du dir Skrupel machen?

Lena. Ach liebster Vater! Ihr wisset nicht, welche Folgen dergleichen Heyrathen oft nach sich ziehen!

Kunz. Ja! Wenn unser Herr so ein Windflügel von Cavalier wäre! wie es gnug in der Stadt gibt, das wäre was anders — einem solchen gäb' ich dich selbst nicht; und kein ehrlicher Bauer sollt' ihm seine Tochter geben. Aber unser Herr ist ein gesetzter, vernünftiger Mann, der gewiß alles, was er thut, vorher gut überdenkt.

Lena. Ja, das ist er! das ist er! — Ob ich ihn als Gemahl lieben könne? Welchen Mann in der Welt mehr als Dich, du anbethenswürdiger Ehrenwert! — Es sey! ich schreibe! (Sie eilt zum Schreibtische und schreibt.)

Kunz. Ist viel gescheiter, du gibst nach. — In meinem Leben hätt' ich nicht geglaubt, daß ich unsers Grafen sein Schwiegervater werden sollte. Jetzt will ich meinem verstorbenen Weib ihre Kinder-Tauscherey gern verzeihen.

Lena. (Ruft.) Johann! (Sie versiegelt den Brief mit einer Oblat; Johann kömmt.) Hier ist die Antwort.

(Johann geht ab.)

Kunz. Die war kurz und gut.

Lena. Ach lieber Vater! wie glücklich wird eure Tochter! Aber gewiß! gewiß! ich werde mein Glück mit euch theilen.

Dritter Auftritt.

Graf Geckenheim. Die Vorigen.

Geckenheim. Guten Morgen schönes Mädchen! — Was Geyer! — herunter mit dieser Kleidung!

Lena. Warum Herr Graf?

Geckenheim. Sie glücklichstes von allen Frauenzimmern der Welt! Das Schicksal hat Sie durch achtzehn Jahre für eine Gräfinn **maskirt**, um endlich eine **wirkliche** aus Ihnen zu machen.

Lena. Was sagen Sie mir Herr Graf? (Für sich.) Sollt' er es schon wissen!

Geckenheim. Nicht wahr, das kömmt dir sonderbar vor, gutes Mädchen? — Hören Sie mein Engel! ich werd' Ihnen alles erzählen. Ich machte gestern Abends beym Grafen Ehrenwert eine förmliche Anwerbung um seine Tochter. Er wollte sie mir durchaus nicht geben.

Lena. Warum nicht?

Geckenheim. Das weiß ich selber nicht. Aus allem zusammen genommen, schließ' ich, daß er sie für gar zu dumm hält, um meine Gemahlinn zu seyn. — Ich machte ihm deßhalb einen andern Vorschlag, und begehrte — Ha! wie neugierig sie mich ansieht! — **Sie** mein Engel!

Lena. Mich? — Mich arme Exkonteß?

Geckenheim. Sie! Sie! — und nun sind Sie überführt, daß ich immer besser für Sie dachte, als Sie glaubten.

Lena. Wahrhaftig — Was antwortete Ihnen Graf von Ehrenwert?

Geckenheim. Plattes Zeug — aber nichts Widriges — wie es möglich wäre, daß Ich, ein Cavalier von so vornehmer Familie, ein Bauermädchen heyrathen könnte — Ich möchte die Sache noch besser überlegen, und diese Nacht darüber schlafen.

Lena. Nu? und heute?

Geckenheim. Ist mein Herz wie es gestern war. Und wenn ich ein ganzes Jahr darüber schliefe, so würde ich mit keiner andern Gesinnung erwachen.

Lena. Unmöglich kann ichs begreiffen!

Geckenheim. Nicht? — Siehst du liebes Mädchen! solche Wunder wirkt die Liebe. Doch was für einen Brief hast du hier? (Er entreißt ihr geschwind den Brief.)

Lena. Nicht doch! lesen Sie ihn nicht! (Sie will ihn zu lesen verhindern; Er hält sie aber zurück und liest.) Ehrenwert? — Ein Brief vom Ehrenwert? — „Unvergleichliches Mädchen! ich kann durchaus nicht zugeben, „daß die liebenswürdigste Person, die ich kenne, in einem „Dorfe verwildert."

Lena. Genug! geben Sie mir den Brief zurück!

Geckenheim. Gleich mein Engel! gleich! (lieset weiter.) „Sie sind als Gräfinn erzogen worden, Sie sollen Gräfinn bleiben — und zwar durch eine Heyrath" — Loses Ding, Sie weiß es schon, und spielt die Unwissende!

Lena. Geben Sie mir den Brief zurück! (Es gelingt ihr den Brief ihm abzunehmen.)

Geckenheim. Ich verlange nicht mehr davon zu wissen. Der Rest wird noch von den 100000 Thalern Heyrathsgut Meldung machen — das weiß ich ohnehin.

Kunz. Ha, ha, ha, ha! (Für sich.) Der Herr muß im Kopf nicht richtig seyn!

Geckenheim. Warum lacht der Mann? — Ist das vielleicht ihr Vater?

Lena. Sie haben's errathen.

Geckenheim. Sein Diener Herr Schwiegervater! — Haben Sie ihn lieb?

Lena. Recht sehr!

Geckenheim. Gut! — (Leiser zu ihr.) Aber in unserm Hause möcht' ich ihn doch nicht gern oft sehen.

Kunz. Sie sollten also mein Schwiegersohn werden?

Geckenheim. Ja guter Alter! heute noch!

Kunz. Ha, ha, ha, ha! Verzeihen Sie mir! ich kann mich unmöglich des Lachens enthalten!

Geckenheim. Das ist aber nicht artig, Alter! Ihr müßt euch doch immer eures Standes erinnern.

Kunz. Sie, mein Schwiegersohn, davon müßt ich ja auch ein Wort wissen! — Nein! daraus wird schwerlich was werden.

Geckenheim. Ha ha ha! Das ist gut! Ha ha ha ha! (Beyde lachen.)

Vierter Auftritt.

Graf Ehrenwert. Die Vorigen.

Ehrenwert. Hier geht es ja überaus lustig zu!

Geckenheim. O lachen Sie doch auch mit! ha, ha, ha, ha! dieser Mann will mir seine Tochter nicht zur Frau geben! ha, ha, ha, ha!

Ehrenwert. Das ist drollig genug! Fast möcht' ich auch mitlachen.

Geckenheim. Nun Graf Ehrenwert! ich habe recht wohl ausgeschlafen — und denke doch heute vollkommen so wie gestern.

Ehrenwert. Und Du mein Kind! wie denkest denn Du heute?

Lena. Ach edelmüthigster, bester, liebenswürdigster Mann! (Sie fällt ihm zu Füßen.) Unmöglich kann ich Ihnen sagen, was ich empfinde.

Ehrenwert. (Indem er sie aufhebt und umarmt.) Wenn ich das Mittel gefunden habe, Sie so glücklich zu machen, als Sie es verdienen, so sind wir beyde gewiß die glücklichsten Menschen der Welt.

Lena. Doch, großmüthiger Wohlthäter! haben Sie auch genugsam erwogen, daß ich nur die Tochter eines armen Bauers — so tief unter dem Stand eines Grafen . . .

Ehrenwert. Die vornehmsten Menschen der Welt sind die Tugendhaften. Wer diese Wahrheit nicht fühlet, der selbst gehört zum allerniedrigsten Pöbel.

Geckenheim. Machen Sie sich deßhalb nicht den mindesten Skrupel meine schöne Lena! Betrachten Sie Mich als einen zweyten Peter den großen, und Sich als meine liebe, angebethete Catharina! — Sie aber, mein theuerster Ehrenwert! erlauben Sie, daß ich Sie umarme. (Er umarmt ihn.) Daß ich Ihnen für das Glück meines ganzen Lebens danke!

Ehrenwert. Mir? Für das Glück ihres Lebens?

Geckenheim. O ja! scherzen Sie noch! Ich habe schon ihren Brief gelesen.

Ehrenwert. Welchen Brief?

Lena. Den an mich, meint der Graf.

Ehrenwert. Den — gut also!

Lena. Er hat ihn mir entrissen, aber nur die Hälfte davon gelesen.

Ehrenwert. Ah die Hälfte nur? — lesen Sie ihn doch ganz!

Geckenheim. (Indem die Lena ihm den Brief gibt.) Kindisch! ist es denn nothwendig, daß ich noch die 100000 Thaler heraus lese? Ich weiß es ja ohnehin! (Er lieset.) „Sie sollen Gräfinn bleiben, und zwar durch eine Hey„rath — Ich habe die Sache sehr reiflich überlegt, und „fest beschlossen. Ihnen bleibt nichts anders zu bedenken „übrig, als ob Sie in mir eben so zärtlich einen **Gemahl** „lieben können, wie Sie bisher einen **Vater** geliebt ha„ben.“ Was der Geyer ist das für eine Geschichte? — Ah Sie scherzen!

Ehrenwert. Nur weiter!

Geckenheim. „Schicken Sie mir unverweilt die „Antwort auf diese Frage, mit dem einzigen Worte: Ja! „oder Nein! Das erstere wird mich noch heut auf ewig „mit Ihnen vereinigen — das letztere, ohne Sie mehr „zu sehen, von Ihnen trennen. Dieses entscheidende Wort „erwartet nun mit äußerster Ungeduld und Sehnsucht, ihr „zärtlichster — Graf von Ehrenwert.“

Ehrenwert. Und dieses entscheidende Wort war: Ja! —

Geckenheim. Ah der Teufel! Auf diese Art wäre ich also hintergangen?

Lena. Von Ihnen selbst.

Geckenheim. Graf Ehrenwert! Sie sind von eben so guter Familie als ich, wie können Sie sich denn heute selbst zu einer Mißheyrath entschließen, gegen die Sie mir gestern so ernsthafte Einwendungen machten?

Ehrenwert. Auf Ihr Anrathen las ich diese Nacht die Komödie **Nanine**, die mir sehr gefiel. Bald darauf erinnerte ich mich, daß mein eigner Vater über seine Hey-

rath mit meiner Mutter, von verschiednen seiner Anverwandten kritisirt wurde, weil ihr Adel, mit dem seinigen abgewogen, um ein Loth zu leicht gewesen seyn soll. Bey Meiner Heyrath, dacht' ich, ersparen die Kritiker die Mühe des Abwägens. Was mich aber am meisten zu diesem Entschluß brachte, das war, ich muß es bekennen, die Kraft ihrer philosophischen Grundsätze, wodurch Sie mich selbst zum Philosophen machten. Erziehung macht den Menschen, sagten Sie mir; ich bin nun ganz ihrer Meinung.

Geckenheim. Der verfluchteste Streich, den mir die Philosophie in meinem Leben spielte!

Ehrenwert. (Zur Lena.) War meine Tochter noch nicht hier?

Lena. Noch nicht.

Ehrenwert. (Ruft.) Johann! — (Zum Geckenheim.) Auch in Absicht auf Diese hab' ich in verflossener Nacht meinen Plan verändert. (Johann kömmt.) Meine Tochter soll unverzüglich hieher kommen! (Johann geht ab.)

Geckenheim. Werden Sie sie nicht in das Kloster schicken?

Ehrenwert. Nicht mehr. Sie hat nun eine Mutter, unter deren Leitung sie sich besser und eher ausbilden kann, als in allen Klöstern der Welt.

Geckenheim. Unstreitig — Allein nebst der Erziehung scheint ihr noch ein anders Bedürfniß zu mangeln — worauf Sie, als ein Menschenfreund, als ein so guter Vater, ganz gewiß nicht vergessen werden. Ihr Beruf zum Ehestande scheinet mir...

Ehrenwert. Sie haben recht Graf Geckenheim. Ich bin wirklich bedacht, ihr bald einen Mann zu geben.

Geckenheim. Nu! da könnten Sie mich ja für meinen empfindlichen Verlust entschädigen. Wahrhaftig! das sind Sie in ihrem Gewissen schuldig.

Ehrenwert. Recht gern Graf Geckenheim! mit Vergnügen wollt' ich Sie entschädigen. Allein, bedenken Sie, ob Ihnen der Besitz eines Mädchens, ohne alle Erziehung, eine Entschädigung für den Verlust Dieser (Er zeigt auf die Lena.) seyn könnte! — überdem muß ich ihr einen Mann geben, der sich mit einer geringen Mitgift begnüget. Ich habe jetzt eine junge Gemahlinn, und Hoffnung meine Familie zu vermehren, auch Söhne zu bekommen: lauter Umstände, welche meine Tochter zu keiner so guten Parthie mehr machen, wie Sie eine verdienen.

Geckenheim. Ha! noch immer! Ihre Rechnung auf Kinder ist eine sehr ungewisse Rechnung. Sie haben doch auch — zumal auf ihren Gesandschaften — schon Vieles ausgestanden. Der künftigen Erben halber, scheint es mir, dürften Sie ihre jetzige Tochter noch immer zu einer guten Parthie machen!

Ehrenwert. Hier ist sie!

Fünfter Auftritt.

Leonore. Gertrud. Justine. Die Vorigen.

Leonore. Was befehlen Eu. Gn. Herr Vater?

Ehrenwert. Vor allem, hier, meiner Gemahlinn, deiner Mutter, die Hand zu küssen.

Leonore. Meine Mutter, die Lena? O wie froh bin ich! (Will ihr die Hand küssen, Lena umarmt und küßt sie.) Liebste Euer Gnaden Frau Mutter! ich bitte Sie um alles in der Welt, helfen Sie mir jetzt aus meinem größten Kummer heraus!

Ehrenwert. Welcher ist denn dein größter Kummer? — Sprich frey! du hast nichts zu besorgen.

Leonore. Daß ich nicht in das Kloster gesteckt werde.

Ehrenwert. Davor bist du schon gesichert. Du bleibst hier.

Leonore. O mein liebster gnädiger Herr Vater! (Sie küßt ihm die Hand.) Nun ist mir ein schwerer Stein vom Herzen!

Geckenheim. Ich habe schon gestern den Papa darum gebethen.

Leonore. (Macht einen Bückling.) — Bedanke mich schönstens.

Geckenheim. Das ist noch nicht Alles, mein schönstes Fräulein! Der Papa will Sie auch verheyrathen.

(Leonore nimmt eine traurige Mine an.)

Ehrenwert. — Warum schweigst du Leonore? — Hast du keine Lust, dich zu verheyrathen? — Sprich!

Leonore. Ach gnädigster Herr Vater! ich getraue mir nicht zu sprechen.

Ehrenwert. Aber ich erlaub es dir! sprich frey!

Geckenheim. Scheuen Sie sich nicht liebste Leonore! Der Papa hat **beschlossen**, Sie zu verheyrathen.

Leonore. Ach! den ich gern zum Mann haben möchte, den bekomm' ich nicht, das weiß ich voraus; und mit jedem andern würd' ich unglücklich seyn.

Ehrenwert. (Nähert sich einer Seitenthüre und ruft.) Ferdinand.

Leonore. (Voll Angst.) Um des Himmels Willen!

Letzter Auftritt.

Ferdinand. Die Vorigen.

Ehrenwert. Ist es wahr, daß Er ehedem mit meiner Tochter verlobt war?

Ferdinand. Gnädigster Herr! Sie wissen, daß mir damals ihr wahrer Stand unbekannt war, sonst würd' ich mich nicht erkühnet haben ...

Ehrenwert. (Zum Kunz.) Hat er sie wirklich zur Ehe von Euch begehrt?

Kunz. Ja Excellenz gnädigste Herrschaft! und weil ich ebenfalls nicht gewußt hab, daß sie nicht meine Tochter, sondern eine gnädige Kuntessinn ist, so hab ich sie ihm auch versprochen, und diesen Fasching hat schon die Hochzeit werden sollen.

Geckenheim. Was Teufel wird aus der Geschichte werden!

Ehrenwert. Sie wird, wie die meisten Komödien, sich mit einer Heyrath endigen. — Ferdinand! Ich weiß, daß sein Lebenswandel untadelhaft ist; und gestern, bey dem Vorschlag, den ihm meine unverständige Tochter machte, lernte ich ihn ganz als einen rechtschaffenen, gutdenkenden Jüngling kennen. Er soll ihr Mann seyn!

Ferdinand. Ach gnädigster Herr! (Fällt ihm zu Füßen.)

Ehrenwert. Steh er auf! — Ich werde um sein Fortkommen besorgt seyn. Indeß wird er hier im Schlosse wohnen, und monatlich hundert Thaler zu empfangen haben.

Geckenheim. (Für sich.) O Miserie!

Ehrenwert. Reich ihm deine Hand meine Tochter!

Leonore. — Darf ich trauen Gertrud? —

(Gertrud winkt ihr, ja!)

Hier hast du sie mein lieber Ferdinand! — Mein Lebtag hätt' ich das nicht geglaubt!

Geckenheim. Ich auch nicht.

Leonore. O mein gnädigster Herr Vater! (Küßt ihm die Hand.)

Ehrenwert. Aber wohl gemerkt! die meiste Zeit des Tages sollst du immer bey deiner Mutter zubringen, und ihr in allem gehorsamen.

Leonore. O recht gern Eu. Gn. Herr Vater! Ferdinand! des Abends werd' ich doch zu dir kommen.

Ehrenwert. Sie, Frau Schulmeisterinn Gertrud! hat nicht mehr in das Schloß zu kommen. Für ihre Bemühung, meine Tochter so gut in den Stadtmanieren zu unterrichten, lasse Sie sich von meinem Kassier 50 Dukaten auszahlen.

Geckenheim. Mehr kann Sie auch mit gutem Gewissen nicht begehren.

Gertrud. (Indem sie dem Ehrenwert den Rock küßt.) Unterthänigsten Dank, Euer Excellenz! (Geht ab.)

Ehrenwert. Ihr mein lieber alter Schwiegervater! sollt künftig eine besondere Wohnung im Schlosse, und für nichts in der Welt mehr zu sorgen haben.

Kunz. Schönen Dank, Excellenz Herr Schwiegersohn! Aber ich bitte, lassen Sie mich zu Hause bleiben. Es ist mir so ängstig hier — und im Dorf werde ich auch mehr respektirt seyn als im Schloß.

Ehrenwert. Wohl! nach Euerm Willen! Auch dort soll es euch an nichts ermangeln!... Nu! Graf von Geckenheim! werden Sie mir das Vergnügen machen, den heutigen Tag mit uns zuzubringen?

Geckenheim. Alles in der Welt! nur dieß einzige muß ich verbitten. Ich habe so nothwendig in der Stadt zu thun, daß ich Sie gleich verlassen muß.

Ehrenwert. Es ist mir leid. Begierig bin ich nun, wie man in der Stadt über diese Begebenheit urtheilen wird. Was glauben Sie?

Geckenheim. Hum — Man wird sehr verschiedentlich davon sprechen... Natürlich...

Ehrenwert. Ich muß bekennen, ihre philosophischen Grundsätze sind an Allem schuld.

Geckenheim. Ja — wenn alle Menschen Philosophen wären, wie ich — allein —

Ehrenwert. Ich bitte, nehmen Sie nur allzeit meine Parthie, wann Sie davon sprechen hören. Sagen Sie immer den Tadlern, was Sie Mir gesagt haben: **Erziehung** macht den Menschen — und **Tugend** adelt ihn noch mehr als Geburt.

Ende des Lustspiels.

Die
Freundschaft
der
Weiber nach der Mode.

Ein
Sittengemälde aus der neuesten Zeit,
in zween Aufzügen.

Auf das Wiener Theater gebracht im J. 1782.

Personen.

Baron Lipthal.
Dessen Gemahlinn.
Graf Schönhof.
Dessen Gemahlinn.
Gräfinn Stolzenberg.
Frau von Lerchenthal.
Chevalier Leander *).
Baron Schleicher.
Lisette, Kammermädchen der Baroninn Lipthal.
Johann, Bedienter des Baron Lipthal.
La Tulipe, Leanders Bedienter.
Ein Polizey-Beamter.
Brandinus, eine stumme Person.

Die Bühne ist ein Saal mit einer Hauptthüre und zwo Seitenthüren, in Lipthals Hause. Im Saale steht ein Kanapee, dabey ein Tisch und Stühle.

*) Der Akteur dieser Rolle wird nicht übel thun, wenn er dieselbe nach der Art eines Franzosen spielt, welcher der deutschen Sprache nicht ganz mächtig ist.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann (am Tische, ein Schächtelchen vor sich.)

Daß noch Niemand vor mir auf diesen Gedanken verfiel! — Man hat Sammlungen von Muscheln, von Schnecken, von Fliegen, von Papillions, sogar von Wanzen: aber eine Sammlung von Maykäfern, hat meines Wissens kein Mensch. Und sind doch gar nicht schwer zu fangen diese Insekten. — Ha! da ist wieder einer mit einem allerliebsten Köpfchen — und kohlschwarzen Augen. Den muß ich gleich anspießen. Wenn mein Herr einst die ganze Sammlung beysammen sieht, bey der ersten Promozion macht er mich zum Kammerdiener.

Zweyter Auftritt.

Lisette. Johann.

Lisette. Ist der gnädige Herr zu Haus?

Johann. Er ist zu Haus, und ist nicht zu Haus.

Lisette. Will Er mich zum Besten haben?

Johann. Nu! nur nicht gleich bös, Jungfer Lisette! Der gnädige Herr ist zu Haus; aber es ist eben der Herr Brandinus mit neu gefangenen Papillions zu ihm gegangen; und darum ist er nur für den Herrn Brandinus zu Hause.

Lisette. Und darum wird er wohl auch für seine Gemahlinn zu Hause seyn. — Aber, was Geyer hat Er hier? Bey meiner Ehre! das sind ja gar Maykäfer!

Johann. Ja! gehören zu den einheimischen **Insekten**. Das kann ich Ihr gedruckt weisen.

Lisette. I Er Schweinnickel! was macht Er mit den garstigen Dingern?

Johann. Garstig? diese Dinger haben einen grössern Werth als Sie glaubt. Denn sieht Sie, sobald ich fünfzig der rarsten Stücke beysammen habe, so lasse ich sie in Stein verwandeln — **petriflizirен** heißt das bey uns Gelehrten. — Dann bezahlt mir jeder Kenner das Stück mit einem Dukaten; das macht also fünfzig Dukaten.

Lisette. Fünfzig Dukaten? Für die abscheulichen Käfer? Ha, ha!

Johann. Lache Sie nicht, Lisette! unser Herr hat erst gestern für ein versteinertes Hirschgeweih recht gern hundert Dukaten gegeben.

Lisette. Hundert Dukaten! — So laß' er sich also, anstatt der fünfzig Käfer, lieber fünfzig Hirschgeweihe petriflizirен!

Johann. Geduld! mit der Zeit kann das alles geschehen. Doch das versteht Sie nicht Lisette: wir wollen von etwas anderm sprechen — (Er steht auf.) von unsrer Amour!

Lisette. Davon will ich gar nichts hören.

Johann. Und Das wegen des scharmanten Windbeutels, des Monsieur la Tulipe?

Lisette. Der Mensch ist nicht zu verachten.

Johann. Ich wollte, daß Er — sammt seinem parfümirten Herrn auf einer Pfefferinsel säße! Scheinen mir beyde zu einer Insektenart zu gehören, die nur das gute Wetter liebet.

Lisette. Wie spricht Er vom Chevalier Leander? Wenn ich das der gnädigen Frau sage, heute noch jagt sie ihn aus dem Hause.

Johann. Zweifle nicht — wär' aber besser, wenn unser Herr einmal die Augen öffnen, und dem Chevalier sammt seinem Bedienten das Haus verbiethen wollte.

Lisette. Warum das, Er naseweiser Mensch?

Johann. O ja — naseweis — denn ich merke nichts?

Lisette. Wie verwegen! was kann Er anders merken, als daß unsre Frau eine vorzügliche Freundschaft für den Chevalier hat, weil er ihr auf eine besonders geschickte Art alle französischen Theaterstücke und Romane vorliest? Und geschieht das nicht immer bey offner Thüre? nicht mit Zufriedenheit ihres eignen Gemahls?

Johann. Nu — es ist wohl wahr — doch, was geht das mich an! mag also der Herr Chevalier ein außerordentlich geschickter französischer Vorleser seyn — weil die Jungfer Lisette ihn dafür erklärt. Aber was find't Sie denn außerordentlich Geschicktes an seinem verdammten Bedienten? an dem Maulmacher — der Sie in ihrem Leben nicht heyrathen wird?

Lisette. Nicht? warum nicht?

Johann. Weil weder sein Vater und Mutter, noch sonst wer von des Kerls ganzer Razza verheyrathet war.

Lisette. Gut! so wird durch Mich die ganze Familie legitimirt.

Johann. Wenn gleich! was hat er denn vor Mir voraus?

Lisette. Sag' Er mir: was ist liebenswürdiger, ein recht zahmer, artiger Kanarienvogel, oder ein plumper Maykäfer?

Leonore. Was? was liebenswürdiger ist? — das ist Werk des Geschmacks.

Lisette. Mein Geschmack ist für die Kanarienvögel. Adieu Monsieur Maykäfer! (Geht ab.)

Johann. Verdammtes Mädchen! — Der Kuppler muß Sie, und sie Mich verzaubert haben. — Und so gehts immer in der saubern Welt! So ein Windflügel von Bedienten hat immer mehr Glück als ein solider Lakey. — Doch, es kommt mein Herr. Ich will zusammenpacken. (Er macht das Schächtelchen zu.) Er muß von meiner Sammlung nichts erfahren, bis sie vollständig ist.

Dritter Auftritt.

Baron Lipthal. Brandinus. Johann.

Lipthal. Seh' er, ob meine Frau allein ist.

(Johann geht ab.)

(Zum Brandinus.) Trachten Sie nur, daß er gleich mit Ihnen kommt; sonst gehen die besten Stücke ab, bevor wir sie sehen. Besonders dringen Sie darauf, daß er den Chiton auratus und die rosenfarbne Wendeltreppe mitbringe. Diese beyden Stücke sollen gar außerordentlich schön seyn. Auch wär' es mir lieb, wenn Sie ein Paar hübsche Brillantkäfer — von denen aus Jamaika — auftrieben: ich würde sie meiner Frau schenken, um ihr mehr Neigung für das Studium der Natur beyzubringen. (Brandinus geht ab.) Adieu, mein lieber Brandinus! — Dieses Stück muß ich gleich meiner Frau weisen: das muß ihr gefallen, oder es gefällt ihr kein Papillion in der Welt.

Vierter Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Baron Lipthal.

Lipthal. Eben recht, mein Schatz. Betracht' einmal diesen Papillion! er ist von der allerschönsten und allerraresten Gattung.

Baroninn. Schön ist er gewiß — sehr schön! ob er rar ist, versteh' ich nicht.

Lipthal. So rar, daß ich ihn allenfalls zehenmal so theuer würde bezahlt haben, als mir ihn Brandinus verschaffte.

Baroninn. Hast du nicht Lust von meinem heutigen Dejeunee im Park zu seyn? Meine zwo besten Freundinnen, die Schönhof und die Stolzenberg, sind von der Parthie.

Lipthal. Es ist mir leid, daß ich nicht auch davon seyn kann. Ich habe nothwendig zu thun.

Baroninn. In deinem Naturalienkabinet?

Lipthal. Errathen. Ich schickte eben den Brandinus zu einem neu angekommenen Konchilienhändler. Man muß gleich Anfangs dazu thun, wenn man etwas Gutes bey diesen Leuten finden will.

Baroninn. Ich bekenne, daß ich dich sehr gerne dabey gehabt hätte: um so mehr, da es auch meine zwo besten und liebsten Freundinnen gewünscht hätten.

Lipthal. Diese beyden wären also jetzt deine besten Freundinnen?

Baroninn. Die ich in der Welt habe, und jemals hatte! — Von der Schönhof weißt du wohl ohnehin, daß sie es zu allen Zeiten war; und seitdem ich und die Stolzenberg einander recht kennen, ist unsre Freundschaft beynahe derjenigen gleich, die mich mit meiner lieben Schönhof verbindet.

Lipthal. Aufrichtig zu reden! eine so besonders zärtliche Freundschaft könnte mich an keine von beyden heften.

Baroninn. Warum nicht?

Lipthal. Der Stolzenberg Junge ist ja eine der schlimmsten in der ganzen Stadt.

Baroninn. Aber auch eine der besten für ihre Freunde.

Lipthal. Auch sagt sie mir viel zu oft, daß ihr Mann — oder ihr Graf, wie sie ihn nie zu nennen vergißt — ehedem Gesandter an zween Höfen, und Sie eine Hofdame war.

Baroninn. Diese kleine Eitelkeit kann man ihr ja nachsehen.

Lipthal. Man ermüdet am Ende über dem Nachsehen.

Baroninn. Und meine liebe Schönhof? was findest du denn an Ihr auszustellen?

Lipthal. Mir scheint sie zu kokett zu seyn.

Baroninn. Kokett? Die Schönhof? Da kennst du sie nun gar nicht, mein lieber Mann. Wenn du eine erlaubte Begierde zu gefallen, Koketterie nennest, so sind wohl alle artige Weiber Koketten — Ich selbst vielleicht. Aber wie kann man ein Weib kokett nennen, das — ihren Gemahl ausgenommen — in ihrem Leben keinen Mann eine halbe Stunde Tete a Tete angehört hat?

Lipthal. Soll Das der Beweis seyn? Da steht es mit Dir übel aus, mein Engel!

Baroninn. Scherze nur, mein lieber Mann! Du zielst gewiß auf meine Tete a Tete mit dem Chevalier Leander?

Lipthal. Nu — die hast du doch täglich — länger als eine halbe Stunde.

Baroninn. Aber du weißt auch, was sie zu bedeuten haben.

Lipthal. Nichts. Er lieset dir französische Komödien vor, das ist mir bekannt; und das beweiset, daß bekannte Tete a Tete sehr unschuldig seyn können: wer versichert uns aber, daß die Schönhof nicht ihre Tete a Tete habe, die uns unbekannt sind.

Baroninn. Mir würden sie gewiß nicht unbekannt seyn. Ich wünschte, daß du ihren vortrefflichen Charakter nur halb so gut kenntest, wie ich ihn kenne: er beschämt wahrhaftig unsre Zeiten — zumahl durch aufrichtige, zärtliche Freundschaft. Du weißt, welch ein seltnes Kleinod jetzt eine solche Freundschaft ist.

Lipthal. Ohne Zweifel ein Kleinod — so selten, daß mir bang würde, wenn ich es suchen müßte. Ihr Weiber seyd freylich glücklicher in diesem Stücke. Ihr könnt heute alle eure Freundinnen und Schwesterchen verlieren, und wißt doch morgen eben so viele wieder aufzutreiben.

Baroninn. Von welcher Gattung aber?

Lipthal. Nu — Freundinnen, die sich den ganzen Tag einander herzen, küssen, Schwesterschaft machen, und sich ihre geheimsten Angelegenheiten vertrauen.

Baroninn. Die Freundschaft zwischen mir und der Schönhof ist nicht so geschwind, und nicht auf so lockerem Grund entstanden. Dadurch ist sie um so dauerhafter und zärtlicher. Ich schwöre dir, daß ich nur halb lebe, wenn ich sie einen Tag nicht sehe.

Lipthal. Nur Einen Tag? Das wird sich wohl öfters ereignen?

Baroninn. Sehr selten. Nur ihres wunderlichen Mannes wegen ereignet es sich bisweilen.

Lipthal. So ist er wunderlich? — Man hat mir ihn immer als einen echten Biedermann und braven Soldaten beschrieben.

Baroninn. Das mag er wohl seyn — doch da ist schon die Stolzenberg.

Lipthal. Holla! sie spitzet wirklich schon den Mund, um auf irgend einen Dritten loszustechen.

Fünfter Auftritt.

Gräfinn Stolzenberg. Baron Schleicher. Die Vorigen.

Baroninn. (Indem sie der Gräfinn Stolzenberg entgegen eilt, und sie küßt.) Guten Morgen meine liebe Stolzenberg!

Stolzenberg. Guten Morgen, mein Engel! — Nu! warst du so glücklich, deinen Gemahl zu unserer Spazierfahrt anzuwerben?

Lipthal. Diese Anwerbung würde ihr wenig Mühe kosten, wenn mich meine fatalen Geschäfte nicht verhinderten.

Stolzenberg. Was für Geschäfte? — Ah Baron Lipthal! das sollten Sie uns doch nicht abschlagen.

Lipthal. Es verliert Niemand mehr dabey als ich. Allein es ist unmöglich.

Stolzenberg. Wie könnten Sie denn so dringende Geschäfte haben? Mein Graf, der, wie Sie wissen, häufige und wichtige Verrichtungen hat, wäre beynahe mit mir gekommen.

Lipthal. Vielleicht hat er eben heute nichts zu thun.

Stolzenberg. Mein Graf? nichts zu thun? Da vergeht kein Tag im ganzen Jahre, den er bloß für sich verwenden könnte. Solche Pakete (Sie zeigt die Größe der Pakete mit den Händen.) werden ihm täglich gebracht.

Ich erschrecke öfters so davor, daß ich die Stunde verwünsche, da der Hof es für nothwendig fand, ihn als Minister zu brauchen. Ich rathe dir, meine liebe Lipthal, such' es wie möglich zu verhindern, wenn dein Mann jemals zu einer Gesandtschaft ausgewählt werden sollte. Solche Anstellungen unsrer Männer sind für uns halbe Divorce. Meinen Grafen traf dieses Loos schon zweymal. Und doch hör' ich, macht der Hof wieder neue Anschläge auf ihn. Sollte etwas an diesem Gerüchte seyn, so weiß ich schon, was ich zu thun habe.

Baroninn. Nu?

Stolzenberg. Ich lasse meinen Grafen allein reisen — der Hof mag davon denken, was er will.

Lipthal. Aber gesetzt, es träfe den Herrn Gemahl der Posten von Paris?

Stolzenberg. In diesem einzigen Falle würd' ich vielleicht mein Wort zurücknehmen.

Baroninn. Nein nein! Auch in diesem Falle sollst du bey uns bleiben. Ich will dich durchaus nicht verlieren.

Stolzenberg. Ich danke dir recht sehr, meine liebe Lipthal! (Sie küssen einander.)

Lipthal. Und ich empfehle mich gehorsamst.

Stolzenberg. Ihre Dienerinn. Aber, wie gesagt, es ist nicht schön, daß Sie nicht mit uns kommen.

Lipthal. Es ist mir herzlich leid. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Gräfinn Stolzenberg. Baron Schleicher.

Stolzenberg. Ein unerweichlicher Knorrkopf! — Der Park wird uns darum nicht weniger gefallen. — Aber wo ist denn die Schönhof?

Baroninn. Ich weiß nicht, wo sie so lange bleibt.

Stolzenberg. Zu Dir kommt sie sonst niemals zu spät. — Und der Chevalier?

Baroninn. Auch Er ist noch nicht hier.

Stolzenberg. Die Wahrheit zu sagen, ich wollte, daß sie bald kämen; ich habe noch nicht gefrühstückt.

Baroninn. Willst du indeß Schokolade nehmen?

Stolzenberg. Ich glaube, ja — wenn wir so viel Zeit haben.

Baroninn. Gleich sollst du bedient werden. (Sie klingelt.) Wir können uns ja mittlerweile setzen.

Stolzenberg. Auch das. (Die beyden Damen setzen sich.) Wir werden heute noch müde genug werden. (Lisette kömmt.)

Baroninn. Schokolade für die Gräfinn. — Baron Schleicher, Sie nehmen wohl auch eine Tasse?

Schleicher. Wenn Euer Gnaden erlauben...

Baroninn. (Zur Lisette.) Laß etliche Tassen machen! (Lisette geht ab.)

Stolzenberg. Setzen Sie sich doch, Baron Schleicher!

Schleicher. Wenn Euer Excellenz und die gnädige Baroneß erlauben — (Er setzt sich.)

Baroninn. Was hast du gestern in deinem Spiele gemacht?

Stolzenberg. Ich spielte gar nicht; unterhielt mich aber recht köstlich bey einem Discours mit dem neuen Kammerherrchen, dem Bruder der Frau vom Hause, der mir durch anderthalb Stunden eine ungeheure Menge Nichts, aber recht artig, vorschwatzte.

Schleicher. Ja wohl eine Menge Nichts!

Baroninn. Seit Wann ist denn Der so gesprächig?

Stolzenberg. Ich glaub', er war es immer.

Schleicher. O nein, Eu. Excellenz! er ist es erst, seitdem er den Schlüssel an seiner Hüfte trägt.

Stolzenberg. In diesem Falle bin ich froh, daß man ihm nicht zwey solche Schlüssel angehängt hat, sonst spräche er sich in vierzehn Tagen lungensüchtig.

Schleicher. Das Unglück wäre für die Welt eben nicht groß.

Stolzenberg. Nur nicht eifersüchtig, Baron Schleicher! Ich hör' ihn nur so gern sprechen, weil er ganz den Ton der Stimme von meinem Papagey hat.

Baroninn. Ha, ha, ha! — Und Sie, Baron Schleicher, haben Sie auch nicht gespielt?

Stolzenberg. O wie könnte Der einen Tag ohne Spiel zubringen? Gestern hatte er die Ehre, mit der dicken Frau Präsidentinn zu spielen, und ihr zehen Dukaten abzugewinnen. Aber du weißt, daß es viel leichter ist, von ihr zu gewinnen, als von ihr bezahlt zu werden.

Baroninn. Hat sie wieder nicht bezahlt?

Schleicher. Sie hatte die Gnade mir zu sagen, daß sie mich heute bezahlen wird.

Stolzenberg. Ja! wenn Sie ihr vorher zwölf Dukaten gewinnen lassen. Aber dazu ist unser Baron Schleicher wohl zu klug. Er verliert in seinem Leben nicht.

Baroninn. Es ist abscheulich, wie diese Mode jetzt bey unsern Weibern überhand nimmt.

Schleicher. Bey der Frau Präsidentinn — wenn ich mich unterstehen darf es zu sagen — scheint das schon eine alte Mode zu seyn. Ich hatte vor ungefähr einem Jahre die Ehre, ihr vier und zwanzig Dukaten abzugewinnen: allein sie geruhte bisher nicht, mich zu bezahlen.

Stolzenberg. Und nun, seitdem sie die neue Livree angeschafft, bleibt Ihnen weniger Hoffnung, als jemals.

Baroninn. Ihre neue Livree ist ja viel prächtiger als die vorige.

Stolzenberg. Aber auch noch nicht bezahlt — wie mir ihr Schneider, der auch der meinige ist, unter vielen Seufzern und Thränen versichert hat. Und doch schmachtet ihr Herr Gemahl nach einem Bothschafters-Posten.

Baroninn. Im Ernst?

Stolzenberg. In vollem Ernst. Mein Graf hätte sich lezthin bald den Magenkrampf erlacht, als man ihms erzählte.

Siebenter Auftritt.

Chevalier Leander. Die Vorigen.

Leander. Ach Gnade! Gnade, meine Damen! um des Himmels Willen Gnade! daß ich so spät komme, da es meine theuerste Pflicht gewesen wäre, der Erste einzutreffen.

Baroninn. Was hat Sie denn verhindert?

Leander. Eine unruhige, abscheuliche Nacht, die ich heut hatte — die mir erst gegen Morgen einen kurzen Schlaf gewährte.

Baroninn. Wodurch beraubte sie Sie denn des Schlafes?

Leander. Durch erschreckliche Wallungen im Geblüte.

Baroninn. Woher aber diese Wallungen?

Leander. Ich weiß ihren Grund nicht anzugeben. Ich hielt sie anfangs für böse Ahndungen: nun aber glaub' ich, daß sie vielmehr aus übermäßiger Freude über unsere heutige Parthie entstanden sind.

Barnninn. Wie galant!

Stolzenberg. Des Herrn Chevalier würdig.

Leander. (Indem er der Baroninn die Hand küßt.) Und Sie, meine liebenswürdigste Baroneß! wie haben denn Sie geschlafen?

Baroninn. Nicht übel — aber beynah mehr geträumt, als geschlafen.

Leander. Geträumt? geträumt? um des Himmels Willen! Was haben Sie geträumt? von Wem haben Sie geträumt? Wie oft haben Sie geträumt?

Baroninn. Alles das werd ich Ihnen bey Gelegenheit umständlich erzählen. (Man bringt Schokolade.) Itzo setzen Sie sich, und nehmen Schokolade mit uns!

Leander. Aber wir frühstücken doch auch im Park?

Stolzenberg. Sollten Sie nicht im Stande seyn, zweymal zu frühstücken?

Leander. Auch dreymal, in so reizender Gesellschaft.

Baroninn. Die Gräfinn Schönhof läßt uns so lange warten: darum anticipiren wir etwas vom Frühstück im Park.

Stolzenberg. Apropos, Chevalier! waren Sie gestern noch im Theater?

Leander. Ja, aber nur eine Viertelstunde; es war zum Ersticken voll.

Baroninn. So voll? — Was wurde denn gespielt?

Leander. Eine berühmte, englische Tragödie. Sie heißt — Der König — Der König —

Stolzenberg. Richard?

Leander. Nicht Richard! — Der König — Narr, wenn ich nicht irre.

Baroninn. Narr? — was fällt Ihnen ein?

Schleicher. Der König Lear wurde gestern aufgeführt.

Leander. Lear, Lear! Sie haben recht Baron Schleicher. Fiel mir das Wort Narr auf die Zunge, weil in dem Stücke fünf Narren vorkommen, wovon der König der größte ist.

Baroninn. Was, um des Himmels Willen, bringen Sie da Alles vor? fünf Narren in einer Tragödie?

Leander. Fünf Narren, so wahr ich Cavalier bin! und davon lass' ich nicht einen einzigen herunter handeln; denn ich habe sie gezählt — das heißt fünf, zwischen Wahnsinnigen, Rasenden und Schalksnarren.

Stolzenberg. Das muß ein närrisches Stück seyn: das müssen wir sehen, Lipthal!

Baroninn. So bald es wieder gespielt wird.

Schleicher. Es wird Sie nicht reuen, meine gnädige Damen! es ist eine sehr näckische Tragödie.

Leander. Sie werden in einigen Wochen noch ganz was anders sehen. Einer der berühmtesten deutschen Dichter arbeitet an einem Trauerspiel, in welchem alle Personen durch die Bank Narren sind.

Stolzenberg. Was Geyer kann dies für ein Stoff seyn?

Leander. Der Titel ist: **das befreyte Bedlam.** Bedlam ist, wie Sie vielleicht wissen, das berühmte Tollhaus in London. — Mehr aber als den Titel, und den Ausgang des Stücks konnt ich noch nicht erfahren.

Baronin. Nu! und der Ausgang?

Leander. Ist: Daß alle Narren, nach einer erschrecklichen Zusammenschwörung, alle ihre Aufseher massakriren, dann entlaufen, und sich in ganz Deutschland zerstreuen, Theaterstücke und Dramaturgien zu schreiben.

Stolzenberg. Nu, der Ausgang wäre tragisch genug — besonders für Deutschland. Aber doch begreiffe ich nicht, wie eine Tragödie von lauter Narren interessiren könne.

Leander. Das wollen wir abwarten. So viel ist gewiß, daß die deutschen Dichter keine Charaktere besser zu bearbeiten, und die Akteurs keine besser zu spielen wissen.

Schleicher. Und der größte Theil unsrer Zuschauer keine mehr liebt: könnte man, ohnmaßgeblich noch hinzusetzen.

Achter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Die Generalinn von Schönhof läßt sich Eu. Gnaden und der ganzen Gesellschaft empfehlen und um Verzeihung bitten, daß sie der verabgeredten Parthie nicht beywohnen kann. Es hat sich ein so unangenehmer Zufall betroffen, daß sie sich heute nicht im Stande findet, in einer Compagnie zu erscheinen, der sie nicht gerne ihre Betrübniß mittheilen möchte.

Baroninn. Um des Himmels Willen! was ist ihr widerfahren?

Stolzenberg. Doch keine Unpäßlichkeit?

Lisette. Der Bediente weiß nichts anders als was ich gesagt habe.

Baronin. Ich wette meinen Kopf, sie hat Verdruß mit ihrem Manne.

Stolzenberg. Ja, ja! das ist sehr wahrscheinlich.

Leander. Wie? sollte der General unartig gegen seine Gemahlinn seyn können?

Stolzenberg. Unartig? der alte Haudegen? Sie scheinen ihn wenig zu kennen. Sie finden in keinem Kalender auf das ganze Jahr so viele Stürme und Ungewitter beysammen, als er in mancher Woche seiner armen Frau erweckt.

Leander. Pfuy! Das ist abscheulich.

Baroninn. Was ist zu thun, meine liebe Stolzenberg! — du weißt, wie sehr ich sie liebe.

Stolzenberg. Und weiß auch, was du jetzt wünschest — Sie gleich zu besuchen, und unsre Parthie auf einen andern Tag zu lassen: nicht wahr?

Baroninn. Wenn du mirs nicht übel nähmest, das wäre wirklich mein Gedanke.

Stolzenberg. Übel? — Dich zu überzeugen, wie gut ichs nehme, will ich sie mit Dir besuchen. (Sie steht auf; die andern gleich nach ihr.)

Baroninn. (Indem sie die Stolzenberg küßt.) O meine englische Stolzenberg! wie sehr bin ich von deiner schönen Seele bezaubert! — Lisette! angespannt ist es schon?

Lisette. Ja Euer Gnaden!

Baroninn. Handschuhe und Fächer! (Lisette holt ihr das Befohlene.) Wir wollen also ohne Zeitverlust zu ihr fahren. — Sie vergeben es uns ja, meine Cavaliers?

Leander. Was für Komplimente!

Schleicher. Ich bin hier, Dero hohen Befehlen nachzuleben.

Stolzenberg. Wenn sie Verdruß mit ihrem garstigen Manne hat, so kann ihr meine Gegenwart vortheilhaft werden. Der Knurrkopf wird doch ein wenig in sich gehen, wann er eine Ministersfrau und gewesene Hofdame vor sich sieht. Komm meine liebe Lipthal!

Baroninn. Chevalier Leander! ich hoffe Sie bald wieder zu sehen?

Leander. So bald Sie zurückgekehrt seyn werden.

Stolzenberg. Kommen Sie, Schleicher! Sie müssen uns die Treppe hinunter führen!

Schleicher. Die größte Gnade! Sie zu bedienen.

Neunter Auftritt.

Leander allein.

Holla! was kann da vorgefallen seyn? — Mir ist nicht wohl bey der Sache. — Wenn sie mit dem Manne Verdruß hat, so ists gewiß Meinetwegen. Schon seine letztern Sticheleyen über meine Vorlesungen waren keine gute Vorbedeutung. — Doch gestern Abends war ja alles gut. — Wenn etwa mein gestriges Billet in unrechte Hände gerathen wäre? — und nun noch die Baroninn Lipthal dazu, die meine ganze Intrique entdecken würde? — das wär' eine teuflische Geschichte! Ah! wie viel Unangenehmes hat doch die Rolle eines Chevalier d'industrie, in Vergleichung mit der Rolle eines Theater-Chevalier! — Nun fehlt nichts mehr, als daß auch Dieses Geheimniß noch an den Tag kömmt. — Ha! das ist wohl nicht zu besorgen. Noch zweifelt kein Mensch an meiner Noblesse! Die Deutschen sind gute Leute — selbst mein halb französischer Bediente argwöhnet nicht das Geringste. Doch, hier ist er.

Zehnter Auftritt.

La Tulipe. Leander.

La Tulipe. Gnädiger Herr! bleiben Sie noch hier?

Leander. Eben recht, la Tulipe! Hast du den Bedienten der Generalinn Schönhof gesehen, der erst hier war?

La Tulipe. Gesehen und gesprochen.

Leander. Was ist dort vorgegangen?

La Tulipe. Er weiß so wenig als ich. Er selbst hat die Gräfinn heute noch nicht gesehen. Die Post, mit der er hieher kam, gab ihm die Rosine auf: und diese vertraut dem dummen Kerl gewiß nichts.

Leander. Wem hast du denn gestern Abends mein Billet übergeben?

La Tulipe. Der Rosine, die es sogleich zu ihrer Gräfinn trug.

Leander. Sahst du nachher die Rosine nicht mehr?

La Tulipe. Ja — und eben da sagte sie mir, es sey der Gräfinn schon zu spät, Ihnen eine Antwort zu schreiben. —

Leander. Ich fürchte, ich fürchte, es ist meinetwegen etwas zwischen Mann und Weib vorgefallen.

La Tulipe. Das ist möglich. Der Graf scheint an ihren Vorlesungen schon seit einiger Zeit nicht so viel Behagen zu finden, wie seine Gemahlinn.

Leander. Wenn das ist, so hast gewiß Du verfluchter Kerl die Schuld.

La Tulipe. Ich? — Das ist noch schöner; ich weiß besser, wer die Schuld hat.

Leander. Wer? Wer sonst als Du?

La Tulipe. Sie selbst — ihre Flatterhaftigkeit, ihre unersättliche Eroberungssucht, die Sie von einer Gefahr in die andere stürzt. Wenn Ihnen auch an zehn Orten alles glücklich von statten geht, so wollen Sie's doch am Eilften auch noch versuchen. Und Sie haben den übeln Brauch, daß Sie immer da am hitzigsten stürmen, wo es am gefährlichsten ist — wie da bey dem unfreundlichen General Schönhof. Und wenn es endlich wo übel ausschlägt, wollen Sie die Schuld Mir geben? — schönen Dank!

Leander. Nu — schmolle nur nicht! ich bin schon wieder gut.

La Tulipe. Aber ich bin es nicht.

Leander. Warum la Tulipe?

La Tulipe. Weil es nicht mehr möglich ist, bey Ihnen zu bestehen. Ein halb Dutzend Minister der Liebe hätten Beschäftigung genug an Dem, was Sie mir allein zumuthen. Wenn Sie in zwey, drey Häusern verliebt wären, wie andere honette Cavaliers, so ging es noch an: aber zehn, zwölf Häuser, Tag vor Tag ablaufen, das hat mich in dem halben Jahre, da ich bey Ihnen diene, schon um zehn Jahre älter gemacht.

Leander. Nu — sey nur kein Narr! hier hast du — Alles, was ich dir itzt geben kann! (Er gibt ihm Geld.) Ich weiß, du verlangst nicht, daß ich wie ein Turteltauber zeitlebens für eine einzige Geliebte seufze und girre — oder daß ich wie der Baron Schleicher leben soll, der nun schon sieben Jahre Ihrer Excellenz der Gräfinn von Stolzenberg in tiefster Ehrfurcht den Sonnenschirm, bisweilen auch eine Flasche Spaawasser nachträgt, um ihr täglich ein paar elende Gulden im Tricktrack abzugewinnen? Dazu ward ich so wenig geboren, als Julius Cäsar zum Federnschleissen.

La Tulipe. Ha! freylich wäre das keine Arbeit für Sie; Sie sind ja ein Franzos, kein italienischer Cicisbeo. Allein...

Leander. Allein, allein! genug schon von dem Geschwätze! — Wie glaubst du, daß ich bald erfahren kann, was mit der Gräfinn Schönhof vorging?

La Tulipe. Da ist kein andres Mittel gnädiger Herr, als daß ich suche mit der Rosine zu sprechen.

Leander. Das scheint auch mir das einzige zu seyn. — Doch da ist der Herr Baron — Geh itzt, und trachte mir, sobald es möglich, Nachricht zu bringen! (La Tulipe geht ab, und Leander nimmt eine ganz gesetzte Miene an.)

Eilfter Auftritt.

Baron Lipthal. Leander.

Lipthal. Sind Sie es Chevalier? Ich glaubte den Herrn Brandinus zu hören. Wie kömmts, daß Sie nicht in den Park mitgefahren sind?

Leander. Um Vergebung! es ist Niemand dahin gefahren.

Lipthal. Ich hörte sie ja wegfahren.

Leander. Nur die Gräfinn Schönhof zu besuchen.

Lipthal. Ein andrer Plan also. Er ist besser für Sie. Im Park hätten Sie schwerlich etwas Neues gesehen; und hier kann ich Ihnen einige neue Goldstuffen, eine wunderschöne Granat-Mutter, und ein versteinertes Hirschgeweih zeigen.

Leander. Wie? Sie sammlen auch Petrificata?

Lipthal. Ich habe deren recht schöne. Sind Sie ein Liebhaber davon?

Leander. Liebhaber, allerdings!

Lipthal. Wohl! so verspreche ich Ihnen, daß Sie an meinem Hirschgeweih ganz besonderes Vergnügen finden werden.

Leander. Haben Sie Das alles erst bekommen?

Lipthal. Erst gestern. Ich erwarte auch den Brandinus mit neu angekommenen Muscheln, die sehr schön und selten seyn sollen.

Leander. Sie unterhalten sich so auf eine recht angenehme Art, Herr Baron. Ein schönes Studium, das Reich der Natur!

Lipthal. Das sag ich auch. Aber meine Frau will kein Vergnügen daran finden.

Leander. Wir hatten deswegen schon einigemal Streit mit einander.

Lipthal. Sie will von nichts hören als von Romanen, oder von Theaterstücken — die zu unsrer Zeit auch nichts anders sind, als dialogirte Romanen. Und dieß unnatürliche Zeug erweckt ihr so schwärmerische Begriffe von Empfindsamkeit, von Zärtlichkeit, von romanesker Freundschaft und dergleichen, daß sie sich mit nichts anderm unterhalten mag. Freundschaft — ja! gar Weiberfreundschaft, von der sie so viel hält! — das sind Träume! Ist wahre Männer-Freundschaft schon selten Ding.

Leander. Ja wohl!

Lipthal. Was lesen Sie ihr itzt vor, Herr Chevalier?

Leander. Den — den Gil Blas vom le Sage.

Lipthal. Nu — soll ein sehr artiges Werk seyn. Aber lieb wäre es mir, wenn Sie — so unvermerkt — ihren Geschmack mehr auf die Naturalia leiten könnten.

Leander. Ich habe wirklich angefangen.

Lipthal. Was glauben Sie? ist etwas zu hoffen?

Leander. Ich verzweifle gar nicht. Aber natürlich — auf einmal geht es nicht.

Lipthal. Freylich nicht. Schritt vor Schritt. Und anfangs immer Materien, für die sie den meisten natürlichen Hang zeigt. Hübsche Schmetterlinge scheinen sie noch am meisten zu interessiren. Nicht wahr?

Leander. Ja wirklich! Schmetterlinge liebt sie noch am meisten.

Lipthal. Wohl! mit diesen muß man sie durch einige Zeit amüsiren, und ihr recht schön gefärbte zeigen; nach und nach bringt man sie auf wichtigere Gegenstände, und endlich dahin, wo man sie haben will. In Dingen der Physik gleichen oft die klügsten Weiber den Kindern; man muß mit ihnen spielen und tändeln, um sie zum Zwecke zu leiten. Fassen sie aber einmal Neigung dafür,

so braucht man nur die Kunst zu verstehen, diese Neigung zu verstärken, zu — wie soll ich sagen? zu ...

Leander. Zu elektrisiren.

Lipthal. Ja! elektrisiren; das ist der wahre Ausdruck! Dann gehen sie in der Passion viel weiter als alle Männer. Ich verlange das eben nicht von meiner Frau; ich wünschte nur ihre übertriebene Neigung für die Romanen durch einen andern Zeitvertreib zu mäßigen. Ich hätte das lange selbst unternommen; aber wahrlich, ich habe nicht genug Zeit dazu. Sie Herr Chevalier, könnten Das, da meine Frau ihren Rath anzuhören scheinet, und ich würde Ihnen unendlich verbunden seyn, wenn Sie an meiner Statt die Mühe auf sich nehmen wollten.

Leander. Ich werde ihren Wunsch gewiß zu erfüllen trachten — mit vielem Vergnügen!

Lipthal. Gut! kommen Sie jetzt mit mir, und sehen Sie meinen neuen Zuwachs! Vielleicht kommt auch Brandinus bald mit den Konchilien, um die ich ihn ausgeschickt habe.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Baroninn Lipthal. Gräfinn Schönhof. Johann.

Baroninn.

Nun meine Beste! nun hab ich dich bey mir: dem Himmel sey es gedankt! — Johann! sag Er meinem Gemahl, ich wünsche mit ihm zu sprechen. (Johann geht dahin.)

Gräfinn Sch. Niemals werd' ich im Stande seyn, dir so viele Freundschaft zu vergelten, meine beste, meine göttliche Lipthal! (Sie küssen einander.)

Baroninn. Ich weiß, du würdest mir in einem ähnlichen Falle nicht weniger thun. — Doch retirire dich itzt in mein Zimmer. Es ist besser, daß ich allein mit meinem Mann spreche.

Gräfinn Sch. (Sie küssen einander wieder.) Beraube mich nur nicht lange deiner Gegenwart!

(Die Schönhof geht nach dem Apartement der Lipthal, die Lipthal nach demjenigen ihres Gemahls, der ihr aber entgegen kömmt.)

Zweyter Auftritt.

Baron Lipthal. Die Baroninn.

Baroninn. Ich habe dir eine besondere Begebenheit zu erzählen, mein lieber Gemahl; und dich zugleich um Rath und Beystand zu bitten.

Lipthal. Es erfreut mich, daß du meinen Rath für etwas rechnest.

Baroninn. Meiner allerliebsten Freundinn, der Schönhof, ist einer der betrübtesten Zufälle begegnet.

Lipthal. Nu?

Baroninn. Ihr ungezogener Mann, der bey keiner Gelegenheit die Wildheit seines Metier verleugnet, hat sie auf das Gröbste gemißhandelt.

Lipthal. Wie so? Die Arme!

Baroninn. Du weißt, daß er vermög Ehepakten schuldig ist, ihr jeden Monat hundert Dukaten für ihre kleinern Ausgaben zu geben?

Lipthal. Das weiß ich. Und das kann ihm auch nicht schwer fallen.

Baroninn. Es sind nun sechs Monate, daß er ihr nicht einen Kreuzer gibt. Diesen Morgen foderte die Arme das Ihrige; aber anstatt 600 Dukaten, erhielt sie die schöne Antwort, die ich dir Buchstabe für Buchstabe wiederholen will: **Madam! Sie müssen noch lange Geduld tragen, bis Sie etwas von mir bekommen. Ihre Aufführung ist mir nicht anständig; und ich bin nicht gesinnt, mich noch länger von Ihnen betrügen zu lassen.**

Lipthal. Das war nicht sehr höflich. Nu! und wie bewies er ihren Betrug?

Baroninn. Auf eine Art, die seiner würdig ist. Als sie Erklärung über seine Lästerung foderte, bestand

dieselbe darin, daß er ihr sagte: **Aus dem, was ich Ihnen itzt schon gesagt, können Sie sich genug überzeugen, daß ich von ihren strafbaren Geheimnissen unterrichtet bin. Ich vermeide allen weitern Wortwechsel, weil sich sonst meine Hände mit in den Streit mischen könnten.** Und mit dieser entehrenden Drohung ging er seiner Wege, und verließ seine arme Gattinn in einer Lage, die für ein so empfindsames Herz gewiß die betrübteste von der Welt seyn muß.

Lipthal. Ich betaure sie vom Innersten des Herzens. — Aber weiß sie sich denn schuldig?

Baroninn. Nicht im Geringsten! Sie ist gar nicht das Weib, dem so was ähnlich sieht.

Lipthal. Weiß sie sich nicht auch vorzustellen, was ihm einen so ungerechten Verdacht beybringen konnte?

Baroninn. Sie weiß auf nichts zu rathen, als auf ein paar Visiten, die sie diese Woche von einem jungen Offizier bekam, der ihr naher Anverwandter ist.

Lipthal. Das ist ja Narrheit! wenigstens hätt' er sich erklären sollen, da er sie so empfindlich beleidigte. — Vielleicht fängt er an geizig zu werden, und sucht nur einen Vorwand, ihr die monatlichen 100 Dukaten abzuschrecken?

Baroninn. Sie selbst, die Stolzenberg, und Ich, wir alle sind dieser Meinung. Er wird sich aber in seiner saubern Absicht erschrecklich hintergangen finden. Sie will ihn gerichtlich belangen.

Lipthal. Sie hat Recht.

Baroninn. Die Stolzenberg ist gerade nach Hofe und zum Justizminister gefahren, um Jedermann voraus von der Sache zu unterrichten.

Lipthal. Er wird sie gewiß bezahlen müssen und noch für einen tollen Kopf erklärt werden.

Baroninn. Nun aber mein Schatz, sollen auch Wir etwas zum Behufe der Ärmsten beytragen. Die Stolzenberg und Ich haben sie beredet, bis zur Ausgleichung der Sache, die Gegenwart des brutalen Menschen zu meiden, und indeß bey mir zu wohnen. Wirst du nichts dagegen haben, mein lieber Mann?

Lipthal. Ich muß dir bekennen — sehr gerne seh' ich das nicht. Es ist doch immer ein Streit zwischen Mann und Weib, worein sich ein Dritter nicht mengen soll. Allein — Dir zu gefallen, und auch das arme Weib in Sicherheit zu setzen, da ihr der Mann schon von seinen Fäusten Meldung machte, will ich deinen Vorschlag eingehen. Sie mag kommen!

Baroninn. Sie ist schon hier.

Lipthal. Wo?

Baroninn. In meinem Zimmer.

Lipthal. Ich will sie gleich besuchen, und wie möglich zu trösten suchen.

Baroninn. O du vortrefflicher Mann! wie sehr machst du mich dir verbindlich.

Lipthal. Es ist mir lieb, daß ich deiner besten Freundinn in einer so unangenehmen Lage nützlich werden kann. (Er klingelt und Lisette kömmt.) Wenn Brandinus kömmt, muß man mir sogleich Nachricht davon ertheilen. (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Lisette. La Tulipe.

Lisette. O ja! daß er nur für seinen Brandinus und das versteinerte Hirschgeweih keine Minute verliert! — Doch was seh ich! Du hier, La Tulip? Nur herein, ohne Scheu!

La Tulipe. Liebe, liebe, liebste Lisette! sag mir geschwind, ist es wahr, daß die Gräfinn Schönhof sich hier befindet!

Lisette. Wahr! und bleibt hier, bis der heut ausgebrochene Prozeß zwischen ihr und ihrem eifersüchtigen Gemahl entschieden ist.

La Tulipe. Eifersüchtig? Mit Wem hat er sie denn in Verdacht?

Lisette. Das weiß ich noch nicht: sie ist ja erst angekommen. Wenn ich mehr erfahre, werd' ichs dir schon sagen. Aber was geht denn das dich an?

La Tulipe. Zu seiner Zeit werd' ich dir alles erzählen.

Lisette. Gut! ich will diese Zeit abwarten, jetzt muß ich ohnehin zur Herrschaft! Adieu Tulipchen!

La Tulipe. Adieu Schatz! — Hör noch! keine Jagd auf Maikäfer!

Lisette. Ha! da ist nichts zu besorgen.

(Lisette geht ab.)

La Tulipe. Hier hab ich doch Etwas erfahren! Dort gar nichts. Wär' ich dort so gut mit der Rosine, wie hier mit der Lisette, so wüßt' ich vielleicht mehr. Mein Herr hat doch nicht Unrecht, daß er dem ganzen weiblichen Geschlechte das Maul macht. Da kommt er eben, so tiefsinnig wie ein Wechsler, der kein Geld mehr in der Kasse, und wenig Kredit hat.

Vierter Auftritt.

Leander. La Tulipe.

Leander. Nun du gottloser Kerl! wo bleibst du so lange? ich möchte vor Ungeduld bersten!

La Tulipe. Sie wissen ja, wohin Sie selbst mich geschickt haben.

Leander. Sprachst du mit der Rosine?

La Tulipe. Nein gnädiger Herr!

Leander. Du hast nicht mit ihr gesprochen? — was hast du denn dort gemacht?

La Tulipe. Recognoscirt, und auf die Rosine gewartet — aber vergebens.

Leander. Warum bist du nicht auf ihr Zimmer gegangen?

La Tulipe. Ha! das ist zuviel gefodert, gnädiger Herr. Bey den kritischen Umständen hätt' ich von dort auf eine feindselige Art abgefertigt werden können.

(Er zeigt auf seinen Rücken.)

Leander. Was erfuhrst du also von den Umständen der Generalinn?

La Tulipe. Nichts gnädiger Herr!

Leander. Ich möchte dir alle Haare aus deinem verfluchten Duppee ausraufen! (Er greifft ihn beym Duppee.)

La Tulipe. Ach um des Himmels Willen, gnädiger Herr! was kann denn Ich dafür, daß sich das teuflische Mädchen nicht sehen ließ? In dem Haus muß ja heut alles umgekehrt seyn! — Hier geht es doch ein wenig ordentlicher zu. Hier erfuhr ich doch Etwas.

Leander. Was erfuhrest du?

La Tulipe. Daß sich die Frau Generalinn hier befindet.

Leander. Was? die Schönhof hier?

La Tulipe. Hier! und bleibt auch hier, bis der Prozeß mit ihrem Gemahl zu Ende geht.

Leander. Was für ein Prozeß? — rede!

La Tulipe. Ein Prozeß, den sie Lust haben mit einander zu führen.

Leander. Wer hat Lust? Er oder Sie?

La Tulipe. Sie — weil Er ihr aus Eifersucht übel begegnet ist.

Leander. Aus Eifersucht? mit Wem hat er geeifert?

La Tulipe. Das weiß ich nicht.

Leander. Alles Wichtigste weißt du also nicht? Nun bin ich in größerer Verwirrung als vorher. Ganz gewiß eifert der Tollkopf mit Mir.

La Tulipe. Das glaub ich itzo weniger. Die Gräfinn würde sich wohl nicht zu der Baroninn Lipthal geflüchtet haben, von der sie weiß, daß diese auch etwas bey Ihnen gilt.

Leander. Ach! ich hab es ihr ja immer geleugnet. — Ich möchte rasend werden! — Fort Dummkopf! Geh zum Teufel!

La Tulipe. Mit einem Billet doux?

Leander. Scherze nicht, und geh! (La Tulipe geht ab.) Verdammte Zufälle! Einer räthselhafter und unangenehmer als der andere? — Wie es Der einfallen konnte, hier zu wohnen? — Ich sehe einen verteufelten Sturm vorher, wenn mir die Lipthal hinter das Geheimniß kommt! — Und wenn du von diesen Beyden weggestürmet wirst, armer Chevalier! wo wirst du wieder Land finden, wo du mit so viel Vortheil ankern kannst?

Fünfter Auftritt.

Baron Lipthal. Leander.

Lipthal. Wie gerufen, mein Herr Chevalier! — Sie kommen ja in das schönhofische Haus?

Leander. Ich? — ich komme, ja — ich komme hin; aber selten, Herr Baron! Ich — gehe nur hin, wann mich die Gräfinn ersucht, ihr vorzulesen.

Lipthal. So lesen Sie auch Ihr vor? Sie müssen sich ja die Augen erschrecklich verderben?

Leander. Ich habe ziemlich gute Augen.

Lipthal. Aber sie werden durch das viele Lesen geschwächt. Die meinigen taugten schon nicht mehr dazu. — Weil Sie also hinkommen, werden Sie mir vielleicht sagen können: Hat denn die Gräfinn mit jemanden eine Intrique?

Leander. Eine Intrique? — Wahrhaftig! Herr Baron! — Das ist mir eine auffallende Frage. Eine Intrique sollte Sie haben? — Seit welcher Zeit?

Lipthal. Gut! ich möchte das von Ihnen erfahren.

Leander. Von Mir? Wie sollte ich —

Lipthal. Da Sie in das Haus kommen, und bessere Augen haben, als viele andere Menschen; sollt' Ihnen doch so etwas nicht ganz verborgen geblieben seyn.

Leander. Sie irren Herr Baron! — Meine Augen sehen wohl scharf — aber nur, wann ich ein Buch in der Hand habe: für alle andere Gegenstände — zumahl für Weiber-Intriquen, bin ich wahrhaftig so blind, als der blindeste Maulwurf.

Lipthal. Wer kommt denn noch nebst Ihnen in das Haus?

Leander. Die Wahrheit zu sagen — ich wüßte keinen Menschen: doch wer weiß! — Ich selbst wünschte mir — etwas Zuverlässiges hievon...

Lipthal. Ha! es ist sicher nichts an der ganzen Sache.

Leander. Schwerlich, Herr Baron! schwerlich! Ich müßte doch Etwas bemerkt haben...

Lipthal. Aber ihr wunderlicher Mann will doch behaupten, sie betrüge ihn.

Leander. Der abscheuliche Mensch! Ich getraute mir wahrhaftig ihre Unschuld zu beschwören — so gefährlich sonst dergleichen Schwüre sind. Und mit Wem sollte sie denn eine Intrique haben?

Lipthal. Mit einem jungen Offizier.

Leander. Mit einem jungen Offizier? — Ha das wäre wohl schlecht, wenn sie mich so — verblendet hätte! Mit einem Offizier sagen Sie?

Lipthal. Possen! lauter Possen! Erdichtungen von ihrem Manne, wodurch er ein scheinbares Recht erhalten möchte, ihr 600 Dukaten nicht zu bezahlen, die er ihr schuldig ist. Dieser Offizier ist ihr naher Anverwandter. Ha! ha! ha! ha!

Leander. O das ist der Hauptmann Seefeld. Ja! der kömmt öfters zu ihr: aber das hat gar nichts zu bedeuten. (Seitwerts.) Wie froh bin ich jetzt!

Lipthal. Darum wird er auch die 600 Dukaten bezahlen müssen, und noch dazu einen derben Verweis bekommen.

Leander. Billig! Ich weiß, daß sie dieses Geld längst gern gehabt hätte.

Lipthal. Nun wird sie's durch einen gerichtlichen Spruch erhalten. Die Sache ist schon eingeleitet, und wird gewiß bald entschieden seyn. Bis dahin bleibt die Gräfinn in meinem Hause.

Leander. Hier bleibt sie?

Lipthal. Hier! — Nun können Sie ihr und meiner Frau zugleich vorlesen, ihr die verdrüßlichen Gedanken ein wenig zu zerstreuen.

Leander. Ich weiß nicht, ob die Lektüre hinreichen wird, sie bey einem so kränkenden Zufalle...

Sechster Auftritt.

Baroninn Lipthal. Die Vorigen.

Lipthal. Da sag' ich eben dem Chevalier: er wird itzt eine Mühe weniger haben. Er kann Dir und der Schönhof zugleich vorlesen. — Doch ich muß euch verlassen. Der Herr Brandinus hat mir den Konchilienhändler noch nicht gebracht; ich muß schon selbst hingehen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Baroninn Lipthal. Leander.

Baroninn. Was hör' ich, Chevalier? Wann haben Sie denn der Schönhof vorgelesen?

Leander. Wann? — O das ist fast allzeit geschehen, wann ich bey ihr war — weil ich immer nicht viel Lust habe selbst zu sprechen, und das Journal enciclopedique allzeit auf ihrem Tische liegt. Ich sagte das itzt ihrem Herrn Gemahl, da er mir die ganze schönhofische Affaire erzählte — weil er zweifelte, ob ich je im schönhofischen Hause gewesen wäre.

Baroninn. Aber Sie machten mir doch niemals Meldung von diesen Vorlesungen!

Leander. Eben weil sie wenig zu bedeuten haben. Sobald sie vorüber waren, dacht' ich gar nicht mehr daran.

Baroninn. Chevalier! Chevalier!

Leander. Nu — Sie werden wohl nicht gar an meiner aufrichtigen, unbegrenzten Ergebenheit zweifeln? Das wäre wahrhaftig unverantwortlich!

Baroninn. Ich weiß nicht, ob ich mich dießfalls nicht mehr auf die Schönhof zu verlassen hätte, als auf Sie?

Leander. Auf beyde. Ihre unendlichen Vorzüge sind Ihnen Bürgen, daß Sie nie, weder in der Liebe, noch in der Freundschaft können hintergangen werden. Doch — ha ha ha ha! Ich muß über mich selbst lachen! — Ich Thor hätte beynahe angefangen ernsthaft zu sprechen, da Sie doch gewiß nur Scherz treiben. Ha ha ha ha! (Er küßt ihr die Hand.) Das ist doch wahr, die Kunst zu scherzen verstehen Sie meisterlich, wahrhaftig meisterlich! — Hingegen haben Sie auch Grund, sich in Ansehung Meiner einer scherzhaften Laune zu überlassen; indeß ich vielleicht Ursache hätte, mit Ihnen im Ernst unzufrieden zu seyn.

Baroninn. Unzufrieden? mit Mir?

Leander. Ja ja! mit Ihnen selbst, meine Königinn! Sagen Sie mir, was ist Ihnen denn eingefallen, die Schönhof in ihr Haus zu nehmen? Wozu brauchen wir denn eine Aufseherinn auf jeden unsrer Schritte und Tritte?

Baroninn. Die Schönhof ist meine beste Freundinn, folglich nichts weniger als eine Aufseherinn. Meine Neigung für Sie ist ihr längst bekannt. Ich sehe also gar nicht, was wir von ihr zu besorgen hätten.

Leander. Besorgen Sie auch nichts von ihrer Freundschaft, so kann uns doch ihre dermalige Traurigkeit und Schwermuth lästig werden.

Baroninn. O keinerdings! Sie ist nichts minder als traurig; Sie zeigt wirklich bey dieser Gelegenheit, wie viel Vernunft und Stärke der Seele sie besitzt. Da kömmt sie eben.

Leander. Mit lautsprechenden Beweisen ihrer Unschuld auf der Stirne!

Achter Auftritt.

Gräfinn Schönhof. Die Vorigen.

Baroninn. Deine Toilett war ganz kurz, mein Engel!

Gräfinn Sch. Ich halte mich nie gern lange dabey auf. (Indem Sie und Leander einander grüßen.) Sie werden sich verwundern, Herr Chevalier, mich hier zu finden.

Leander. Der Vortheil, in diesem Hause zu seyn, ist vielleicht der einzige, der Ihnen bey so empfindlichem Mißvergnügen Trost verschaffen kann.

Baroninn. Weißt Du, mein Engel, daß er dich von Verdruß und Schwermuth ganz niedergebeugt anzutreffen glaubte?

Gräfinn Sch. Angenehm, meine liebe Lipthal, sind dergleichen Zufälle freylich nicht.

Leander. Wahrhaftig, man muß so viel Vernunft — und ein so reines Gewissen haben, um sie so standhaft zu ertragen.

Baroninn. Verzeiht mir! ich habe etwas anzuordnen vergessen. Ich werde gleich wieder hier seyn.

(Sie geht in ihr Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Gräfinn Schönhof. Leander.

Leander. Wie gewünscht! Ach liebenswürdigste Gräfinn! in welchen Kummer versetzen Sie mich heute! In meinem Leben hab ich nicht so viel Angst ausgestanden. Sagen Sie mir nur geschwind: ist der Vorfall mit

ihrem Gemahl wirklich so beschaffen, wie man ihn hier erzählt?

Gräfinn Sch. Nicht anders. Er scheint zwar zu eifern, sagt aber nicht, mit Wem. Ihr Nahme ward gar nicht genennt. Ich halte darum seine ganze Eifersucht für eine Grimasse; um so mehr, da er sie mir eben erst heute früh zu erkennen gab, als ich — Ihnen zu helfen — meine 600 Dukaten von ihm foderte.

Leander. Dem Himmel sey es gedankt! — Haben Sie mein Billet gestern Abends erhalten?

Gräfinn Sch. So richtig als alle übrigen — nach der Reihe der Numern.

Leander. Wieder ein schwerer Stein vom Herzen.

Gräfinn Sch. Erhielten Sie diesen Morgen auch Mein Billet?

Leander. Nein — Die Rosine kam nicht zu mir, und la Tulipe, den ich zu ihr schickte, konnte sie nicht zu sehen bekommen.

Gräfinn Sch. Sie wird es also noch haben. Kein Wunder, wenn sie sich heute nicht aus ihrem Zimmer waget. Sie wird scharf beobachtet seyn.

Leander. Oh! weil sie Ihnen noch gestern das Meinige richtig brachte, kann man auch keinen Verdacht in sie setzen. — Aber ich bitte Sie um Alles in der Welt, geliebteste Gräfinn! befolgen Sie hier alles dasjenige, was ich Sie im gestrigen Schreiben bath, heute bey unserm Frühstück im Park zu befolgen. Nehmen Sie es ja nicht für Ernst auf, wenn ich der Lipthal schmeichelhafter und Ihnen gleichgültiger begegne, als mein Herz es wünschet; dieses zärtliche Herz, das Ihnen so sehr Bürge für meine ewige Ergebenheit ist.

(Er küßt ihr die Hand.)

Gräfinn Sch. Wenn es nur gewiß ist, daß ich, wie Sie mir schrieben, dieß ihr Betragen bloß als ein

ökonomisches Bedürfniß zu betrachten habe? daß nur nicht etwa ein Rest der alten Neigung für die Lipthal...?

Leander. Ich will bis in den Mittelpunkt der Erde versinken, wenn noch die geringste Spur dieser veralteten Liebeley in meinem Herzen anzutreffen ist! Aber der vermaledeyte Hebräer mit seinem Wechselbrief, treibt mich so unchristlich in die Enge, daß ich mir nicht mehr zu rathen weiß.

Gräfinn Sch. Nehmen Sie sich in Acht! ich glaube, sie kömmt schon.

— Leander. Wenn sie Sie fragen sollte, ob ich Ihnen bisweilen Bücher vorlese, so antworten Sie nur: ich hätt' Ihnen einigemal das Journal enciclopedique vorgelesen.

Gräfinn Sch. Gut! Wir müssen überhaupt sehr behutsam seyn: ich wär untröstlich, wenn ich die Freundschaft meiner lieben Lipthal verlöre.

Leander. Ach, mit eurer übertriebnen Freundschaft! — Sie machen mich recht eifersüchtig.

Zehnter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Die Vorigen.

Baroninn. Weißt du, meine liebe Schönhof! daß schon eine Menge Leute sich nach deinem Wohlseyn erkundigen?

Gräfinn Sch. Wie kann denn meine Begebenheit schon ruchbar geworden seyn?

Baroninn. Das weiß ich nicht. Unsre liebe Lerchenthal ließ fragen, ob du dich schon von deinen Ohnmachten erholt hättest; und die Weisberg schickt gar dieses Fläschchen mit Schlagwasser, das sie dir als ungemein bewährt anempfiehlt.

Gräfinn Sch. Man muß sich meinen Zustand gar erschrecklich übel vorstellen.

Leander. Das werden lauter Folgen von den Erzählungen der Gräfinn Stolzenberg seyn, die bekanntermaßen die Gabe besitzt, Alles, was über ihre Zunge passirt, zum Elephanten, oder zur Mücke zu machen.

Baroninn. Wirklich, der Chevalier scheint es getroffen zu haben. Meistens beschicken uns Leute vom Hofe, wohin die Stolzenberg in größter Eile gefahren ist.

Leander. O ich stehe gut dafür, sie wird zehnmal mehr Lärm von der Sache machen, als nöthig wäre.

Baroninn. Die Gute glaubt dadurch ihrer Freundinn zu dienen.

Leander. Da kömmt sie ja! — ganz außer Athem!

Eilfter Auftritt.

Gräfinn Stolzenberg. Baron Schleicher. Die Vorigen.

Stolzenberg. Nu meine theuerste Schönhof! Der ganze Hof ist schon von dem infamen Betragen deines Mannes unterrichtet. Ich habe den Bösewicht so beschrieben, wie ers verdienet. Jedermann ist gegen ihn aufgebracht. Man hofft dich in kurzer Zeit vollkommen befriedigt, und Ihn auf ewig in einer Festung eingesperrt zu sehen.

Gräfinn Sch. Der Himmel verhüte das! Nein, meine Liebste! das verlang ich ja nicht.

Stolzenberg. Ich bitte dich, schweig mit deinem unnatürlichen Mitleid. Man weiß wohl, daß du eine großmüthige Seele hast, aber damit ist es nicht genug. Sol-

che Verbrechen müssen bestraft werden, andern Männern zum Abscheu bestraft werden. — Ich war hernach auch beym Justizminister. Er nahm es ungemein gut auf, daß ich ihm von diesem Handel voraus Licht ertheilte. Allein er kann nichts darin vornehmen, bis eine legale Klage an ihn kommt. Ich wunderte mich nur, daß du noch keine Klagschrift einreichen ließest. Warum zauderst du denn so lange?

Gräfinn Sch. Es ist ja noch Zeit, meine liebe Stolzenberg. Wer weiß, ob mein Mann nicht in sich geht, und die Sache gütlich vermittelt!

Stolzenberg. Gütlich? — Du bist erschrecklich nachgebend. Mein Graf war Gesandter an zwey großen Höfen; ist der Liebling des Monarchen; und doch sollt er mirs nicht ungestraft wagen, mich so zu beleidigen. Der Krieg ist nun schon angefangen, von deinem Mann angefangen; du mußt ihn mit Eifer fortsetzen, oder die Welt wird glauben, daß du Unrecht hast.

Gräfinn Sch. Ich werde gewiß deinem Rathe folgen. Nur will ich den heutigen Tag noch abwarten. Ich wollte wetten, mein Gemahl wird sein Unrecht selbst erkennen; zumahl wenn er erfährt, daß ihm die ganze Welt Unrecht gibt.

Baroninn. Auch mir, meine liebe Stolzenberg, scheint die Sache noch nicht so dringend zu seyn.

Stolzenberg. Nu, macht meinetwegen was ihr wollt. Ich meines Orts verzeihe ihm seine Impertinenz gewiß nicht, wenn er sie mir hundertmal abbitten wollte. Mir in das Gesicht zu sagen, ich hätte mich nicht in seine Händel zu mischen! das verzeih ich ihm mein Lebtage nicht. Das ist kein Ausdruck gegen Mich. Und du wirst es mir nicht übel nehmen, meine liebe Schönhof, daß ich das nicht leide. (Zum Leander.) Hab ich recht oder nicht?

Leander. Ha! das war in der That ein wenig stark: das wird jedermann erkennen.

Stolzenberg. Sogar der gute Baron Schleicher, dessen Blut nicht leicht in Wallung geräth, hätte vor Zorn bersten mögen, als ichs ihm erzählete.

Schleicher. Es ist wahr, Euer Excellenz, ich habe mich in meinem Leben nicht so geärgert. Die Haare sind mir gegen Berge gestiegen.

Stolzenberg. Indeß bewundre ich deine Gelassenheit, meine liebe Schönhof — aber ich gestehe dir, nachahmen kann ich sie nicht — Wie befindest du dich denn der Gesundheit nach?

Gräfinn Sch. Wie vorher, recht gut!

Stolzenberg. Du bist sehr glücklich. Ich wünschte mir dein Temperament.

Baroninn. Wirklich kenn' ich kein glücklichers. Die Gräfinn Weisberg hat ihr erst ein Fläschchen mit Schlagwasser geschickt: auch Die muß sich ihre Umstände schlimmer vorstellen.

Stolzenberg. Ich habe sie ihr so geschildert. Und Wer hätte sie anders vermuthet? Desto besser, daß sie nicht so sind! Aber vergib mir, Schönhof! wenn ich nicht gewiß wüßte, daß du eine gut geborne Dame bist, ich hielte dich nimmermehr dafür: denn du hast eine recht bürgermäßige, eine unverzeihliche Gesundheit.

Zwölfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. Die Frau von Lerchenthal wünscht Euer Gnaden aufzuwarten.

Baroninn. (Zur Schönhof.) Unsre Lerchenthal! Ich hätte gewettet, daß Sie die erste kommen würde,

dich zu besuchen. (Zur Stolzenberg.) Du erlaubst ja, daß ich sie kommen lasse?

Stolzenberg. Ich bitte dich, in deinem Hause zu machen, was dir beliebt. Je mehr Zerstreuungen unsre Schönhof hat, desto besser!

Baroninn. (Zur Lisette.) Es geschieht mir eine Ehre. (Lisette geht ab.)

Stolzenberg. Ich werde eine angenehme Bekanntschaft machen; denn ich merke, daß Ihr ihre Freundinnen seyd.

Gräfinn Sch. O recht sehr! und du wirst es gewiß auch werden.

Dreyzehnter Auftritt.

Frau von Lerchenthal. Die Vorigen.

Baroninn. Mit offnen Armen erwarten wir Sie. — Stolzenberg! hier hab ich die Ehre, dir die Frau von Lerchenthal aufzuführen.

Stolzenberg. Ich bin erfreut, ihre Bekanntschaft zu machen.

Lerchenthal. Eine Ehre für mich. (Indem sie zur Schönhof geht, sie zu küssen.) O meine theuerste Schönhof! (Zu gleicher Zeit nimmt die Stolzenberg die Baroninn bey der Hand, und führt sie etwas vorwärts.)

Stolzenberg. (Etwas leiser.) Wie? nur eine **Frau von** ist diese Madam?

Baroninn. Sie ist eine ziemlich gutgeborne Gräfinn, und ihr Mann ist ein Ritter.

Stolzenberg. Ein Ritter?

Baroninn. Ja! aber ein sehr guter Ritter — so stiftmäßig als dein Graf und mein Baron.

Stolzenberg. Zuverlässig?

Baroninn. Zuverlässig! sein Bruder ist deutscher Herr.

Stolzenberg. Ah...

Baroninn. Setzen wir uns doch! (Man setzt sich.)

Lerchenthal. Ich erfreue mich nicht wenig, die Gräfinn Schönhof besser zu finden, als die ganze Stadt es glaubet.

Gräfinn Sch. Ich kann es dem Himmel nicht genug danken, daß er mir ein so gutes Naturel gab.

Stolzenberg. Ja wahrhaftig!

Baroninn. Wo haben Sie gestern ihren Abend zugebracht, meine liebe Lerchenthal?

Lerchenthal. Bey der Gräfinn Altdorf.

Gräfinn Sch. Bey meiner lieben Altdorf!

Baroninn. Ich bin dir recht sehr verbunden, daß du sie liebst.

Stolzenberg. Auch ich bin ihr von Herzen gut.

Baroninn. War Spiel da?

Gräfinn Sch. Die gewöhnliche Parthie vielleicht?

Stolzenberg. Das ist der fremde Fürst?

Lerchenthal. (Lächelnd.) Ja! — Die Gräfinn Stolzenberg kennt auch die Karte des Hauses!

Stolzenberg. Ehmals kannte ich sie recht gut — nun war ich schon lange nicht in ihrem Hause. Man sagt, der Fürst sey ein Anverwandter von ihr.

Leander. Ein Anverwandter? — Das würde schwer herauszubringen seyn: ich kenne doch ihre und des Fürsten Familie sehr gut.

Stolzenberg. In diesem Falle wundert es mich, daß ihr Mann ihr diesen Umgang verstattet. Ich erinnere mich, daß er närrisch in sie verliebt ist.

Leander. War — wollen Sie sagen. Das ist ganz vorüber.

Stolzenberg. Vorüber? Warum?

Leander. Ha... Warum geht man mit mehr Appetit **zu** einer Mahlzeit, als **von** einer Mahlzeit?

Lerchenthal. Ich glaube, der Chevalier hat das Wahre getroffen. Sie wies mir das Geschenk, das ihr der Fürst gemacht hat: das ist wirklich süperb.

Gräfinn Sch. Ein Geschenk hat er ihr gemacht?

Lerchenthal. Ein wahrhaft fürstliches Geschenk. Weißt du nicht davon?

Gräfinn Sch. Kein Wort.

Baroninn. Was ist es denn?

Lerchenthal. Ein Kehlband, desgleichen ich keines kenne — das auf zwanzig bis dreyßig tausend Thaler geschätzt wird.

Stolzenberg. O ho! das wär' ein wenig zu stark.

Baroninn. Die Schätzer könnten sich wohl geirrt haben.

Lerchenthal. Nein, wahrhaftig nicht! Ich habe in meinem Leben keine schöneren Juwelen gesehen.

Leander. Der Geyer! Daraus könnte man freylich auf eine recht nahe Verwandtschaft schließen.

Gräfinn Sch. In der That — ein wenig verdächtig!

Stolzenberg. Verdächtig? Scandalös willst du sagen.

Baroninn. Es wundert mich, daß sie es angenommen hat.

Stolzenberg. Wahrhaftig! wenn sie ein wenig gut dächte, hätte sies verbethen.

Gräfinn Sch. Aber auch vom Fürsten wundert michs.

Stolzenberg. Mich nicht: denn er ist so dumm, daß ich nicht begreiffe, wie er den Weg aus seinem Lande hieher gefunden hat.

Gräfinn Sch. Nein! künftig bedank ich mich für ihre Freundschaft.

Lerchenthal. Der Nachrede wegen — werd' auch Ich sie nicht oft mehr sehen, ob ich gleich sonst täglich bey ihr war.

Stolzenberg. Ich sehe sie nicht mehr an, wenn wir mit der Nase aufeinander stoßen. Eben so mach' ichs der närrischen Hochwald, seitdem sie in ihrer neuen Equipage herumrollt, und sich darin brüstet, als ob sie die erste Bothschaftersfrau wäre.

Baroninn. Du warst ja vor Zeiten recht gut mit ihr?

Stolzenberg. Recht sehr gut. Aber wer kann eine so närrische Freundschaft in die Länge unterhalten?

Leander. Im Grunde ist die gute Hochwald durch ihre neue Equipage sehr unglücklich. Sie bekommt allzeit erschreckliche Koliken, so oft sie eine andre Dame in einer eben solchen Equipage sieht.

Stolzenberg. Wissen Sie das gewiß?

Leander. Von sehr guter Hand!

Stolzenberg. Da sollten wir gleich, wie wir beysammen sind, ein Complot machen; und Gott Lob! wir sind alle im Stande, uns darauf einzulässen. Setzen wir uns alle vier in solche Equipagen! Mein Graf macht mir gern diese Freude.

Baroninn. Mein Baron würde mirs auch nicht abschlagen.

Lerchenthal. Ich wär' undankbar, wenn ich sagte, daß mir mein Ritter jemals etwas versagt habe.

Gräfinn Sch. Ich bin auch von der Parthie: versieht sich, sobald sich meine Umstände verändern.

Stolzenberg. O die werden sich bald verändern. Unvergleichlich! Dieß Projekt muß ausgeführt werden, und Madam Hochwald durch ein halbes Jahr keinen Tag ohne Kolik seyn. Bleibt es also dabey?

Lerchenthal. Ich gebe Ihnen mein Wort.

Baroninn. Mir ist es zwar nicht um der Hochwald ihre Koliken zu thun; aber aus Freundschaft für Euch laß ich mir sicher eine solche Equipage machen.

Gräfinn Sch. Ich auch, sobald es meine Umstände erlauben.

Leander. Bravo! Das war geschwind ausgemacht. Wäre zu wünschen, daß alle Traktaten so bald zu Stande kämen.

Stolzenberg. Wären die traktirenden Theile immer so wahre Freunde wie Wir, so würden sie wenig Schwierigkeiten finden.

Lerchenthal. Itzt, meine liebe Baron Lipthal, muß ich mich wieder empfehlen. (Sie steht auf, und küßt die Lipthal.) Gräfinn Stolzenberg! ich bin vor Freuden außer mir, daß ich so unvermuthet die Ehre ihrer Bekanntschaft erhalten habe.

Stolzenberg. Das gereicht mir zum größten Vergnügen. (Sie küßt sie.) Ich bitte Sie um ihre beständige Freundschaft.

Lerchenthal. Darum hab ich zu bitten.

Stolzenberg. Der meinigen seyn Sie vollkommen versichert!

Lerchenthal. Ich werde sie gewiß zu schätzen wissen. — Adieu meine liebste Schönhof. (Sie küssen einander.) Laß dir nicht bange werden: deine Sache wird ganz sicher zu deinem größten Vortheil ausschlagen. (Geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Baroninn Lipthal. Gräfinn Schönhof. Gräfinn Stolzenberg. Leander. Schleicher.

Stolzenberg. Das ist ein recht artiges Weib.

Baroninn. O bis du sie recht kennst, gefällt sie dir gewiß noch besser.

Gräfinn Sch. Man muß sie lieben, man mag wollen oder nicht.

Stolzenberg. In der That. (Schleicher lacht.) Nu, warum lachen Sie, Baron Schleicher? gefällt sie Ihnen nicht?

Schleicher. O ja, Euer Excellenz! ich mußte über etwas Anders lachen. Sie ist sehr schön und liebenswürdig.

Stolzenberg. Sehr schön? — übertreiben müssen Sie die Sache auch nicht. Schön, kann man wohl nicht sagen.

Leander. Doch, doch — sie hat sehr schöne Stücke. Ihr Auge, zum Beyspiel...

Stolzenberg. Ihr Äugelchen, wollen Sie sagen? ist ja kaum zum Sehen groß genug. (Indem sie dieß spricht, sperrt sie die Augen so weit auf als möglich.)

Gräfinn Sch. Hingegen ist ihr Mund nichts weniger als zu klein. (Dieß sagt sie mit zusammengezogenem Munde.)

Stolzenberg. Nein wahrhaftig nicht! wenn er auch um die Hälfte kleiner wäre. (Dabey zieht sie ebenfalls den Mund zusammen.)

Leander. Was ihr den meisten Reiz ertheilt, ist ihr schöner Wuchs.

Stolzenberg. Ihr Wuchs? der ist ja viel zu kurz gerathen.

Leander. Ich bitte um Vergebung — sie ist so groß, wo nicht größer, als die Gräfinn Schönhof.

Baroninn. Das scheint mir zwar nicht. Steh' doch ein wenig auf! (Die Schönhof stellt sich auf die Zehen, und streckt sich so viel sie kann.)

Stolzenberg. Oh die Schönhof ist um einen Kopf größer!

Schleicher. Das Auge betrügt unglaublich, Eu. Excellenz. Ich habe sie betrachtet, als sie die Gräfinn von Schönhof geküßt. Die beyden Damen sind wahrhaftig von gleicher Größe.

Stolzenberg. Schweigen Sie, Baron Schleicher! Sie sehen zu allen Zeiten schlecht — Das ist wahr! ein paar obligeante Cavaliers haben wir hier! Sie lassen sich sehr geschwind verblenden, und könnten dann eine Hirschkuh für eine Diana ansehen.

Gräfinn Sch. Es ist mir leid, daß auf dem Altar dieser Diana kein Platz mehr für ihre Opfer ist. Der Abbee Mirau hat ihn ganz besetzt.

Stolzenberg. Der Abbee Mirau?

Gräfinn Sch. Er hat schon seit einigen Wochen den geheimen Zutritt.

Stolzenberg. Ein Abbee? Pfui! nun hab ich schon genug. Baron Schleicher! Sie können ihr meine Freundschaft wieder aufkündigen. Ich mache Ihnen ernstlich den Auftrag.

Schleicher. Wie Euer Excellenz zu befehlen geruhen. (Für sich.) Das ist eine wahre Lästerschule! Wenn ich doch allen ihr Geld bis auf den letzten Kreuzer abgewinnen könnte!

Stolzenberg. Was sprechen Sie mit sich selbst?

Schleicher. Nichts! — ich bewunderte Euer Excellenz Fertigkeit, Entschlüsse zu fassen.

Stolzenberg. Ah so. Auch mein Graf hat diese Fertigkeit oft bewundert, und sie manchmal in den wichtigsten Geschäften benützt.

Fünfzehnter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Der Herr General Graf von Schönhof sind hier, Euer Gnaden aufzuwarten. (Alle springen auf.)

Baroninn. Was?

Gräfinn Sch. Mein Mann? um des Himmels Willen!

Baroninn. Mein Gemahl ist nicht zu Hause, und vermuthlich will er mit Ihm sprechen.

Johann. Nein! mit Euer Gnaden verlangt er zu sprechen.

Leander. Ein sonderbarer Zufall!

Stolzenberg. In ein Haus zu kommen, wo man verabscheuet ist — ich kenne nichts Unverschämters.

Sechzehnter Auftritt.

General Schönhof. Ein Polizey-Beamter. Die Vorigen.

General. Ihr gehorsamster Diener, meine Damen.

Baroninn. Mein Gemahl ist nicht zu Hause.

General. Desto besser! so wird dem ehrlichen Mann ein Verdruß erspart. — Ich muß Ihnen voraus sagen, daß ich auf ausdrücklichem Befehl des Königs zu Ihnen komme: wie es der gegenwärtige Herr Polizey-

Beamte bestätigen wird. (Er sieht herum und sagt dann zum Schleicher.) Dieser Herr ist überflüssig hier — alle Andern bitte ich, hier zu bleiben.

Schleicher. Wenn dieses ist, hab ich — mit Eu. Excellenz gnädiger Erlaubniß — die Ehre, mich allerseits zu Gnaden zu empfehlen. (Er geht ab.)

Leander. Ich werde wohl eben so überflüssig seyn, mein Herr General?

General. Sie bleiben, wie alle Andern! — Wegen unverschämter Verleumdungen, die eine boshafte Zunge diesen Morgen bey Hofe wider mich ausgestreuet, ließ mich der gerechte Monarch, der ohne vorhergehende Überzeugung nie etwas Nachtheiliges von einem Manne von Verdiensten glaubet, zu sich rufen. Ich entdeckt' ihm da umständlich die Geschichte, die man ihm so lügenhaft vorgebracht hatte, und überzeugte ihn vollkommen von meinem Rechte, und dem Unrechte meiner Gemahlinn. Der König wurde ungehalten auf dich, meine Louise; aber als dein gutdenkender Gemahl sucht' ich deine Fehler wie möglich zu entschuldigen.

Gräfinn Sch. Aber ich begreiffe nicht, von welchen Fehlern, von welchem Unrechte du sprichst?

General. Du begreiffst es nicht? — Sollte dein Unrecht nicht deutlich genug in dem Billet erwiesen seyn, das du gestern Abends von dem sogenannten Chevalier Leander erhieltest?

Leander. Von mir? — Mein Herr General!...

General. Still Pursche! (Er zieht ein Billet heraus.) Sehen Sie! hier ist ihr Billet im Original; meine Frau hat nur eine wohl nachgemachte, aber unverfälschte Kopie davon erhalten: denn ich wollte wissen, ob und wie meine Frau ihr galantes Schreiben beantworten würde. Die Antwort haben Sie noch nicht — ungeachtet ihr Bedienter sich viele Mühe gibt, sie der Rosine abzufodern.

— Hier, Luise, hast du sie zurück. Ich will keinen Gebrauch davon machen. (Er gibt sie ihr.) — Aber das Schreiben des Herrn Chevalier muß ich nothwendig vorlesen, damit Sie allerseits sowohl von Mir, als von diesem vortrefflichen Cavalier richtiger urtheilen lernen. — Doch — ich kann nicht — ich bitte, lesen Sie es! (Der Polizey-Beamte lieset es.)

„Angebethete Gräfinn! Ich bitte Sie um alles in „der Welt, nehmen Sie mirs nicht übel, wenn ich bey „dem morgigen Dejeunee im Park, der Lipthal schmeichel„hafter begegne, als es Ihnen und mir angenehm seyn „kann. Da mich aber der boshafte Jude, wegen des be„wußten Wechsels pr. 200 Dukaten, wirklich angeklagt „hat, und Sie ihr Geld von ihrem Herrn Gemahle nicht „herauskriegen können, bleibt mir nichts anders übrig, „als die 200 Dukaten entweder von der Lipthal zu er„schmeicheln, oder bis Morgen in den Arrest zu wandern. „Stellen Sie sich das Embarras vor, Königinn meines „Herzens! worin sich befindet, ihr unglücklicher, aber „ewig zärtlicher — Leander.“

Leander. Herr General! es ist nicht erlaubt, einem Cavalier...

General. Schweig, Verwegner! Der Gesandte deines Souverains hat mich belehrt, was für eine Art Cavalier du bist. Er nannte mir etliche Provinzialtheater, wo du theils Soufleur warst, theils Chevalier-Rollen spieltest — und einigen Damen Unterricht im Deklamiren gabst.

Stolzenberg. Was? Ein Theater-Chevalier? ein Soufleur? — Darum liest er so gut Komödien vor!

Leander. Erlauben Sie Madam, ich stellte mehrmals — und zwar mit großem Beyfall, auch deutsche Barons und neapolitanische Herzoge vor. Bloß aus Modestie gab ich mich hier nur für einen Chevalier aus. Und

befragen Sie die Frau Generalinn, ob ich auch als verliebter Chevalier die Grenzen der Modestie jemals übertreten habe. Allein ich brauchte Geld, und kann man dieß wohl von Damen leichter erhalten, als wenn man ihnen Chevallier-Rollen vorspielt?

Gräfinn Sch. (Für sich.) O Himmel!

General. Es hängt nur von mir ab, dich als Rekruten zu meinem Regimente zu nehmen; — allein du bist nicht werth das Kleid braver Leute zu tragen. Der Jude mag dich einsperren und verhungern lassen. Geh!

Leander. (Für sich.) Ha! ich muß nun in das Tragische übergehen. (Er fällt dem General zu Füßen.) Gnädiger Herr! um alles was heilig ist, bitte ich Sie, verzeihen Sie einem Unglücklichen am Rande seines Verderbens! Ich habe ja kein Verbrechen, keinen Mord, keinen Raub, keine Verrätherey begangen — drückende Noth zwang mich zu dem Schritte, der ihren Zorn gegen mich reizet. Und endlich, worin besteht denn das Strafbare dieses so grausam bestraften Schrittes? — Daß ich die Zeit, in der ich mir durch Unterricht in der französischen Sprache und richtiger Deklamazion etwas hätte verdienen können, ganz diesen beyden Damen widmete, ihnen Vorlesungen hielt und einen zugleich angenehmen und nützlichen Zeitvertreib verschaffte! Nein gnädiger Herr! es liegt nicht in ihrem edlen Charakter, mich deßhalb in einen Abgrund von Elend und Jammer zu stürzen. Unmöglich, unmöglich kann das ein Herz wie das ihrige ist!

General. (Nach einer Pause.) Stehen Sie auf! — Sie scheinen kein schlechter Komödiant zu seyn.

Leander. (Indem er aufsteht und sich die Augen trocknet.) Helas!

General. Zweyhundert Dukaten können Sie also retten?

Leander. Ja gnädiger Herr! und mich ewig verbinden, Den, der mir sie gibt, als meinen Retter, als meinen Schutzgott zu verehren.

General. — Wohl! meine Gemahlinn hat Ihnen diese Hülfe versprochen; ich nehme die Erfüllung des Versprechens auf mich. Kommen Sie in einer Stunde zu meinem Haushofmeister! Betreten Sie aber sodann in ihrem Leben nicht mehr mein Haus! — Jetzt gehen Sie!

Leander. Dank gn. Herr! ewig Dank! (Geht ab.)

General. (Zur Lipthal.) Meine gnädige Frau! es ist mir leid, daß ich mich gezwungen sah, mit der Schwachheit meiner Frau auch die Ihrige aufzudecken. Vielleicht wird dieser unangenehme Zufall Ihnen beyden so weit nützlich, daß Sie in Zukunft nicht unbekannte Leute ihrer Vertraulichkeit würdigen. — (Zur Stolzenberg.) Und Sie Madam mit ihrer boshaften Zunge! Sie waren vom Könige bestimmt, mir eine öffentliche Abbitte zu machen. Aus Achtung für ihren Herrn Gemahl, verbath ich mir diese Genugthuung. Aber ihr Gemahl erhält den Auftrag vom König, Ihnen ein Mehreres zu sagen.

Stolzenberg. (Mit beschämtem Stolze.) Mein Graf? Mir? Das werd' ich sehen! Man mag ihre vortreffliche Frau Gemahlinn zur Rede stellen; sie hat mich hintergangen. Alles, was ich that, geschah aus zärtlicher Freundschaft für sie. Ich bin sonst nicht gewohnt von jemanden übels zu sprechen; das wird mir Jedermann bezeugen.

General. Ich bin nicht dieser Jedermann!

Stolzenberg. Doch was hab ich mich viel zu verantworten? (Im Abgehen.) Ich will sehen, ob mein Graf sich unterstehen wird, mir nur ein Wort zu sagen, das einem Verweise ähnlich sieht. (Geht ab.)

General. Nun Louise, wirst du merken, warum ich dir durch sechs Monate dein Geld zurückhielt? So

lang ungefähr dauert deine Bekanntschaft mit dem Menschen, der mir stets verdächtig war, aber erst gestern, durch die Reue der Rosine, ganz bekannt wurde. Ich hoffe, diese lächerliche Geschichte ist nun geendigt: und du wirst auch heute noch dein Geld — sammt einigem Interesse für den erlittenen Verdruß erhalten.

Letzter Auftritt.

Baron Lipthal. Brandinus (mit einer Schachtel.) **Die Vorigen.**

Lipthal. Wie? Der Herr General von Schönhof in meinem Hause?

General. Nicht wahr, das hätten Sie sich nicht vermuthet? — Sie wissen, daß zwischen mir und meinem Weib ein gewisses Mißverständniß war; ich bin darum in Gesellschaft dieses Herrn Polizey-Beamtens hieher gekommen, mich mit ihr zu vergleichen. Und nun sind wir schon wieder gut.

Gräfinn Sch. (Indem sie ihren Gemahl umarmt.) Ach bester Gemahl! — Du kannst mir also verzeihen?

General. Vollkommen!

Lipthal. So ists auch besser. — Hi! das ist ja eine überaus zärtliche Umarmung! (Zu der Baroninn.) Wie lang ist es schon, mein Schatz, daß ich nichts dergleichen gesehen habe? — Aber was machst du für ein saures Gesicht? Ich bin ja nicht bös auf dich — Das ist sonderbar, mein Herr General! Eine so zärtliche Freundschaft, wie zwischen unsern Frauen herrscht, wird man in der Welt nicht leicht finden. Wenn Eine weint, weint immer die Andere auch mit.

General. Ich wünsche, daß sie sich allzeit lieben. Und das leichter zu erlangen, wollen wir Beyde auch einander lieben!

Lipthal. Von Herzen, mein Herr General! (Sie küssen einander.)

General. (Zu den Damen.) Allons, macht es auch so!

Gräfinn Sch. Darf ich, liebste Lipthal?

Lipthal. J da brauchen Sie nicht zu fragen! — (Zum General.) Ich bekenne, ich habe bisher nicht viel von der Freundschaft der Weiber gehalten, aber diese Beyden bringen mich dahin, daß ich itzt sehr viel davon halte.

Gräfinn Sch. (Etwas leiser, indem sie sich der Lipthal nähert.) Verzeih mir — beste Freundinn!

Baroninn. (Etwas leiser.) Kein Weib in der Welt würde dir das verzeihen — doch — ich selbst habe Verzeihung nöthig. — (Sie umarmt sie.)

Lipthal. Aber wo ist denn der Chevalier Leander? Itzt könnt' ich ihm schöne Konchilien weisen. (Er zeigt auf die Schachtel, die Brandinus trägt.)

General. Dieses Nichtswürdigen, mein Freund! bitt' ich Sie, nicht mehr zu erwähnen.

Lipthal. Warum, Herr General? Er scheint mir ein sehr guter und dienstfertiger Mensch zu seyn. Meiner Frau liest er immer Komödien und Romane vor.

General. Der meinigen auch. Aber nun darf er nicht mehr mein Haus betreten. Er war es, der durch seine Unbesonnenheiten den Handel zwischen uns gestiftet.

Lipthal. Ha das ist garstig!

Baroninn. Von Mir, mein Gemahl, ist ihm ebenfalls das Haus auf ewig verbothen.

Lipthal. Wer wird dir denn vorlesen?

Baroninn. Niemand.

Lipthal. Meinetwegen! wenn Du, deiner Augen zu schonen, seiner nicht bedarfst; Mir ist er ganz entbehrlich: Händelstifter kann ich ohnehin nicht leiden. — Aber nun mein Herr General, wenn Sie ein Liebhaber von Naturalien sind, so kommen Sie in mein Kabinet. Ich will Ihnen eine Granatmutter und ein petrifizirtes Hirschgeweih zeigen, die Sie gewiß in ihrem Leben nicht so schön gesehen haben.

Ende des Lustspiels.

Maskeraden,

oder:

der neugriechische Theatertanz.

Eine Posse.

Personen.

Gräfinn von Schönwald, eine Wittwe.

Lisette, ihr Kammermädchen.

Baron Leinthal.

Johann, Leinthals Bedienter.

Ein Maler.

Die ersten zween Auftritte spielen im Hause der Gräfinn; alle folgenden im Hause des Barons.

Erster Auftritt.

(Ein Zimmer im Hause der Gräfinn.)

Gräfinn Schönwald. Lisette.

Die Gräfinn.

Wahrlich, Lisette, es scheinet nicht, daß dein Johann dich so heftig liebt, wie du dir schmeichelst. Er läßt sich viel zu lange von dir erwarten.

Lisette. Euer Gnaden vergessen, daß er nur ein Bedienter ist, und nicht immer, so bald er will, von seinem Herrn abkommen kann.

Gräfinn. Aber es ist doch gewiß, daß du ihn in Deinem Nahmen, nicht etwa in dem meinigen rufen ließest?

Lisette. Gewiß! und wie Sie befohlen haben, mit dem Zusatz, daß sein Herr nicht das geringste davon wissen dürfe.

Gräfinn. Sonst wäre mein ganzer Plan verdorben.

Lisette. Aber dieser Plan — darf ich denn gar nichts davon erfahren?

Gräfinn. Du mußt ihn nicht nur erfahren, Du vorzüglich, mußt ihn selbst ausführen helfen. Wisse denn: ich will mit meinem Leinthal einen kleinen Roman spielen, und

noch einmal — zum letztenmal, seine Treue auf das schärfste prüfen.

Lisette. Sollten denn Euer Gnaden noch nicht Proben und Versicherungen genug davon erhalten haben? — Verzeihen Sie mir, gnädige Frau! wenn es erlaubt wäre, so würd' ich sagen: Sie seyn gar zu mißtrauisch.

Gräfinn. Vielleicht — aber ich habe nun schon diese Grille im Kopf — sie muß nothwendig daraus vertrieben werden. — Du weißt, meine liebe Lisette! wie viele Qualen und Thränen mich meine Verbindung mit dem Grafen von Schönwald gekostet hat. Sie war das Werk meiner Ältern; ich that nichts dabey als gehorsamen. Nun aber — von mir allein abhängig — will ich mein Herz nach meinen eignen Wünschen verschenken; aber dabey mit aller möglichen Behutsamkeit zu Werke gehen. Baron Leinthal erfüllet es ganz, hat es, troß manchem Mitwerber, durch die Vorzüge seiner Verdienste, seiner Denkungsart, seiner Person, zu gewinnen gewußt! Es soll also, wie meine Hand, dieser Tagen auf ewig Sein werden! Nur die Prüfung, die ich heute mit ihm vorhabe, nur diese muß noch vorhergehen; denn nur sie wird mich erst gänzlich von einigen Zweifeln befreyen, und vollkommen glücklich machen.

Lisette. Wenn die Prüfung nur nicht zu kränkend für ihn wird. Ich möchte es nicht gern wagen, meine Liebhaber so oft auf die Probe zu stellen.

Gräfinn. Warum nicht? Hält Leinthal die Probe aus — wie ich mir schmeichle — so wird es auch ihn erfreuen, mich so ganz von der Reinheit seiner Gesinnungen überzeugt zu wissen. Hält er sie nicht aus — O dann... ich hätte wenigstens noch Zeit, mich von einer Verbindung frey zu machen, die, wie meine erste, traurig für mich ausfallen könnte.

Lisette. Wohl! sobald der Anschlag Ihnen nützlich werden kann — allein was soll denn des Barons Bedienter, mein Johann, beytragen?

Gräfinn. Höre das jetzt. Ich bin entschlossen, dem Baron heute verschiedene Briefe, theils unter meinem eignen Nahmen, theils unter erdichteten, oder gar keinen, zu schicken. Diese Briefe insgesammt werden so viele Schlingen für sein Herz und vermögend seyn, ihm gewisse Geheimnisse abzulocken. Alle diese wichtigen Briefe mußt Du, meine einzige Vertraute, ihm einhändigen. Du wirst dich deßhalb mehr als einmal verkleiden müssen, denn er darf dich durchaus nicht erkennen. Ihm unbekannt, mußt du nicht nur alle seine Worte, sondern auch alle seine Mienen, Gesichtsveränderungen, Aufwallungen und Seufzer auf das sorgfältigste beobachten und mir nachher genau bekannt machen.

Lisette. Verkleiden? Glauben Euer Gnaden denn, daß er mich verkleidet nicht erkennen wird?

Gräfinn. Ich habe schon Verkleidungen ausgesonnen, in denen er dich gewiß nicht erkennt. Auch werd' ich dir für jeden Gang besondern Unterricht ertheilen, wie du ihn eben so in Irrthum, als dich in Klarheit setzen kannst. Dein Johann hat dabey nichts anders...

Zweyter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Lisette. Da ist er eben! (Da Johann die Gräfinn erblickt, will er zurückkehren.) Bleib Johann! bleib!

Gräfinn. Komm er! ich selbst habe mit ihm zu sprechen.

Johann. Befehlen Sie, meine gnädige Frau!

Gräfinn. Hat er mich lieb?

Johann. Lieb? (Sieht auf Lisette.) Ob ich Sie lieb habe? Hundert Element! darnach hat mich noch in meinem Leben keine so schöne Dame gefragt. (Heimlich.) Lisette! schirr dich fort!

Gräfinn. Nein! sie muß bleiben.

Johann. Bleiben — Euer Gnaden kennen sie nicht genug von dieser Seite.

Gräfinn. Ich merke, er versteht mich nicht recht: ich muß meine Frage verändern. — Meint er es gut und ehrlich mit mir?

Johann. Ja so? — ehrlich mit der ganzen Welt. Kannst schon bleiben Lisette!

Lisette. (Für sich.) Ein sauberer Kund!

Gräfin. Johann! er soll mir eine Gefälligkeit erweisen — die zwar leicht ist, aber die genaueste Verschwiegenheit erfordert.

Johann. Wenn Euer Gnaden Verschwiegenheit suchen, so haben Sie wahrhaftig an mir ein Kleinod gefunden. Kein Holz, kein Stein, keine Mauer kann besser schweigen, als ihr unterthänigster Diener.

Gräfinn. Vortrefflich! so ist er mein Mann; und ich verspreche ihm, als eine rechtschaffne Dame, es soll ihn in der Folge nicht gereuen, mir in dieser Angelegenheit gedient zu haben. — Hör' er, um was es zu thun ist! — Meine Lisette wird heut unter verschiedenen Verkleidungen seinem Herrn einige Briefe überbringen. Ich habe gewisse besondere Ursachen zu wünschen, daß sein Herr niemals die Überbringerinn erkenne, und sie allzeit für das ansehe, was ihre Kleidung vorstellt. Er, seines Orts, hat nichts dabey zu thun, als sie jedesmal auf eine geschickte Art seinem Herrn vorzuführen, und — das Geheimniß zu verschweigen. Das ist Alles.

Johann. Alles? wahrhaftig nicht viel!

Gräfinn. Mir genug, um ihn einst reichlich dafür zu belohnen.

Johann. (Für sich.) Nicht viel? — nicht viel? — Ach was hab ich gesprochen! ich ungetreuer, abscheulicher Kerl!

Gräfinn. Nu, was bedenkt er noch?

Johann. Ach, ich denke — Ich zwar nicht so sehr, wie mein Gewissen, mein fatales Gewissen, mit dem ich über jede Kleinigkeit zu kämpfen habe — dieses denkt, daß die Sache doch immer eine Art von Verrätherey sey, die ich an meinem guten Herrn...

Gräfinn. Verrätherey? Glaubt er denn, daß ich etwas zum Nachtheil seines Herrn vorhaben könne? Die Sache wird vielmehr, wie ich hoffe, ganz zum Vortheil seines Herrn ausschlagen.

Johann. Das mag wohl seyn, meine gnädige Frau! allein — das fatale Gewissen! es pocht in mir wie — wie im Vesuvius. Ich fürchte, ich werde noch Feuer auswerfen.

Gräfinn. Er ist doch gar zu scrupelhaft. Wenn doch ein Dutzend Dukaten, die ich für ihn bereitet habe, vermögend wären, sein Gewissen — wenigstens in Etwas zu beruhigen! (Sie gibt ihm Papier mit Geld.)

Johann. Ein Dutzend? ein Dutzend Dukaten, sagten Sie?

Gräfinn. Ja! und diesen sollen noch mehrere nachfolgen, wenn er meine Erwartung erfüllet!

Johann. Bey meiner armen Ehre, gnädige Frau! Sie wissen den bangsten Seelen Muth und Trost einzuflößen. Es ist mir jetzt, als ob mir ein Mühlstein vom Herzen gefallen wäre.

Gräfinn. Nun gut! Eil' er jetzt nach Hause, und erwart' er die Lisette. Sie wird ihm bald nachfolgen. Aber noch einmahl! Verschwiegen! Ich leg' es ihm tief in sein Gewissen.

Johann. Gnädige Frau! auch ohne meine Gewissenhaftigkeit hätten Sie nichts zu besorgen. Von allen Eitelkeiten der Welt plagt mich nur eine einzige; und diese ist: dereinst unter dem schönen Nahmen, Johann der verschwiegene, in der ganzen Welt berühmt zu werden. Die Lisette soll sprechen! sie zankt fast täglich mit mir, bloß weil ich ihr — nicht den zehnten Theil von meinen Geheimnissen anvertraue. Nicht wahr Lisette?

Lisette. Ho! ich komme dir dessen ungeachtet oft genug hinter deine saubern Geheimnisse.

Johann. Empfehle mich zu Gnaden. Wird Alles richtig und nach Wunsch befolgt werden. (Geht ab.)

Gräfinn. Komm Lisette! laß uns nun ohne Zeitverlust unsre Maskeraden besorgen, und das Weitere verabreden!

Dritter Auftritt.

(Ein Saal im Hause des Baron Leinthal.)

Baron Leinthal. Ein Maler.

(Ein paar Bediente, welche eine Staffeley und eine aufgespannte, grundirte Leinwand tragen, folgen ihnen. Ein andrer Bedienter trägt einen Pack, worin ein Kleid ist.)

Baron. Wo glauben Sie, haben wir das vortheilhafteste Licht?

Maler. Hier!

Baron. Hierher also! (Die Bedienten stellen die Staffeley auf, wohin er zeigt, und gehen ab.)

Maler. Auch hab ich schon das Kleid mitgebracht.

Baron. Vortrefflich! das war geschwind. Ist es ganz nach dem Costüm?

Maler. Vollkommen! ich habe dem Schneider Alles selbst angegeben.

Baron. Ich danke Ihnen recht sehr. Ich muß es doch ansehen. (Er eröffnet das Päckchen.) Ey, ey! sogar die Mütze schon fertig!

Maler. Auch die weiße Perücke und der lange Bart, die Sie begehrt haben. Aber in Wahrheit, ich wünschte Sie von dieser Idee abzubringen, mein Herr Baron! Ein solcher Bart verstellt so sehr, daß der Maler nicht getadelt werden kann, wenn nicht Jedermann in seinem Bildniß das Original erkennt.

Baron. Sie haben Recht. Wir können ja allenfalls diese Attribute weglassen. Es war bloß des Costüms wegen, daß ich...

Maler. Wenn hinlängliche Beweggründe da sind, darf man wohl ein wenig von den strengen Regeln abweichen.

Baron. (Zum Bedienten.) Legt alles dieß auf jenem Tische zusammen.

(Der Bediente legt alles auf einen Tisch, der in der Tiefe der Bühne ist, und geht ab.)

Maler. Aufrichtig zu sprechen, Herr Baron! ich wünschte in jeder Rücksicht Sie in einer andern Kleidung zu malen. Das Kleid eines Sonnenpriesters...

Baron. Ist nicht sehr malerisch, und der Gedanke ziemlich barock, das gestehe ich: allein Sie werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen den Anlaß bekannt mache. Meine künftige Gemahlinn, die Gräfinn von Schönwald, hatte den sonderbaren Einfall, sich als eine Sonnenjungfrau malen zu lassen. Ohne daß sie etwas vermuthet, soll sie eines Morgens, neben der Sonnenjungfrau, Mich als einen Sonnenpriester aufgestellt finden.

Maler. Ah das ist Ursache genug. Ist die Gräfinn getroffen?

Baron. Zum Sprechen.

Maler. Ich werde mich befleißen, den hohen Priester eben so kennbar darzustellen. Wann werden Sie mir zu sitzen belieben?

Baron. Morgen früh, wenn Sie Zeit haben.

Maler. Allerdings.

Vierter Auftritt.

Johann. Die Vorigen.

Johann. Gnädiger Herr! ich habe etwas sehr dringendes mit Ihnen zu sprechen.

Maler. Wohl! morgen früh um neun Uhr werd' ich aufwarten.

Baron. Darum bitt' ich Sie. Leben Sie wohl!

(Der Maler geht ab.)

Was hast du mir so dringendes zu sagen?

Johann. Dinge, die mich in eine Verwirrung setzen, daß ich nicht weiß, wie und wo meine Erzählung anfangen soll. Gnädiger Herr! Sie sind verrathen und verkauft.

Baron. Verrathen und verkauft?

Johann. Bey meiner armen Ehre! — Verrathen zwar noch nicht ganz, weil ich zu edel denke; aber verkauft, für zwölf Species-Dukaten.

Baron. Du bist heut wieder in deiner Narren-Laune, wie ich merke. Von Wem bin ich verrathen? von Wem verkauft?

Johann. Verrathen — von — Ach! meine Zunge und mein Gaumen entsetzt sich, diesen Nahmen auszusprechen — von der Gräfinn von Schönwald! — Und verkauft, von mir selbst um zwölf Dukaten Species. Hier sind sie!

Baron. Mache deinen Scherz kürzer, und sprich!

Johann. Scherz? Sie werden bald einsehen, daß es Ernst ist. Vor einer halben Stunde erhielt ich Post von der Lisette, ich sollte, so bald es möglich, zu ihr kommen, aber bey Leibe! Ihnen nichts davon merken lassen. Ich gehe. Anstatt, wie gewöhnlich, meine Lisette allein zu finden, find' ich die Gräfinn. Ich will mich inkognito zurückziehen. — „Nicht Johann, bleib' er! bleib' er! ich selbst hab ihn rufen lassen; ich selbst habe nothwendig mit ihm zu sprechen." — Ein Mensch meines Gleichen muß gehorsamen. Ich bleibe also, und höre — und höre! O Himmel! so bin ich in meinem Leben vor nichts erstaunt, wie vor diesem Vorschlag. Noch jetzt schaudre ich vor Angst und Schamhaftigkeit. Bin ich denn nicht roth im Gesicht?

Baron. Nein, Bengel!

Johann. So muß sich mein Blut wieder abgekühlt haben: aber dort stand meine ganze Physionomie in vollem Brande.

Baron. Was forderte denn also die Gräfinn von dir?

Johann. Etwas — ich begreife noch jetzt nicht, wie sie es wagen konnte. Ich habe dieser Dame in meinem Leben nicht Anlaß gegeben, so etwas von mir zu erwarten.

Baron. Kerl, mache mich nicht toll! Ich jage dich wahrhaftig zum Teufel!

Johann. Da würden Sie was Schönes gewinnen! da erführen Sie erst gar nichts. — Aber, damit Sie die Wichtigkeit der Sache einsehen können, so wissen Sie, daß mir die Gräfinn — bloß für das Schweigen, zwölf Dukaten Species, in die Hand drückte: ich glaube, das Sprechen sollte doch wenigstens eben so viel werth seyn?

Baron. Ah, ist es darum zu thun? Nu, du sollst für das Sprechen eben so viel bekommen; aber mach' es kurz!

Johann. (Küßt ihm die Hand.) Schönen Dank, gnädiger Herr! — Potz Glück und Segen! so viele Species hatte ich noch niemals beysammen. Ah, nach dieser Einleitung läßt sich schon mehr reden. — Die Verrätherey der Gräfinn ist diese: sie wird heute zu verschiedenen Malen die Lisette mit Briefen hieher expediren. Lisette wird jedesmal anders, und allzeit so verkleidet seyn, daß sie von Ihnen nicht erkannt werden kann. Die Absicht, die sie dabey hat, entdeckte sie mir nicht; die mögen Sie, gnädiger Herr! selber ausspekuliren. Ich meines Orts habe nichts dabey zu thun, als die Lisette jedesmal auf eine geschickte Art Ihnen vorzuführen, und nach Möglichkeit beyzutragen, daß Sie sie nicht erkennen, und — natürlicher Weise — Ihnen das Geheimniß zu verschweigen — ja! zu verschweigen — oder vielmehr, wie ich es auslege, nicht mehr davon zu verrathen, als ich weiß.

Baron. Welche sonderbare Ideen! — Will sie mit mir brechen? — warum? — jetzt, da der Tag unserer Vermählung so nahe ist? — Nein, nein! einer solchen Absicht ist sie nicht fähig. Was glaubst du, Johann?

Johann. Nein! ich halte sie für zu honet, um so was vorzuhaben. Sie hat mir zwölf Species in die Hand gedrückt; das beweiset genug, daß sie rechtschaffen denkt.

Baron. Ja gewiß, rechtschaffen! Nur ihre ewigen Zweifel an meiner Liebe, an meiner unverbrüchlichen Treue, die größtentheils eine Folge des verdammten Romanen-Lesens sind, verleiten sie manchmal zu so romanesken Entschlüssen. Was glaubst du Johann?

Johann. Zweifeln Sie nur nicht, gnädiger Herr! Sie hat sicher wieder etwas von einer solchen Liebesprüfung in der durchlauchtigen Heldinn **Clotildis** gelesen,

die mehr als zweyhundert verliebte Ritter zu todt geprüft haben soll. Es ist ein vermaledeytes Zeug um diese Bücher. Auch meine Lisette, die ihrer Frau Alles nachmacht, ist davon angesteckt. Sie legt mir alle Augenblick verliebte Schlingen, und — so gescheid ich auch meine Sachen anstelle, so erwischt mich der Wechselbalg doch zuweilen auf einem Seitenweg.

Baron. Du hast recht. Die Grundsätze der Gräfinn, in Absicht auf die Liebe, fallen wirklich sehr in das Romanhafte. Aber das ist auch ihr einziger Fehler. Ohne diesen wäre sie ein Engel! — und dann könnt' ich sie ja nicht heyrathen.

Johann. Freylich! solche Heyrathen sind ja gar nicht erlaubt.

Baron. Aber auch diesen einzigen Fehler getraue ich mich ihr noch abzugewöhnen; und wer weiß, ob nicht heute, wenn ich sie recht sichtbar überzeuge, wie unrecht sie mir thut, und zu gleicher Zeit sie ein wenig für ihr Mißtrauen bestrafe?

Johann. Bestrafen! Das ist das Wahre. So werd' ichs mit meiner Lisette machen; aber erst, wann ich ihr Herr bin.

Baron. Weißt du was — ich werde zu Fleiß den ganzen Vormittag zu Hause in meinem Kabinet zubringen. Du hast dich hier oder im Vorzimmer aufzuhalten, und, wenn die Briefträgerinn kommt, sie mir ohne weiters vorzuführen. Nach Umständen werd' ich dann...

Johann. (Leise.) I potz Wetter, gnädiger Herr! da kommt schon etwas Verdächtiges. Behutsam jetzt! (Er geht der Lisette entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Lisette (als ein Reitpage gekleidet, und immer den Hut vor dem halben Gesichte.) **Die Vorigen.**

Johann. Was verlangt er hier, junger Mensch?

Lisette. (Indem sie dem Johann winket.) Ich bringe einen Brief an den Herrn Baron von Leinthal.

Johann. Hier ist er. — Gnädiger Herr! ein Brief an Sie!

Baron. Von Wem?

Lisette. Von der Gräfinn von Schönwald.

Baron. (Er nimmt den Brief, ohne ihn zu erbrechen.) Schönwald? Seit wann steht er in ihren Diensten?

Lisette. Nur seit gestern.

Baron. Darum kenn' ich ihn nicht. Aber ich erinnere mich, daß sie mir vorgestern sagte, sie würde einen Pagen aufnehmen, der bey einer pohlischen Dame gedient habe.

Lisette. Der bin Ich, gnädiger Herr!

Baron. Das freut mich, lieber Junge! Du wirst bey dieser Dame einen recht guten Dienst haben.

Lisette. O ja! sie ist so gut, so liebenswürdig!

Baron. Das ist sie gewiß — im höchsten Grade! — Aber kennst du auch schon ihr Kammermädchen?

Lisette. Die Lisette?

Baron. Eben die!

Lisette. So weit man in so kurzer Zeit ein Frauenzimmer kennen kann.

Baron. Ein Glück für dich, wenn du sie nie genauer kennen lernest! Nimm dich in Acht vor ihr!

Lisette. Warum, gnädiger Herr?

Baron. Das ist ein naseweises, bösartiges und verbuhltes Geschöpf.

Lisette. (Mit verbißnem Unwillen.) Hm! so etwas hab ich noch nicht an ihr bemerkt.

Baron. O sie weiß sich eine Zeit lang recht gut zu verstellen. Eben deßhalb warne ich dich vor ihr. Du bist ein hübscher, aber wahrscheinlich noch unerfahrner Junge: es wäre mir leid, wenn du in ihre Falle geriethest; denn — wie ich sie kenne, wird sie ganz gewiß dich zu verführen trachten.

Johann. Ah, verzeihen Sie, gnädiger Herr! Sie denken gar zu übel von ihr. Sie ist meine Braut; ich muß sie doch besser kennen.

Baron. Eben weil du sie gar zu gut kennest, vertheidigest du sie: aber eben deine Vertheidigung macht sie noch verdächtiger. Glaub du Mir, guter Junge, und hüte dich vor ihr!

Lisette. (Seitwärts.) Ich möchte bersten! — Gnädiger Herr! die Antwort auf das Schreiben?

Baron. Die Antwort — wohl! sag nur der Gräfinn, daß ich sie selbst bringen werde. Leb wohl! (Er geht in das Kabinet.)

Sechster Auftritt.

Lisette. Johann.

Lisette. Du, dein Herr ist ein feiner Kund! Der hat schöne Begriffe von mir! Ich mußte mir alle mögliche Gewalt anthun, um nicht loszubrechen.

Johann. Ich begreiffe nicht, wer dich ihm so schwarz geschildert haben kann.

Lisette. Wahrhaftig! das war keine ehrenvolle Gesandtschaft!

Johann. Mach dir nichts daraus Lisette! er wird schon noch besser von dir denken lernen. Du siehst schon, wie warm ich mich deiner annehme.

Lisette. Wenn er wenigstens den Brief in meiner Gegenwart gelesen hätte! aber auch das nicht!

Johann. Was hätte dir denn das geholfen?

Lisette. Ich hätte doch der Gräfinn Bericht von meinen Beobachtungen über seine Physionomie abstatten können. Aber so...

Johann. Beobachtungen? Was willst du denn in seiner Physionomie beobachten?

Lisette. Alle Gemüthsbewegungen, die in seinem Innern vorgehen. Davon verstehst du nichts: aber mich hat die Gräfinn selbst in dieser Kunst unterrichtet.

Johann. Sieh, wie fein! — Aber in meiner Physionomie würdest du wenig entdecken; meine Gemüthsbewegungen äußern sich bloß durch Faust und Ellenbogen. — Doch — vielleicht glückt es dir an meinem Herrn besser. Komm nur noch einmal — unter einer andern Gestalt!

Lisette. Das werd' ich ohnehin müssen. Erwart' mich hier, Johann! ich bin den Augenblick wieder hier. (Geht ab.)

Johann. (allein.) Geh nur meine liebe Spioninn! du kannst schon noch öfter bedient werden. Wo möglich, will ich dich auch auf Meine Rechnung bewirthen. Schau nur — die Physionomistinn!

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Johann.

Baron. Nu Johann! hab ich sie nicht recht gut für ihren Vorwitz bezahlt? — Aber ich muß gestehen, sie

wußte sich so gut zu verstellen, daß ich sie nicht erkannt hätte....

Johann. Gewiß nicht, ohne meine Vorarbeit. Sie kennen aber deßwegen doch noch nicht die ganze Pfiffigkeit dieser meiner künftigen Hälfte. Sie will, daß Sie die Briefe allzeit in ihrer Gegenwart lesen sollen, damit sie aus ihrer Physionomie beurtheilen könne, was in ihrem Innern vorgeht. Und in dieser Kunst hat ihr die Gräfinn selbst Lekzion gegeben.

Baron. Wie listig! O Weiber, Weiber! der Geyer errathe alle eure Schelmereyen! — Nun begreiff' ich erst den Inhalt des Briefes. Hör Johann, was sie mir schreibt!

„Liebster Leinthal! ich sehe mich von einer Gesellschaft gezwungen, auf zwey Tage auf das Land zu verreisen. Ich willigte wahrlich nicht gern ein, aber ich mußte. Sie werden mir doch diese kurze Abwesenheit nicht übel aufnehmen?"

Johann. Da haben wirs! ich wollte wetten, daß nicht ein Wort von der ganzen Reise wahr ist. Das hat sie nur hingeschrieben, damit die Lisette ihr Gesicht spioniren könnte. — Ein wahres Glück, daß Sie den Brief nicht vor ihr lasen!

Baron. Wirklich hätte meine Physionomie mir einen Streich spielen können. Aber nun mir der Plan bekannt ist, will ich der listigen Briefstellerinn Galle genug dadurch machen, daß ich keines ihrer Schreiben in Gegenwart ihrer Bothinn eröffne. Du mußt trachten, alle Briefe in die Hände zu bekommen, und ohne die Lisette sie mir in mein Kabinet bringen. — Ja, liebe Amalie! du sollst sicher für das Mißtrauen bestraft werden, das du in die Treue deines zärtlichen Leinthals setzest!

Johann. Billig! und ihre Gesichter-Spioninn soll auch ihren verdienten Lohn erhalten — und das bald!

denn wissen Sie gnädiger Herr, sie wird den Augenblick wieder — vermuthlich in einer andern Maskerade erscheinen.

Baron. Desto besser! — Mir fällt etwas ein. — Ich gehe eilends zu der Frau von Goldberg. Sie soll mir einige Kleider leihen, damit auch Ich mich verkleiden kann. Erwarte du indessen die Lisette, und suche, wie du kannst, ihr den Brief zu entreißen. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Johann allein.

Den Brief entreißen? Das wird sich so leicht nicht thun lassen; ich verlöre ja auf einmal mein Vertrauen — das mir doch ziemlich honet bezahlt worden ist. — — Ja — wenn ich mich auch verkleiden könnte! da ließe sich freylich Manches versuchen. (Er sieht herum.) Doch was ist denn dort für ein Trödelwerk — wenn das das Kleid des Sonnenpriesters wäre! — — Richtig! I das ist ja unvergleichlich! gerad' als ob mans Meinetwegen her gelegt hätte! Nur geschwind! (Er verkleidet sich.) Und die Perücke dazu! — Den will ich loben, der mich in dieser Frisur erkennt. — Der lange Bart — auch gut! in diesem muß sie mich eher für einen Bock ansehen als für ihren Bräutigam. — Soll ich denn auch die Mütze... O ja! kann nicht schaden: um so weniger wird sie auf den Herrn Johann rathen. — Sachte! hier ist ja auch ein Pinsel! — Wie wär' es, wenn ich mich für einen Maler ausgäbe! — Warum nicht? Pfuscher war ich ja ohnehin ein paar Jahr' in dieser Kunst! — Pop! ich will ein — ein indianischer Maler seyn! die Kleidung dieser Leute ist ihr gewiß nicht bekannt: denn ich kenne sie selbst

nicht. Unvergleichlich! Wenn sie nur schon käme! will ein wenig sehen. (Er sieht durch das Fenster.) Wahrhaftig, da schleicht so etwas durch den Hof — — ein junger Kosack — richtig! sie ist es! (Er setzt sich, den Pinsel in der Hand, zur Staffeley.) Wart Spioninn! wir wollen sehen, wer seine Rolle besser spielt.

Neunter Auftritt.

Lisette (als Kosack gekleidet, mit einem kleinen Schnurbärtchen.) Johann.

Lisette. Verzeig sie mir, geistlicher Herr...

Johann. Was, geistlicher Herr? sieht er nicht, daß ich ein indianischer Maler bin? — Wen sucht er hier?

Lisette. Den Herrn Gohannes.

Johann. Den Bedienten des Barons?

Lisette. Ja, den narrische Kerl.

Johann. Er ist eben jetzt weggegangen, wird aber gleich wieder hier seyn. Wer ist Er?

Lisette. Bin ich Kosack, bey russische Fürst Willikapuzkoi.

Johann. Willikapuzkoi? — Ich war sieben und neunzig Jahre in Rußland, aber diesen Nahmen hab ich niemals nennen hören. — Doch — laß er sich doch recht betrachten, guter Freund! — Ey, ey — hat sein Fürst viele solche Kosacken im Hause?

Lisette. O ja! Viele hat.

Johann. Das muß ein junger, frischer Fürst seyn?

Lisette. Ja! so alt wie Herr Maler is nit.

Johann. — Bursche! Er ist von einer verdächtigen Menschengattung. Er ist kein männlicher, er ist ein weiblicher Kosack. — —

Lisette. (Lacht.) Ha, ha, ha! Was phantasiir da Herr indianische Maler!

Johann. Eben ein indianischer Maler kennet das mit Einem Blick aus dem Contour. Herunter mit dem falschen Bärtchen, oder ich mache Lärm! dann wird es zu einer strengen Untersuchung kommen.

Lisette. (Indem sie das Schnurbärtchen abnimmt.) Ach Herr Maler! um Alles in der Welt! verrathen sie mich nicht! Es ist wahr, ich bin ein Frauenzimmer, bin das Kammermädchen der Gräfinn Schönwald.

Johann. Sieht sie nun, daß wir das gleich kennen? — Nu — weil sie so aufrichtig ist, will ich schweigen. — Sie ist gewiß in Johann verliebt?

Lisette. Verliebt? Da Sie den Menschen kennen, werden Sie wissen, daß es nicht leicht ist, sich in ihn zu verlieben.

Johann. (Für sich.) Wart Wechselbalg! — Komm sie doch näher! betrachte sie ein wenig mein Gemäld!

Lisette. Ich sehe ja nichts als eine bräunliche Leinwand.

Johann. Ein Zeichen, daß sie gute Augen hat. Niemand, der gut sieht, erkennt mehr an unsern Gemälden, bis wir unsern wunderbaren indianischen Firniß darüber streichen, um den uns eure europäischen Maler so sehr beneiden. Hier, zum Beyspiel — wer sollte das glauben? — hab ich die schöne Daphne gemalt, wie sie in einen Nußbaum verwandelt wird. — Hier ist die unglückliche Jo, die aus einer Fräule eine Kuh worden ist.

Lisette. Ho ho! Eine Kuh, aus einer Fräule?

Johann. Ja, mein Kind! das war eine erschreckliche Begebenheit! Ich muß weinen, so oft ich daran

denke. (Er trocknet die Augen.) Dieß Gemälde hat mich schon viele tausend Thränen gekostet. (Weinend.) Arme I — I — I — Io!

Lisette. (Für sich.) Der Indianer muß doch ein gutes Herz haben. Aber warum wurde sie denn eine Kuh?

Johann. Oh, das hat man nie recht erfahren können, meine liebe Jungfer! Der Gott Jupiter hat sie verwandelt, vermuthlich weil er mehr Mangel an Käs' und Butter, als an Fräulen hatte. — Doch — nun werd' ich erst gewahr, wie schön, wie wohl gewachsen sie ist, eine wahre Grazie!

Lisette. Wie Sie scherzen können!

Johann. Hören Sie, schöner Engel! wollten Sie sich nicht geschwind malen lassen? Hier wäre noch Platz für Eine Person.

Lisette. Ich habe jetzt nicht Zeit, mein Herr Maler.

Johann. Wir sind in zwey Minuten fertig.

Lisette. In zwey Stunden, wollen Sie sagen?

Johann. So viel Zeit brauch' ich nicht, um die Arche Noe mit allen ihren Einwohnern zu malen. Ja ja! ich male Sie!

Lisette. Ich wollte wohl gern, aber...

Johann. Kein aber! Wie wollen Sie gemalt werden? als eine Göttinn?

Lisette. Nein, so stolz bin ich nicht.

Johann. Als eine Nymphe also! wollen Sie eine Stadt- oder eine Dorf- oder eine Wald-Nymphe vorstellen?

Lisette. Versteht sich, eine Stadt-Nymphe.

Johann. Sie haben Unrecht. Die Stadt-Nymphen sind jetzt bey weitem nicht in so hohem Werthe, wie die Wald-Nymphen.

Lisette. Das wäre!

Johann. Es ist so weit gekommen, daß die Stadt-Nymphen von den Wald-Nymphen gehen, stehen, sitzen, laufen, und sogar sich kleiden lernen.

Lisette. I nu! malen Sie mich, wie Sie wollen!

Johann. (Er richtet sich zum malen.) Eine Wald-Nymphe also! — Können Sie tanzen?

Lisette. Nein!

Johann. Desto besser! so mal' ich Sie als eine tanzende Wald-Nymphe.

Lisette. Ich kann nicht tanzen, sagte ich.

Johann. Desto besser! sage Ich. — Von Künsten, die wir lernen, bleibt uns allzeit etwas ankleben. Ich brauche hier bloß Natur — und diese Natur, die wir Maler die **rohe**, nach Umständen auch, die **grobe**, nennen — verliert beym geringsten Anschein der Kunst. — Die Arme werden Sie doch in die Höh' strecken können?

Lisette. So? (Sie streckt die Arme aufwärts.)

Johann. Gut! nur mehr in einen halben Zirkel gebogen. (Er richtet sie.) So! — und den Kopf, so! — Nun strecken Sie rückwärts einen Fuß in die Höh'!

Lisette. Welchen?

Johann. Ist mir einer wie der andere. — Auch gut! Brava! — Nun weisen Sie ihre Zähne, wenn Sie welche haben! — Bravissima! quelle Grace! quel talent!

Lisette. Aber lieber Herr Maler! in dieser Stellung verlier' ich das Gleichgewicht.

Johann. Laufen Sie! Nymphen, die nicht stehen können, werden ohnehin allzeit laufend gemalt. (Sie läuft.) Nicht so! (Sie bleibt stehen.) Sie laufen ja wie ein Reh; Sie müssen wie ein Kalb laufen.

Lisette. Wie ein Kalb?

Johann. Freylich! Sie müssen im Laufen **watscheln**, das heißt: den Oberleib von einer Seite zur andern schwanken lassen.

Lisette. Das, lieber Herr Maler, werd' ich nicht können.

Johann. I das ist ja leicht. Ahmen Sie nur — aber mit Grazie — einen laufenden Besoffenen nach! sehen Sie, so! (Er zeigt es ihr.)

Lisette. Ah so? (Sie läuft wieder.)

Johann. Gut! brava! — (Für sich.) Wart Spioninn! ich will dich laufen machen! — Bravissima!! — Quelle Grace! — juste Ciel, quelle grace!! — (Während ihrem Laufen macht er verschiedene Pinselstriche.) — Nur fort! — es geht recht gut! — vortrefflich!

Lisette. Ach, ich bin schon müde, Herr Maler!

Johann. Thut nichts! nur fort! — Bravissima! — o quel tatent! — juste ciel, quel talent! —

Lisette. Ums Himmels willen! ich kann nicht mehr.

Johann. Nur noch einen Augenblick! — — Genug! wir sind schon fertig. Ach! wie müd bin ich dabey worden!

Lisette. Ich auch! kaum hab ich noch Athem.

Johann. Hingegen ist auch gewiß niemals eine so graziose, eine so natürliche Natur gemalt worden. Ich habe dießmal mich selbst übertroffen.

Lisette. Wenn ich mich nur schon sehen könnte!

Johann. Morgen, wenn Sie wieder kommen wollen. Ich ziehe noch heut meinen Firniß darüber.

Lisette. Ich komme gewiß. Indessen dank' ich Ihnen für ihre Mühe.

Johann. Ist nichts zu danken; hab' es gern gethan.

Lisette. Aber verzeihen Sie mir, Herr Maler! wissen Sie denn nicht, wo Johann so lange bleibt? ich habe so nothwendig mit ihm zu sprechen!

Johann. (Scherzhaft.) Zu sprechen nur? nicht mehr?

Lisette. Nu, ich kann es Ihnen ja sagen: diesen Brief an seinen Herrn soll ich ihm übergeben.

Johann. An seinen Herrn? Das glaub' ich nicht.

Lisette. Da sehen Sie die Überschrift!

Johann. Wirklich! (Er nimmt ihr den Brief.) Den will ich sogleich dem Baron einhändigen.

Lisette. Nein! Geben Sie mir ihn!

Johann. Bey Leibe nicht! die Sache könnte dringend seyn. Ich komme gleich wieder. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Lisette allein.

Ha, das ist um toll zu werden! — Und der abscheuliche Kerl läßt sich nicht sehen! Dem will ich den Kopf waschen! — Doch, was verweil' ich noch? der verdammte Indianer ist im Stande, dem Baron Alles zu entdecken. Geschwind fort! Meine Gräfinn mag nur selber herkommen! wir wollen sehen, ob sie glücklicher ist, als ich! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron. Johann.

Johann. Kommen Sie nur! sie ist weg.

Baron. Aber du Hauptschurke! Ich hätte dich wahrhaftig selbst nicht erkannt.

Johann. Kleinigkeit! Bis ich erst Zeit habe, Ihnen meine ganze Operation zu erzählen — Johann! werden Sie ausrufen, du bist ein übermenschlicher Mensch! du bist ein Genie!

Baron. Du, ein Genie? dummer Kerl! rauchst ja nicht einmal Tabak!

Johann. Nu — wenigstens ein Genie vom zweyten Range. — Doch lesen Sie jetzt! ich will mich indessen entindianisiren.

(Er umkleidet sich.)

Baron. (Lieset.) Mein Herr Baron! Die Gräfinn von Schönwald, unfähig, einem ihrer theuersten Freunde etwas Unangenehmes anzukündigen, macht mir den Auftrag, Ihnen ein Geheimniß aufzuklären, welches Ihnen nicht länger verborgen bleiben darf. Sie gestehet jetzt, daß ihre vorgeschützte Reise auf das Land bloß ein Vorwand war, um während der Zeit ihre Vermählung mit Mir zu berichtigen. Ich hatte das Glück, die Gräfinn schon als Fräulein zu kennen, zu lieben, und von ihr geliebt zu werden. Die unlöschbare Liebe brachte mich vor acht Tagen aus Rußland hieher, wo ich noch jetzt das Inkognito halte. Ich weiß, daß Sie Ansprüche auf die Gräfinn machen; da aber die meinigen älter sind, und ich nicht zweifle, daß Sie, als ein so würdiger Cavalier, wie die Gräfinn Sie schildert, mein Vorrecht ohne Widersetzlichkeit erkennen werden; so bitte ich Sie, mir, sobald

es möglich, ihre Gesinnung hierüber, schriftlich, in das Haus der Gräfinn zu schicken. Ich werde sodann nicht ermangeln, Ihnen meine Wohnung bekannt zu machen, oder Ihnen selbst aufzuwarten. Ihr gehorsamster Diener Fürst Willika — ka — ka

Johann. Kapuzkoi!

Baron. Richtig! Willikapuzkoi. Ha, ha, ha! Was für sonderbares Zeug!

Johann. Bey dieser Lectür hätte der kleine Kosack nicht wenig in ihrem Gesicht zu spioniren gehabt.

Baron. Ja! ob ich bey ihrer neuen Heyrath gleichgültig bliebe! — Nein, liebe Fürstinn Willikapuzkoi! ich werde nicht gleichgültig bleiben. Ich fodre dein Phantom von Fürsten auf ein Duel; das soll die Antwort auf sein Schreiben seyn!

Johann. Und den Brief überbringe Ich; so muß sie sich bey Mir vom Duel loskaufen.

Baron. Ja Johann, das soll geschehen! Vor allem aber bring mir das Päckchen, das auf meinem runden Tische liegt. Ich fürcht', es steht nicht lange an, und wir erhalten eine neue Gesandtschaft. (Johann geht ab.) — Eine neue Heyrath! — Ja ja, liebe Amalie! Du sollst mit gleicher Münze bezahlt werden! — So mißtrauisch hätt' ich sie doch nicht geglaubt! (Johann kommt mit einem Pack, worin die Kleidung einer alten Matrone mit einem Chaudron, und ein Weiber-Domino ist: die erstere nimmt der Baron heraus.) Leg nun den Pack wieder hinein! (Johann befolgt es, und der Baron verkleidet sich.) Wahrhaftig, eine Faschings-Geschichte! — Zu welchen Narrheiten uns doch die Phantasien der Weiber verleiten können! (Johann kommt.)

Johann. Ha, beym Himmel, das ist zu stark! In einen alten Sonnenpriester schliefen, das geht noch

mit, aber in ein altes Weib! o tempora! o morus! Wollten Sie nicht, anstatt des Stocks, einen Besen in die Hand nehmen?

Baron. Um noch mehr einer Hexe gleich zu sehen? dann entliefe mir ja die Lisette! — Geh du jetzt und erwarte die Bothschafterinn im Vorzimmer. — Gib mich für eine alte Dame — aus Böhmen aus!

Johann. (Im Abgehen.) Die Gräfinn Libussa werd' ich Sie nennen.

Baron. Wie du willst! — Sie ist gewiß nicht auf das gefaßt, was ich ihr bereite — denn erkennen — Nein! erkennen kann sie mich unmöglich.

Johann. (Der eiligst zurückkommt.) Gnädiger Herr! Dießmal ists die Gräfinn selbst! sie ist schon hier!

Baron. Desto besser! wenn mir nur dießmal meine Stimme gehorsam ist!

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Johann. Die Gräfinn (als ein junger Tyroler mit einem Waaren-Trühelchen vor sich.)

Johann. Willkommen Görgel! du kommst eben recht. Mein Herr will dir einen Theater-Gucker abkaufen.

Gräfinn. Wird mir lieb seyn, Herr Johann!

Baron. (Zum Johann.) Hör' er, wer ist dieser junge Mensch?

Johann. Wie Euer Gnaden sehen, ein junger Tyroler! Er kommt fast täglich in unser Haus.

Baron. Er ist recht hübsch, der kleine Handelsmann.

Gräfinn. (Leise zum Johann.) Wer ist diese Alte?

Johann. Wie ich höre, eine böhmische Dame, die erst angekommen ist.

Baron. Nu, mein lieber Kleiner, was hast du denn zu verkaufen?

Gräfinn. Alles dieß! lauter kurze Waare!

Baron. Recht so! das ist vernünftig. So war der Anfang manches reichen Kaufmanns. So lange man jung ist, läuft man herum, hausirt, bewirbt sich, spart. Hat man etwas zusammen gebracht, so heyrathet man und errichtet sich einen kleinen Kramladen. Nun sorgt man doppelt für sein Gewerbe. Es kommen Kinder, und mit Diesen neuer Seegen in das Haus. Aus dem kleinen Laden wird nach und nach ein großer; Geld und Kredit vermehren sich, und man wird endlich ein reicher, angesehener Handelsmann. Ist es nicht wahr, lieber Kleiner?

Gräfinn. Wahr, meine gnädige Frau! — Wo ist denn Baron Leinthal?

Johann. Er wird gleich kommen.

Baron. Vermuthlich hoffst du beym Baron noch etwas mehr von deiner Waare anzubringen, als einen Theater-Gucker? Recht so! je mehr, desto besser! Ich hör', er ist ein Liebhaber von kurzer Waare. Laß mich doch sehen, was du für ihn bestimmt hast! Mir darfst du Alles anvertrauen; ich bin die Schwiegermutter des Barons.

Gräfinn. Wie? seine Schwiegermutter?

Baron. Ja, mein lieber Junge! er heyrathet meine Tochter, ein hübsches und reiches Mädchen. Wir sind erst heut angekommen; und die Vermählung geht morgen vor sich.

Gräfinn. (Erstaunend.) Wär' es möglich!

Baron. Nicht wahr, du erfreuest dich über diese Nachricht? Hast recht. Bey dieser Gelegenheit kannst du Vieles von deiner Waare verkaufen. Laß nur Mich sorgen! ich werde dir die Kundschaft meiner Tochter verschaffen. Sie vertändelt gern ihr Geld; recht viel Geld vertändelt sie. — Doch wie? du dankst mir ja nicht einmal!

Gräfinn. O ja! ich danke recht sehr.

Baron. Recht sehr? und so kalt gesprochen? Umarme mich doch! (Er umarmt sie leidenschaftlich.) He, he, he! der allerliebste Junge!

Gräfinn. Zu viel Gnade! (Leise zum Johann.) Er verheyrathet sich, und du Bösewicht sagst mir das nicht!

Johann. (Leise.) Ich will sterben, wenn ichs gewußt habe!

Baron. (Da sie sich gegen den Johann wendet, wird der Baron in ihrer Tasche einen Brief gewahr, den er geschwind herauszieht.) Was hast du denn hier? Ha, hier dürfte wohl ein kleines Geheimniß versteckt seyn!

Gräfinn. Gnädige Frau! ich bitte Sie, geben Sie mir diesen Brief zurück!

Baron. Dieser Brief ist ja an meinen Eidam addressirt; ich darf wohl den Inhalt wissen. (Er erbricht den Brief.)

Gräfinn. (Mit Hitze.) Nein! Sie sollen ihn nicht erbrechen!

Baron. (Gelassen.) Ich muß wohl, wenn ich ihn lesen will.

Gräfinn. Das sollen Sie nicht!

Baron. Kindischer Junge! Wie könnt' ich denn den Inhalt erfahren?

(Er durchsieht den Brief.)

Gräfinn. (Für sich.) Verdammte Alte! Ich bin recht zum Unglück geboren!

Baron. Wie, du kleiner Bösewicht! Ist dieß dein sauberes Gewerbe? Du kommst unter dem Vorwand des Verkaufens in ein ehrliches Haus, und bringst einem Manne, der sich verheyrathet, ein kupplerisches Billet — und von Wem, als von einer schlechten Person, da sie nicht einmal ihren Nahmen unterschreibt? — Pack dich so geschwind als möglich von hier! — Schau, welche Unverschämtheit — von einem Buben in diesem Alter! (Er geht in das Kabinet.)

Gräfinn. Ha meineydiger Leinthal! — schaudernd sollst du deinen schändlichen Verrath und meine Beschimpfung büßen, oder ich will nicht leben!

(Geht zornig ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Johann allein.

(Indem er ihr nachsiehet.)

Ey Wetter! das ist ein Zorn! Zum Glück gilt er nur meinem Herrn und nicht mir. — Wenn sie aber wüßte, daß alle diese Streiche von mir, von Johann dem Verschwiegenen kommen! — Ganz Unrecht könnt' ich ihr nicht geben, wenn sie mich in allen Intelligenz-Blättern für einen Schurken erklärte. Himmel! wie würde es dann mit meiner Reputation... Doch was Reputation? wer achtet mehr auf die? aber die zwölf Species, die ich vielleicht zurückgeben müßte! das wäre das unglücklichste von allen Unglücken für mich! — (Der Baron kommt.) Potz-Maskeraden und kein Ende!

Vierzehnter Auftritt.

Der Baron. Johann.

(Der Baron ist in einem Weiber-Domino, eine Maske in der Hand.)

Baron. Was glaubst du, kann ich So eine Braut vorstellen?

Johann. Bloß vorstellen, warum nicht?

Baron. Nun, wenn die Lisette, oder die Gräfinn selbst noch einmal kommen sollte — wie ich gar nicht zweifle — so gibst du mich für die böhmische Braut deines Herrn aus! (Er lieset den Brief.)

Johann. Ich wollte wetten, die Gräfinn kommt selbst wieder; denn diesen Brocken wird sie schwerlich verdauen können.

Baron. Ha, ha, ha! Wie Alles so gut eingefädelt ist! In diesem letzten Briefe bietet mir Jemand, der sich ganz besonders für mich interessiret, aber keinen Nahmen hat, eine überaus vortheilhafte Heyrath an.

Johann. Fein genug! aber ich muß Ihnen sagen, daß sie durch ihre vermeinte Untreu' erschrecklich aufgebracht ist, und — Rache schnaubend, wie eine Medea, von hier ging.

Baron. In diesem Falle müssen wir uns eines ernsten Angriffs versehen. Mit ihrer romanhaften Entschlossenheit ist sie zu Allem aufgelegt.

Johann. Ums Himmels willen, nur nicht zur Rückfoderung meiner zwölf Dukaten! Nein! die liefer' ich nicht mehr aus, und wenn sie mit schwerer Artillerie gegen mich anrückte!

Baron. Fürchte nicht, ich werde schon Mittel finden, sie zu besänftigen.

Johann. Und dann auch noch die Lisette! — Wir haben doch teuflische Händel angefangen!

Baron. Mit Ihr magst Du dich abfinden! um die Gräfinn ist mir nicht bange.

Johann. Courage also! Ich betrachte Sie jetzt als den Kommendanten einer Festung, und Mich — als die Garnison. Wir müssen zum Sturm bereit seyn!

Baron. Allerdings! und deßwegen mache, du Garnison, wieder einmal eine Patrouille vorwärts, daß wir nicht vom Feind überfallen werden!

Johann. Auch wahr. (Er geht, kehrt aber wieder zurück.) Aber, gnädiger Herr! Sie vergessen auf eine unsrer Hauptoperationen, in Absicht meiner Kriegskasse — auf das Ausforderungs-Billet an den Witzikapuzi.

Baron. Hatt' ich denn bisher Zeit, es zu schreiben? Es wird werden! geh nur jetzt! (Johann geht ab.) Ihr Mißtrauen — das manchen andern Liebhaber verdrüßen würde, macht sie mir noch um Vieles theurer. Es ist der unleugbarste Beweis ihrer Liebe — ihrer Liebe, die an Zärtlichkeit der meinigen gleicht! Ja, meine theure, meine angebethete Amalie! du sollst mich auf ewig...

Fünfzehnter Auftritt.

Der Baron. Johann (der eilig zurükommt.)

Johann. Allarm! ausgeruckt, gnädiger Herr! die ganze feindliche Macht, die Gräfinn und die Lisette haben sich conjungirt, und approschiren schon über unsre Stiege.

Baron. Vergiß nicht, daß ich die Tochter der Alten bin, die sie erst hier gesprochen hat!

Johann. (Indem er sich wieder der Thüre nähert.) Wie kann man das vergessen; Sie sehen ihrer Mama so ähnlich!

Letzter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfinn (als Amazone.) Lisette.

(Der Baron, die Maske vor dem Gesichte, besieht sich in einem Wandspiegel.)

Gräfinn. (Leise zum Johann.) Wieder eine neue Figur hier?

Johann. (Leise.) Das ist die Tochter der alten Hexe — die Braut!

Gräfinn. In Maske?

Johann. In der sie heut in der Redoute erscheinen wird. Die Nocke muß nie eine Maske gesehen haben; sie hat so viel Freude daran, daß sie sie gar nicht ablegt, seitdem man sie ihr brachte.

Gräfinn. (Mit einigem Eifer.) Und dieß dumme Geschöpf zieht der Verräther mir vor?

Johann. Still, ums Himmels willen!

Gräfinn. Führe mich auf bey ihr — als Leinthals Freundinn!

Johann. Gnädiges Fräulein! dieß Frauenzimmer ist eine Freundinn meines Herrn.

Baron. Das freut mich vom Herzen. Sie sehen mich hier, wie ich heut mit meinem Bräutigam im Ball erscheinen werde. Nicht wahr, es wird mich kein Mensch kennen?

Gräfinn. Schwerlich. (Zum Johann und Lisette.) Entfernet euch! (Beyde gehen ab.)

Baron. Aber sagen Sie mir: als eine Freundinn meines Bräutigams, und so hübsch dabey, werden Sie wohl auch auf den Ball kommen? warum maskiren Sie sich denn nicht auch so wie ich?

Gräfinn. Als Freundinn ihres Bräutigams? — Wissen Sie denn auch gewiß, daß Baron Leinthal Sie heyrathet?

Baron. Eine sonderbare Frage! Glauben Sie denn, daß ich diese weite Reise gemacht hätte, wenn ich das nicht gewiß wüßte?

Gräfinn. Der Verräther!

Baron. Nu — sind Sie deswegen bös auf ihn?

Gräfinn. Nein Fräulein! aber ich begreiffe nicht, wie er Sie konnte hieher reisen lassen, da er doch hier...

Baron. Da er doch hier? — erklären Sie sich! Sollt' er etwa hier in eine andre Liebschaft verwickelt seyn?

Gräfinn. Und wenn das wäre?

Baron. Hm! im Grunde würd' ich so gar viel nicht daraus machen; ich habe sein Wort.

Gräfinn. Das ist nicht genug. — Kennen Sie nicht eine gewisse Gräfinn Amalie Schönwald?

Baron. Leinthal hat mir einigemal von ihr gesprochen.

Gräfinn. Wohl! Was sprach er denn von ihr?

Baron. Er schätzet sie; — aber sie ist gar nicht seine Sache. Eine sonderbare Person — den Kopf voller Romanenstreiche — die vielleicht heute auf das zärtlichste verliebt ist, und in wenig Tagen...

Gräfinn. Schweigen Sie! es ist nicht wahr, daß Amaliens Herz jemals wankelmüthig war; und wenn

Leinthal desselben würdig gewesen wäre... O der Verräther!

Baron. Da sehe man nur, wie Sie sich dabey ereifern! Amalie selbst könnte nicht mehr Eifer...

Gräfinn. Wohl! Sie sehen hier diese Amalie Schönwald vor Ihnen, die man so empfindlich beleidiget. Ich bin hergekommen, von dem verrätherischen Leinthal Rechenschaft zu fordern — aber auch Sie sind meine Feindinn, weil er um ihretwillen mich hintergehet. — Hier! wählen Sie!

(Sie reichet ihm zwo Pistolen.)

Baron. Ach, ich erschrecke! um des Himmels willen, Gräfinn!...

Gräfinn. Mein Betragen scheinet Sie in Verwunderung zu setzen? Eine solche Art, seine Händel zu schlichten, dünkt Sie vielleicht unserm Geschlechte unnatürlich zu seyn? Mich nicht! Der Trieb, beleidigte Ehre zu rächen, wirkt im rechtschaffnen Weibe nicht weniger als im Manne. Wollten Sie aber meine Ausfoderung aus Feigheit nicht annehmen, so stellen Sie mir den Verräther, ihren Bräutigam, vor die Mündung!

Baron. (Mit Entschlossenheit.) Nein Gräfinn! — Auch Ich habe Romanen gelesen und habe Muth. Ich liebe den Baron zu sehr, um ihn ihrer grausamen Rachgier aufopfern zu wollen. Ich nehme die Ausfoderung an. (Er nimmt eine Pistole.)

Gräfinn. Brav! dieß Gefühl erwirbt Ihnen meine ganze Hochachtung — doch meiner Rache kann ich nicht entsagen, war sie gleich nicht so viel Ihnen zugedacht, als dem Meineidigen, der auch Sie betrügen wird. — Auf! wählen Sie sich einen Platz, und entlarven Sie sich!

Baron. Das Letztere nicht gern. Sie werden meinen Leinthal noch mehr hassen, wenn Sie entdecken, welche reizlose Physionomie er der ihrigen vorzieht. Doch — ihr Begehren ist billig; Sie sollen sich gegen keine Maske schlagen! auf meinem Standorte werd' ich mich entlarven. Vor Allem aber, begehr' ich, meines Orts, daß wir, nach dem Gesetz der alten Ritterschaft, vor dem Zweykampf uns umarmen.

Gräfinn. Recht gern! (Sie nähert sich dem Baron, der Hut und Maske von sich wirft.) Ha! Leinthal!

Baron. (Fällt ihr zu Füßen.) Anbethenswürdige Amalie! theure Gemahlinn!

Gräfinn. (Sie sinket ohnmächtig in Leinthals Arme, indem sie ausruft:) O Himmel!

Baron. O Gott! ich habe die Sache zu weit getrieben! Johann! Lisette! Hülfe! Hülfe!

(Johann und Lisette laufen herbey.)

Gräfinn. (Sich erholend.) Grausamer Mann!... Wie konnten Sie sich aus meinem Kummer einen Scherz machen?

Baron. Verzeihung, beste, edelste Freundinn! ich dachte nicht, daß die Sache so weit kommen würde. Doch — wir haben für die Zukunft gewiß Beyde dabey gewonnen. Es soll — ich schwör' es Ihnen! der letzte Kummer seyn, den ich Ihnen verursache!

Gräfinn. (Zum Johann.) Und Du böser Mensch! du hast mich betrogen?

Johann. Ich? nein, ich weiß nicht — es ist wider meinen Willen — Doch — die Sache ist ja gut ausgefallen! (Für sich.) Zumahl wenn sie sich nicht an die zwölf Species erinnert.

Gräfinn. Ich komme noch nicht aus meinem Erstaunen über die alte böhmische Dame zurück.

Baron. Ja, das war ein abscheuliches Weib! und verliebt, wie eine Katze! Umarme mich allerliebster Junge! sagte sie zu diesem kleinen Tyroler!

— (Er umarmt sie.)

Gräfinn. Wahrlich, ich muß eben so taub als blind gewesen seyn, sonst hätt' ich Sie wenigstens aus der Stimme erkannt.

Baron. Sie wissen ja, daß Leidenschaft alle Sinne betäuben kann.

Lisette. (Indem sie den Johann genau betrachtet.) Wie, Herr Johann? sollte wohl auch der indianische Maler...

Johann. Den alten Kerl schenk ich dir zum Manne! Hier hast du ihn!

(Er reicht ihr die Hand.)

Lisette. Meinetwegen! aber das werd' ich dir doch merken.

Johann. Keine Rache! du weißt, daß ich dich als Wald-Nymphe, noch viel länger hätte können herum trottiren lassen, wenn ich gewollt hätte.

Gräfinn. Herumtrottiren? als Waldnymphe? wie ist das zu verstehen?

Johann. Ha! ich hab' ihr eine kleine Lekzion im neugriechischen Theatertanz gegeben.

Gräfinn. O das muß schön gewesen seyn! Das wünschte ich zu sehen.

Baron. Wohlan Johann! zeig' es!

Johann. Recht gern. Dieser Tanz macht jetzt meine stärkste Passion. Komm her Lisette, auf ein Pas de deux! Aber wir sollten doch auch griechisch gekleidet seyn. — Lisette! mache dir aus deinem Vortuch eine Schärpfe! (Sie thut es; er macht sich zu gleicher Zeit eine aus einem Sacktuche, und aus einem andern eine Kopfbinde.)

Gräfinn. Eine neue Maskerade!

Johann. Ja! eine griechische. — Dein Köpfchen, Lisette, kann schon bleiben wie es ist; siehst ja von Natur einer arkadischen Schäferinn gleich. —

(Johann und Lisette tanzen nun ein Pas de deux, worin sie einige von den jetzt so gewöhnlichen Stellungen und Attitüden auf eine komische Art anbringen.)

Ende.

Das

Nachspiel

zur Komödie,

Erklärte Fehde,

oder:

List gegen List.

Dem Schatten des Boileau gewidmet.

Aux dépens du bon ſens gardez de plaiſanter!

Boileau dans l'art poetique.

Personen.

Pantalon, unter dem Nahmen Baron Stanville.

Rosaura, dessen Nichte, unter dem Nahmen Lucille.

Brigella, unter dem Nahmen Olive, Bedienter des Pantalon.

Columbina, Kammermädchen, unter dem Nahmen Lisette.

Signor Momolo, ein Gondelier von Venedig.

Marquis von Dorsan.

Frontin, des Marquis Bedienter.

Einige Bediente, Schiffknechte, ein Scharfrichter, und ein Kind von drey oder vier Jahren.

Die Scene ist zu Marseille in Frankreich.

Vorbericht.

Dieses Nachspiel ist bloß eine kritische Parodie von Dümaniants Querre ouverte. Das Dümaniantische Stück wurde unter dem Titel: **die erklärte Fehde**, auf unserm Hoftheater gegeben. Ein Paar darin vorkommende komische Situazionen brachten dem Stücke außerordentlichen Beyfall, und ich selbst lachte herzlich dabey. Als aber einige voreilige Richter sich mit diesem Beyfall nicht begnügten, und behaupten wollten, die erklärte Fehde sey auch in ästhetischer Betrachtung eine vortreffliche Komödie, unterstand ich mich zu sagen: sie sey weder mehr noch weniger als eine lustige Posse, deren Handlung und Charaktere Dümaniant aus einer italienischen Burleske genommen und die Arlekine, Brigelle und Pantalone rc. in Personen vom Stande verwandelt zu haben scheine, um seinem Stücke ein edleres Ansehen zu ertheilen. Ich glaube mich nicht geirrt zu haben. Ein starker Beweis meiner Meinung ist die sonderbare Wette des Gouverneurs von Marseille mit dem Marquis, welche die Haupttriebfeder der Handlung ausmachet. Nur ein Pantalon, aber kein Mann von Stand und Ansehen kann eine solche Wette eingehen. Und eben so sind sichtbarlich alle übrigen Charaktere von italienischen Masken-Charakteren entlehnet.

Diese meine Meinung deutlicher und anschaulicher zu machen, verfertigte ich das hier folgende **Nachspiel zur erklärten Fehde.**

Ein Journalist nannte das Nachspiel (von dem er vermuthlich das Vorspiel nicht kannte) platten Unsinn. Ich verdenke ihm das gar nicht. Man muß die dümaniantische Komödie wohl kennen, um das Nachspiel nicht vielmehr für Unsinn als für eine satyrische, vielleicht auch nutzbare, Kritik aufzunehmen.

195

Das
Nachspiel.

(Ein öffentlicher Platz.)

Erster Auftritt.

Marquis Dorsan. Frontin.

Marquis.

Ach Frontin! Das ist ein unerhörter Streich. Kein Marquis in ganz Frankreich ist jemals so garstig geprellt worden!

Frontin. Und doch müssen Sie noch ihrem Glücke danken, daß Sie die saubere Intrique heut entdecken. Steht es bis morgen an, so ist die Trauung geschehen; und Sie sind auf ewig das Gespötte der ganzen Welt.

Marquis. Auf ewig? ich hätte mich in eben dem Augenblick in das Meer gestürzt! — Verdammter Betrüger! — Wie dreust er mich versicherte, daß mein verstorbener Onkel sein bester Freund gewesen, daß er mich selbst vor zwölf Jahren besonders gut gekannt habe! Und Ich, ich Dummkopf glaubte überaus fein, überaus vortheilhaft für meine Absicht zu handeln, daß ich alle seine Erzählungen — wovon ich doch kein Wort wußte — für

bekannt annahm; noch selbst bewährende Umstände hinzu dichtete! — Ich schäme mich vor mir selbst! — Aber rächen, rächen muß ich mich an ihm, es mag kosten was es will!

Frontin. Das wird nicht schwer seyn. Schon genug, daß der Lumpenkerl sich hier für einen Cavalier ausgibt. Die Obrigkeit **muß** ihn züchtigen, wenn Sie es begehren. Aber ich glaube, wir sollten lieber über die ganze Begebenheit einen dicken Schleyer, und wo möglich, einen dicken Salop ziehen. Je sträflicher der Kerl ist, desto lächerlicher sind Wir. Wenn Sie ja noch einen Schritt in dieser Sache thun wollten, gnädiger Herr, so wär' es Der, meiner Columbina eine gute Aussteuer zu unserer Hochzeit zu geben, weil sie mir das Geheimniß noch zu rechter Zeit entdeckte.

Marquis. Deiner Columbina? Wer ist diese?

Frontin. Nu — die Jungfer ihrer vermeinten Baronesse. Auch Sie hat den Nahmen Lisette erst hier angenommen.

Marquis. Und du willst sie doch heyrathen?

Frontin. Mehr als vormals. Columbina oder Lisette bleibt mit jedem Nahmen und Prädikat ein Kammermädchen, so das Glück hat mir zu gefallen. Meine Familie kann mir deswegen nicht den geringsten Vorwurf machen; und wegen ihrer Aufrichtigkeit hat die Columbina, nach meiner Meinung, noch Vorzüge vor der Lisette.

Marquis. Ja Frontin! ihr sollt eine gute Aussteuer von mir erhalten. Aber wo verweilt sie so lange? Ich bin so begierig...

Frontin. Vielleicht studirt sie noch, wie sie Ihnen die Sache auf die angenehmste Art vorbringen kann. Mir hat sie Alles sehr artig und deutlich auseinander gesetzt.

Marquis. O ich dummer, dummer, dummer, Marquis!

Zweyter Auftritt.

Columbina. Die Vorigen.

Frontin. Frisch Columbina! wir seufzen nach Dir, wie ein paar Durstige nach dem Trunk.

Columbina. Es war mir nicht möglich eher zu kommen.

Frontin. Höre mich jetzt mit Aufmerksamkeit. — Du bist hier zu einer Confrontation berufen, bey welcher ich dein Richter seyn werde. Du begreiffst wohl, daß da nicht gescherzt wird. Wahrheit, reine Wahrheit sollst Du sagen. Um diese ist es mir, deinem lieben Frontin, und meinem Herrn zu thun. An Belohnung soll es dir gewiß nicht fehlen, denn ich und mein gnädiger Herr...

Marquis. Ach halt dein Maul, Schwätzer! — Sag mir, liebes Mädchen! Was ist dein Herr?

Columbina. Ach gnädiger Herr Marquis — —

Marquis. Sprich! — du hast nichts zu besorgen.

Frontin. Sie scheuet sich — lösen Sie ihr die Zunge!

Marquis. Recht gern. Hier hast du eine Rolle mit zwölf Louisd'or. Sag mir aufrichtig, Was ist dein Herr?

Columbina. Er ist ein bankorottirter Krämer von Venedig.

Frontin. Da hören Sie es!

Marquis. Ein bankorottirter Krämer?

Columbina. Ja leider, gnädiger Herr Marquis!

Marquis. Warum gibt er sich für einen Baron aus, für einen Seeoffizier vom Range? Warum trägt er Uniform?

Columbina. Alles, um hier inkognito zu seyn.

Marquis. Warum inkognito?

Columbina. Bloß der Schulden wegen. Er ist außerdem ein recht guter, ehrlicher Mann.

Marquis. Ein ehrlicher Mann? Ein Schurke! da er sich für mehr ausgibt als er ist!

Columbina. Daran ist Brigella schuld. Der hat ihn dazu beredet.

Marquis. Wer ist dieser Brigella?

Columbina. Unser Bedienter, der sich jetzt Olive nennt.

Marquis. So habt ihr Alle fremde Nahmen angenommen?

Columbina, Alle! Auch unsre Hausjungfer heißt nicht Lucille; ihr Nahme ist Rosaura. Aber diese hatte mehr als eine Ursache, ihren Nahmen zu verändern.

Marquis. Wie so? sprich deutlicher!

Columbina. Ach gnädiger Herr! Ich traue nicht recht...

Frontin. Lösen Sie ihr die Zunge!

Marquis. Du bist ein Narr, Frontin! soll ich ihr jedes Wort mit zwölf Louisd'or bezahlen?

Columbina. Nein gnädiger Herr! ich bin nichts weniger als eigennützig.

Frontin. Ich auch nicht. Es ist nur der Aufmunterung wegen...

Marquis. Sprich Columbina! ich werde dich gewiß reichlich belohnen.

Columbina. Sehen Sie Herr Marquis — unsre Hausjungfer hatte einen Liebhaber in Venedig — der Momolo heißt, und...

Marquis. Ein Schiffskapitän ist?

Columbna. Schiffskapitän? — ja ja — das heißt: Eigenthümer von zwo Gondeln, mit denen er für baar Geld in der Stadt herum fährt.

Marquis. Gondelier also?

Columbina. Nicht anders gnädiger Herr.

Marquis. Und diesen Mann liebte die Rosaura?

Columbina. Nu — nebst andern. Aber dieser sollte sie heyrathen. Und wirklich meint es dieser von allen noch am ehrlichsten mit ihr. Das einzige Unglück bey der Sache war, daß sie einander vor der Zeit zu viel liebten, — und daß dadurch eine Kleinigkeit — Sie verstehen mich wohl gnädiger Herr?

Marquis. O ja! recht wohl! recht wohl! Eine Kleinigkeit — der Roman wird wahrhaftig auf jedem Blatte schöner!

Frontin. Schau, schau! Von dieser Kleinigkeit sagtest du mir ja noch nichts.

Columbina. Sie geht dich ja nichts an, lieber Frontin! Auch konnt' ich dir nicht Alles auf einmal sagen.

Frontin. Aber du hast doch nicht etwa deinen Nahmen auch einer Kleinigkeit wegen verändert?

Columbina. Nein Frontin! darauf kann ich...

Marquis. Still itzt mit dem nichtsbedeutenden Geschwätz!

Frontin. Nichtsbedeutend? bedeutend genug für Mich!

Marquis. Weiter Columbina!

Columbina. Nu — da wurde auf einmal entsetzlicher Lärm im Hause. Unsre Jungfer konnte nicht mehr leugnen; sie bekannte also, daß der Gondelier Momolo Ursach an dem Unfalle war. Als ein guter Mann, sträubte Der sich auch nicht lange dagegen; konnte aber doch, anderer Hindernisse wegen, die Heyrath nicht eher als jetzt vollziehen, da er jeden Augenblick hier eintreffen soll.

Marquis. Und doch hätte man gern gesehen, daß ich ihm hübsch zuvorgekommen wäre; ihm den unvergleichlichen Bissen hübsch vom Munde weggeschnappt hätte? O verdammtes Gesindel!

Columbina. Aber — nehmen Sie es nicht ungnädig auf, gnädiger Herr Marquis! — Das war doch alles ihr freyer Wille. Sie wären es selbst, der ohne sich um einen einzigen Umstand ihrer Geliebten zu erkundigen, ohne nur ein Wort mit ihr gesprochen zu haben, sie vom Onkel begehrte.

Frontin. Und sogar die sonderbare Wette vorschlug, wegen der ich allen meinen Witz in Wirksamkeit setzen mußte.

Columbina. Ich hätte mirs nicht einmal träumen lassen, daß es mit dieser sonderbaren Wette Ernst seyn könnte. Niemand war froher dabey als mein Herr. Alle Gegenlist, die er eine Zeitlang ihren Versuchen zur Entführung entgegen setzte, war Blendwerk, wodurch er Sie noch hitziger machen wollte. Er wußte es so gut als ich, daß seine Nichte hinter ihm zum Fenster heraus stieg, als ich ihm auf der Quitara vorspielte.

Marquis. O verfluchter Streich! so lange die Welt steht, hat sich kein halb vernünftiger Mensch so plump erwischen lassen! — Und daß auch der Drache von Haushälterinn in seinem größten Zorn das Complot nicht verrieth!

Columbina. Im größten Zorn? Das war lauter Verstellung. Sie ist eine Verwandte des Herrn Pantalon, heißt Pasguella, und ist mit uns aus Italien gekommen.

Marquis. Auch Die ein italienisches Geschöpf! — O ich dummer, dummer, dummer Franzos!

Columbina. Hätt' es Ihnen denn nicht verdächtig scheinen sollen, daß ein Cavalier, ein erfahrner Offizier, dem man Sitten und Ehrliebe zutrauen muß, sich auf eine so ehrlose Wette einlassen konnte — auf die Entführung seiner Nichte — einer Dame — die er schon einem Andern zur Gemahlinn versprochen hatte?

Frontin. Einem Schiffskapitän, der 2000 Meilen reiset, um sie abzuholen! — In der That gnädiger Herr, wir sind bey dieser Gelegenheit nicht sehr fein zu Werke gegangen.

Marquis. Fein nicht! aber wahrlich sehr dumm. Ich schäme mich für alle Marquis der Welt, für meine ganze Nation. Verdammter Italiener! wenn ich mich nur an dem Schurken rächen könnte! — Wie heißt denn also der Betrüger mit seinem wahren Nahmen?

Columbina. Pantalon de Bigenioſi.

Marquis. Wie? Pantalon? Pantalon?

Columbina. Ja gnädiger Herr?

Marquis. Unmöglich! — Pantalon?

Frontin. Ja ja gnädiger Herr! so hat sie ihn auch mir genannt; ich vergaß nur den närrischen Nahmen.

Marquis. Pantalon! — Ach Frontin! wenn du wüßtest, woran mich dieser Nahme erinnert!

Frontin. Nu?

Marquis. Ich hab in Italien mehr als zwanzig von den schlechten Pöbel-Farcen, von den Masken-Komödien, durch die sogenannten Hystrionen aufführen sehen, die alle meine heutige Geschichte, Schritt vor Schritt, zum Inhalte haben. Da ist immer ein Pantalon, der eine Rosaura zur Nichte oder Tochter, einen Brigella zum Bedienten, und eine Columbina zum Stubenmädchen hat. Ein Leander oder Horazio verliebt sich in Rosauren und die sich in Leandern. Pantalon sträubet sich allzeit gegen die Heyrath, weil er seine Rosaura schon einem andern zugesprochen hat. Leander droht, er würde sie doch erhalten. — Das will ich sehen: spricht Pantalon. — Ja! Antwortet Leander, Sie sollen es sehen! zu ihrem größten Verdruß sollen Sie es sehen! ich werde ihre Rosaura entführen. — Das sind Sie nicht im Stande, erwiedert Pantalon: und nun kommt es immer zu eben der

Wette, die ich, ich Dumkopf, heute vorschlug. Leander hat allzeit einen Bedienten, der Arlekin heißt, und Liebhaber der Columbina ist...

Frontin. Diese Rolle hätt' also diesesmal Ich gespielt?

Marquis. Richtig. Dieser und Columbina sinnen gemeinsam auf Mittel zur Entführung. Von der Gegenseite ist immer Brigella der listige Fuchs, der die Schwänke des Arlekins zu vereiteln trachtet. Da kommt Arlekin oder Leander bald als ein afrikanischer Prinz maskirt, bald in Weibskleidern, als Musikmeister, als Schiffskapitän Tempesta, als Schneider, der Rosaura ein Kleid anzumessen, oder als Sprachlehrer, sie das verbum Amo conjungiren zu lehren — bald lassen sie sich, ihren Zweck auszuführen, in Koffern oder Verschlägen in das Haus tragen, oder Arlekin kommt mit einer lanterna magica, worin Leander steckt: und hundert dergleichen Schwänke mehr, die so lange fehlschlagen, bis endlich einer gelingt, Leander seine Rosaura erhält, und Pantalon ausgelacht wird.

Frontin. Das Ende wäre also nur von unserer Komödie verschieden. —

Marquis. Ja! weil hier Ich, ich Dummkopf ausgelacht werde. —

Frontin. Ha! Getrost gnädiger Herr! wer weiß noch, wer der letzte lacht. Lassen Sie ihren Arlekin und seine Columbina sorgen! — Die Sache kann noch einen besseren Ausgang nehmen, als Sie glauben.

Dritter Auftritt.

Momolo. Einige Schiffknechte. Ein Kind von drey oder vier Jahren. Die Vorigen.

Momolo. Verzeihen Sie meine Herren! ich bin hier fremd — wissen Sie mir nicht zu sagen, wo der Herr Baron von Stanville wohnet? — Ah cospetto di Bacco! Du hier? Du hier, Columbina?

Columbina. Scior Momolo!

Momolo. Willkommen tausendmal liebe Columbina! wo wohnt deine Herrschaft, der jetzige Baron von Stanville?

Columbina. Nicht weit von hier, lieber Momolo. —

Marquis. Wie weiß Er, mein Freund, daß Herr Pantalon Baron worden?

Momolo. Das schrieb er mir ja nach Venedig. Ich bin voll Freuden darüber. Ich wollte, sein Nahme stände schon in unserm Libro d'oro!

Frontin. Auch Ich lieber Mann, wünsch ihm von Herzen Glück. Ich bin ein sehr guter Freund von ihm. Wißt ihr aber, daß man ihn auch zum Viceadmiral von unsern Luft- und See-Flotten gemacht hat.

Momolo. Zum Viceadmiral? Sangue di mi! Er schrieb mir wohl, daß er ein großer Seeoffizier geworden, aber Viceadmiral!

Frontin. Als dieser wurde er erst gestern auf allen Kreuzwegen der Stadt ausgeblasen.

Marquis. (Leise.) Bist du närrisch?

Frontin. (Leise.) Nichts weniger. Lassen Sie nur ihren Arlekin machen. Vielleicht finden wir hier Wasser für unsre Mühle.

Momolo. In meinem Leben hätt' ich mir das nicht von dem Mann erwartet. Der ist also auch einer von den glücklichen Bankorottierern! Columbina! ich bitte dich, führe mich geschwind zu ihm, daß ich meine liebe Rosaura bald in meine Arme schließen kann. Komm liebe Columbina!

Frontin. Bey Leibe nicht, Herr Momolo! Das geht nicht so geschwind.

Momolo. Warum nicht?

Frontin. Der Himmel bewahre! Ihr würdet Euch und dem Herrn Baron Verdruß verursachen. Wißt ihr denn nicht, was ein Fremder zu beobachten hat, eh er zum Viceadmiral gehen darf?

Momolo. Nein, lieber Herr!

Frontin. O eine Menge Etikette! — Für jetzt begebt euch nur ruhig in den nächsten Gasthof! dorthin! — Von dort müßt ihr ihm erst eure Ankunft nach den vorgeschriebenen Formalitäten zu wissen machen. Auch könnt ihr ja nicht in diesem Kleide zu ihm kommen.

Momolo. Nicht?

Frontin. Ihr würdet sammt ihm zur Verantwortung gezogen werden. Ihr müßt in einer Offiziers-Uniform zu ihm gehen.

Momolo. O bella! Da kann ich etliche Tage warten, bis eine fertig wird.

Frontin. In einer Viertelstunde sollt ihr sie haben. Laßt nur mich um Alles sorgen! Ihr sollt euch um nichts bekümmern.

Momolo. Tausend Dank Scioria carissima! Aber um Vergebung! Wer sind Sie denn?

Frontin. Ich bin einer von des Admirals ersten Räthen, Referent vom Luft- und See-Departement, mit einem Wort, sein rechter und linker Arm. Fragt nur eure Bekannte, die Columbina!

Columbina. (Nachdem Momolo sie angesehen.) Ja ja! Lieber Momolo! Auf diesen Herrn könnt' ihr euch vollkommen verlassen.

Momolo. Ha, wenn es so ist — Verzeihen Sie mir, Eccellenza Padron! Lassen Sie mich als einen Fremden ihrer Gnade anempfohlen seyn!

Frontin. Sorgt nicht. Ihr werdet gewiß mit mir zufrieden seyn. Ihr seyd mir schon durch den Herrn Viceadmiral selbst als ein braver Mann bekannt. Wir haben schon einigemal mit einander Thränen um euch vergossen.

Momolo. Um mich Eccellenza!

Frontin. Um euch! Da kam ein Betrüger daher, der sich für einen Marquis ausgibt, und in eure Rosaura verliebt ist, der versicherte uns, daß ihr in der Meerenge von Sicilien gescheitert, und mit euren ganzen Equipage ersoffen seyd.

Marquis. (Heimlich zu Frontin.) Verfluchter Kerl! was fängst du an! (Frontin drückt ihn von sich.)

Momolo. Ich ersoffen? corpo del diavolo! Ein Lügner erzählte das. Wer ist er, dieser Betrüger?

Frontin. Der Bräutigam der Rosaura.

Momolo. Ihr Bräutigam? Sangue di mi! Ich bin ihr Bräutigam! Mehr als ihr Bräutigam! Und hier ist der Beweis Eccellenza! Sehen Sie, dieser kleine Minchin ist unser Sohn.

Frontin. Euer Sohn? — I du liebes Äffchen! Ein Kind zum Fressen. (Er hebt ihn auf und küßt ihn.) Und wahrhaftig! die leibhafte Mutter! — Aber den Vater hätt' ich nicht an ihm erkannt.

Momolo. Doch doch, Eccellenza! Um die Ohren herum betrachten Sie ihn!

Frontin. Ja wirklich! seine Ohren haben viel Ähnlichkeit mit den eurigen.

Momolo. Und Rosaura soll jezt einen andern Bräutigam haben als mich?

Frontin. Bekümmert euch nicht, guter Mann! Genug, daß ich euch noch am Leben weiß, und daß ihr selbst hier seyd. Kommt ihr aber um einen Tag später, so ist Rosaura für euch verloren. Nun will ich dem Schurken, eurem Nebenbuhler, garstig die Thüre weisen.

Marquis. (Für sich.) Ha Kanaille!

Frontin. Besonders muß sein Kuppler Brigella gezüchtiget werden.

Momolo. Den Schelm kenn ich auch. Er war in seinem Leben keinen Soldo werth.

Frontin. Ganz gewiß war Er der Erfinder der ganzen Intrique. Er soll es büßen, nur müßt Ihr in Allem Mir folgen; nichts thun und nichts lassen ohne mich. Versprecht ihr mir das?

Momolo. Bey Ehr und Gewissen, Eccellenza!

Frontin. Die Hand darauf! — Gut! Nun begebt euch in dieses Wirthshaus und speiset etwas! ich werde bald zu euch kommen.

Momolo. Ja Eccellenza Padron! Ich werde Ihnen in Allem folgen. — Welch ein Glück, daß ich diesen Herrn angetroffen habe! Komm lieber Minchin! — Adio Eccellenza! adio Colombina!

Columbina. Adio Scior Momolo!

Vierter Auftritt.

Marquis. Frontin. Columbina.

Marquis. Aber närrischer, und zugleich höchst impertinenter Kerl! Was machst du für eine Pastete?

Frontin. Geduld! die Zeit wird Ihnen alles aufklären. — Sie wollen sich doch von ihrer Baronesse-Braut los machen?

Marquis. Das versteht sich.

Frontin. Sie möchten sich auch gern an dem Schurken von Baron gerächet sehen, ohne doch, daß Lärm davon in die Welt käme?

Marquis. Auch das versteht sich.

Frontin. Alles dieß muß geschehen, oder ich will nicht Frontin heißen!

Marquis. Aber: Wie? Wie willst du das anstellen?

Frontin. Auf die allersinnreichste, natürlichste und billigste Art.

Marquis. Billigste?

Frontin. Sie sollen mich die Gerechtigkeit administriren sehen, wie sie gar selten administrirt wird.

Marquis. Narr!

Frontin. So mögen Sie mich jetzt noch nennen; aber bald werden Sie mir einen brillantern Titel beylegen. Columbina! du geh nun nach Hause! — Keinem Menschen! kein Wort von dem, was hier vorgegangen ist! kein Wort, daß Momolo hier ist! — Das Weitere werd' ich dir schon zu seiner Zeit sagen.

Columbina. Auf mich kannst du dich verlassen, Frontin. Stelle nur alles so an, daß am Ende die Trümmer nicht auf Mich fallen! (Will abgehen.)

Frontin. Noch ein Wort! habt ihr Säcke — große Mehlsäcke im Hause?

Columbina. Meines Wissens nicht, lieber Frontin.

Frontin. Nicht? — Nu geh nur! hat nichts zu bedeuten. (Columbina geht ab.)

Marquis. Ich begreiffe nichts von allen deinen Absichten. Was soll denn endlich geschehen?

Frontin. Vieles! Aber ich habe jetzt nicht Zeit, es zu erzählen. Kommen Sie nur mit mir; ich werd' Ihnen die nöthigen Instrukzionen im Gehen ertheilen.

Marquis. Ich fürchte, du gehst auf Thorheiten aus, wodurch wir noch lächerlicher werden, als wir schon sind. Dann gnade dir der Himmel!

Frontin. (Im Abgehen.) Bekümmern Sie sich nicht! Es wäre wider alle Regeln, wenn am Ende einer Burleske nicht Pantalon vom Arlekin überlistet würde.

Fünfter Auftritt.

(Zimmer des Barons.)

Pantalon. Rosaura. Brigella.

Pantalon. Ja lieber Brigella! Du sollst gewiß nicht unbelohnt bleiben. Ich bekenne, daß wir Dir den größten Theil unsers Glücks zu danken haben. Ohne deinen guten Rath hätt' ich mich in meinem Leben nicht in dieß vortheilhafte Spiel eingelassen.

Brigella. Kleinigkeit Herr Pantalon! Es war mir eine geringe Sache, ein paar Franzosen zu prellen. Der Mich fangen will, fällt sicher in Mein Netz.

Sechster Auftritt.

Columbina. Die Vorigen.

Rosaura. Nun Columbina! weißt du nicht, wo mein Bräutigam der Marquis so lange verweilet?

Columbina. Er sagte Ihnen ja selbst, er ginge zu einem Notarius, den Heyrathskontrakt aufsetzen zu lassen. Ein solcher Heyrathskontrakt braucht Zeit.

Rosaura. Ich möcht' ihn doch gern schon wieder zu Hause wissen.

Pantalon. Geduld liebe Nichte! Mir scheint, dein Herz nimmt im Ernste Antheil an der Sache?

Rosaura. Um Vergebung Herr Vetter! Der Marquis ist ein hübscher Mann: mit solchen Leuten pfleg' ich niemals zu scherzen. Welch ein Unterschied zwischen ihm und dem Schior Momolo!

Pantalon. Der verwünschte Momolo! Ich kann ihn nicht nennen hören, ohne unruhig zu werden. Er wird gewiß bald eintreffen. Brigella! werden wir wohl im Stande seyn, uns mit guter Art von ihm los zu machen?

Brigella. Ich dachte schon daran. Auf sechs Wochen weiß ich Ihnen wohl Ruhe vor ihm zu schaffen: aber weiters...

Pantalon. Genug indessen! Kömmt Zeit, kömmt Rath. Aber wie willst du ihn sechs Wochen von meinem Hause abhalten?

Brigella. Durch eine sehr einfache Erfindung meines Witzes. Ich werde im Sanitäts-Hause ausstreuen, er habe unter Wegs mit Levantinern negozirt. Da läßt man ihn bey seiner Ankunft nicht landen, und zwingt ihn, Quarantäne zu halten.

Pantalon. Gut! vortrefflich!

Rosaura. O du Ausbund von einem ehrlichen Diener!

Brigella. Wer weiß, stirbt er in den vierzig Tagen nicht im Ernste aus Verdruß und Sehnsucht.

Rosaura. O ich gönn' ihm vom Herzen den Himmel: denn er ist wirklich ein guter Mann.

Brigella. Und stirbt er nicht, so schämte ich mich, Brigella zu seyn, wenn ich in so langer Zeit nicht ein Falleisen für diesen Bären auftreiben sollte.

Siebenter Auftritt.

Frontin. (Als Gerichtskommissär in einer großen Perücke, schwarzem Rocke und Mantel; mit zwey Gerichtsschreibern, auch in schwarzen Mänteln; ein Scharfrichter, und vier Polizeywächter mit Feuergewehr.) **Die Vorigen.**

Pantalon. Wer Geyer kömmt da!

Rosaura. Wachen? Um des Himmels Willen!

Frontin. Sind Sie der sogenannte Baron Stanville, alias Pantalon de Bigeniosi?

Brigella. Himmel! wir sind verrathen!

Pantalon. Ich? ich? — Mit wem hab ich denn die Ehre zu sprechen?

Frontin. Mit dem ersten Polizey- und Kriminal-Gerichtskommissär von Marseille, mit der Wage und dem Schwerte der Gerechtigkeit!

Pantalon. Was ist zu ihrem Befehl mein Herr?

Frontin. Pro passu primo, laßt diese beyde Weibsen Abtritt nehmen.

(Pantalon winkt; Rosaura und Columbina gehen ab.)

Frontin. (Zur Wache.) Ihr beyde besetzt die beyden Thüren! (Zween Wächter treten außerhalb des Zimmers vor die Thüren.) Ihr Andre! spannt die Hahnen!

Pantalon. Um des Himmels Willen, mein hochzuehrender Herr Kommissär! Nehmen Sie mirs nicht zur Ungnade! Was bedeutet denn dieses?

Frontin. Das werdet ihr sogleich aus gegenwärtigem Kriminalurtheile vernehmen, das ich euch vorlesen werde.

Pantalon. Kriminalurtheil? O gütiger Himmel! — Wir sind ja gar noch zu keinem Verhöre gezogen worden.

Frontin. Verhöre? Dieser Schlendrian ist nicht mehr gebräuchlich. Wann die Gerechtigkeit Mich zu Delinquenten schickt, ist sie schon immer ihrer Sache gewiß. Alsdann wird nicht mehr gehört, sondern exequirt. Die geringste Strafe, die ich anzukündigen pflege, ist Galeere — die geringste Widerrede aber bringt den Tod — entweder durch archebüsiren oder spießen, wie ich es für bequemer erachte.

Pantalon. O Brigella, Brigella! Wir sind verloren!

Frontin. Höret nun! (Er lieset.) Kund und zu wissen jedermänniglich! — Wir Kriminalrichter von Marseille und den herumliegenden Gegenden, haben nach eingeholten Beweisen und unwiderlegbaren Zeugnissen entdecket und bewähret, welchergestalten zwey Erzbetrüger, der Eine ein bankorottirter Krämer von Venedig, Nahmens Pantalon de Bigeniosi, der Andere, Nahmens Brigella, ein Pergamasker von Geburt, Rathgeber und Spießgesell des Ersteren, sich freventlich und zum Gräul aller ehrlichen Einwohner der Stadt Marseille, erfrechet haben, ihre berüchtigten Nahmen zu verändern; Ersterer sich den Titel eines Barons von Stanville und die Würde eines verdienstvollen Seeoffiziers eigenmächtig beyzulegen — Letzterer aber sich unter dem Nahmen Olive, für einen Franzosen, und sogar für einen ehrlichen Mann auszugeben; so haben wir nach gründlich erwogener Sache und aller begleitenden Umstände, besonders in Betrachtung des Unfugs und Betrugs, welchen diese zwo Bestien unter ihrer erborgten Gestalt noch künftig an schwachköpfigen und leichtgläubigen Einwohnern ausüben könnten, per unanimia geurtheilt, beschlossen und befohlen, daß heute noch, und zwar alsogleich nach abgelesenem Urtheile, dem Erstern, von unserm getreuen Scharfrichter die Offiziers-Uniform vom Leibe gerissen, sodann beyde in der ihnen von jeher

zustehenden Kleidung, durch zwo Stunden auf die öffentliche Schandbühne ausgestellt; von dort aus über den nächsten Weg zu einer sieben und neunzigjährigen Galeerenstrafe in unsern Seehafen geschaffet, und daselbst dem durch seine gerechte Strenge bekannten Galeerenkapitän Charnicoton überantwortet werden. Und dieß Ihnen zur verdienten Strafe, Andern aber zum erspiegelnden Beyspiel. Gegeben in der Handelstadt Marseille den 12. November 1787.

Pantalon. (Indem er sammt dem Brigella auf die Knie fällt.) Ach gnädiger Herr! gnädiger Herr!

Brigella. Barmherzigkeit gnädiger Herr! Um des Himmels Willen, Barmherzigkeit!

Frontin. Barmherzigkeit ist nicht die Sache eines Richters, wie ich bin. Fiat justitia et pereat mundus! Allons, Scharfrichter! die Uniform herunter!

Pantalon. Gnade! nur dießmal Gnade!

(Man zieht ihnen ihre Kleider ab.)

Frontin. Nur dießmal nicht! — Wann ihr aber eure ganze Strafe geduldig werdet ausgestanden haben, dann versprech' ich euch, mein Möglichstes für euch zu thun.

Brigella. Nach sieben und neunzig Jahren?

Frontin. Bis dahin werdet ihr klüger, vielleicht auch besser werden.

Pantalon. Was für Kleider sollen wir denn anziehen?

Frontin. Die euch von jeher zustehenden, sagt das Urtheil. Und damit ihr seht, wie weit die Milde unserer Gerichtsstelle geht — sie hat auch hierin für euch gesorgt. Gerichtsdiener! Geb Er ihnen ihre Kleider! — Die Uniform nehm' er zu sich.

(Ein Gerichtsdiener zieht ein Pantalons- und ein Brigella-Kleid unter dem Mantel hervor und nimmt dafür die Uniform zu sich.)

Nur hurtig angezogen! — Diese Kleider lassen solchen Schwänkmachern viel besser als Uniforme!

Brigella. Ach, die Kleider wären noch gut genug; auch das Paradiren auf der Bühne wollte ich allenfalls noch auf mich nehmen: aber das Rudern, das Rudern, sieben und neunzig Jahre!

Frontin. Auch das werdet ihr gewöhnen. Nun aber laß' ich euch so lang allein, bis eure Schandbühne aufgestellt ist. Ihr habt hier zu bleiben, und Niemand darf zu euch. Die Wachen vor den Thüren haben Befehl, Jeden zu archebüsiren, der herein oder hinaus will. Hüthet euch also vor Schaden. Ich werde bald wieder zusprechen.

(Alle bis auf Pantalon und Brigella gehen ab.)

Achter Auftritt.

Pantalon. Brigella.

Pantalon. O ich unglückseliger Mann! Elender hätt' ich nicht werden können. — Gottloser Brigella! Du bist Ursach an Allem. Nimmermehr hätt' ich ohne deinen Rath eine Uniform angezogen! nie mich baronisirt! Du bist der Autor von der verfluchten Komödie, die wir mit dem Marquis gespielt haben — die gewiß der Grund unsers Verderbens ist.

Brigella. Das soll die Ursache seyn? Wie könnt ihr so etwas glauben? Hätte denn das Gericht es in so kurzer Zeit erfahren und schon darüber urtheilen können? — Vielleicht wird eben der Marquis unser Retter!

Pantalon. Er, unser Retter!

Brigella. Er ist närrisch in die Rosaura verliebt. Er wird gewiß Alles in der Welt thun, um Uns zu hel-

sen. — Und im Grunde — wißt ihr, daß ihr mir in diesem Kleide recht wohl gefallt?

Pantalon. Schicksamer wär' es wohl für den Streich gewesen, den ich heut gespielt habe, als die Uniform; in so weit muß ich selbst dem Herrn Kommissär Recht geben. — Aber das Rudern! das Rudern! Ich werde es nicht lange aushalten können.

Brigella. Wißt ihr was — laßt uns ein wenig schlafen! Vielleicht haben wir einer oder der andere einen glücklichen Traum. Ihr wißt, daß mir alle meine feinsten Erfindungen immer im Traum eingefallen sind.

Pantalon. Vor die Thüre dürfen wir ohnehin nicht hinaus. Meinetwegen! aber ich weiß vorher, daß ich nicht werde schlafen können. (Sie setzen sich.)

Brigella. O Schlafgott! lieber Schlafgott! Nur dießmal komm mir zu Hülfe!

Neunter Auftritt.

(Das Zimmer des Momolo.)

Momolo, ein paar Schiffleute und der kleine Minchin.

Momolo. (Im Hereintreten.) Kommt! kommt! — Hier in meiner Stube gefällt mirs besser als im Speisesaal. Wir haben gegessen genug, und zu diskuriren ist nicht mit den Leuten. Sind doch wunderliche Geschöpfe diese Franzosen! verstehen nicht einmal die venetianische Sprache. Komm her du lieber Minchin! — (Er küßt ihn.) Du hast wenig gegessen. Auf der See hat es dir besser geschmeckt! — Sind aber auch wunderliche Leute diese Franzosen; wissen nicht einmal die Polenta auf venetianisch zu kochen! — Glaubt mir, cari Compagni! es ist nur Ein Venedig in der Welt.

Zehnter Auftritt.

Frontin, (mit einem Bedienten, der die Uniform trägt.)
Die Vorigen.

Frontin. Nu, lieber Momolo!

Momolo. Willkommen Eccellenza!

Frontin. Im Hause des Herrn Viceadmirals ist schon Alles richtig gemacht. Man erwartet euch mit offnen Armen — besonders eure Baronesse Rosaura.

Momolo. O sciora benedetta!

Frontin. Hier habt ihr die Uniform. Die müßt ihr sogleich anziehen.

Momolo. Cospetto!

Frontin. Nur hurtig! hurtig!

Momolo. Den Augenblick Eccellenza! Kann ohnehin die Zeit nicht erwarten, meine liebe Rosaura zu sehen. (Er zieht die Uniform an.) Aber keinen Degen hab ich nicht.

Frontin. O der ist hier ein unnöthiges Meuble!

Momolo. Auch keinen Hut.

Frontin. Eure Kappe ist eben so gut. Baron Stanville setzt sich weit über solche Kleinigkeiten weg; und von eurer Rosaura weiß ich gewiß, daß sie lieber Kappen sieht als Hüte. Sie ist vor Freuden außer ihr, seitdem sie Nachricht von eurer Ankunft hat.

Momolo. O sposa benedetta!

Frontin. Ja wohl benedetta! so zärtliche und getreue Frauenzimmer gibt es wohl wenig in der Welt. Den kleinen Minchin müßt ihr gleich mitnehmen. Sie brennt vor Verlangen ihn zu sehen.

Momolo. Ist ja ihr Fleisch und Blut Eccellenza! Er soll gleich mit, unser lieber Minchin!

Frontin. Auch mit der Rache an eurem Nebenbuhler geht alles erwünscht von statten. Euer Onkel der Viceadmiral, wünscht nichts so sehr als den Betrüger bestraft zu wissen. Er möcht' ihn gern durch eure eigne Hand bestrafen sehen.

Momolo. O ich bin dazu bereit. Aber wie, Eccellenza?

Frontin. Ich werd' euch unsern Anschlag unter Weges erzählen. Eure Schiffleute müssen mitkommen. Einer kann den Minchin tragen.

Momolo. Via! presto! (Ein Schiffmann nimmt das Kind auf den Arm.)

Frontin. Und nun kommt! Man erwartet uns mit unbeschreiblicher Sehnsucht. (Alle gehen ab.)

Momolo. Sangue di mi! Eines solchen Glücks war ich kaum würdig.

Eilfter Auftritt.

(Pantalons Zimmer.)

Pantalon. Brigella.

Pantalon. (Zum Brigella, der noch schläft.) Brigella! Brigella!

Brigella. Nu? was soll es seyn?

Pantalon. O du glücklicher Mensch! der du so sanft schlafen kannst!

Brigella. Was soll es denn seyn?

Pantalon. Ich höre Jemanden vor jener Thüre. Es werdens wohl unsre Peiniger seyn.

Brigella. Der Donner soll sie erschlagen, wenn sie kommen, Schlafende in ihrer Ruhe zu stören!

Pantalon. Scherze nur, du unempfindlicher Klotz!

Brigella. Ich fing eben an zu träumen, und mein Traum hätte, nach dem Anfang zu schließen, recht gut werden können.

Zwölfter Auftritt.

Marquis (mit einigen Bedienten, wovon einer zwey große Mehlsäcke trägt.) Die Vorigen.

Marquis. Ach liebster Freund! wie glücklich bin ich, daß ich Sie noch antreffe!

Pantalon. (Indem er auf die Knie fällt.) Ach Verzeihung! Erbarmung gnädiger Herr!

Marquis. Stehen Sie auf! ich weiß Alles, was Sie mir sagen wollen. Sie sind kein Baron, kein Seeoffizier — was liegt mir an Diesem allen! Ich liebe ihre Nichte, ihrer selbst, nicht ihres Standes wegen. Sie soll mich glücklich machen, das ist alles was ich wünsche. Ich habe vernommen, wie grausam man Sie behandelt. Ich habe darum versucht, Sie zu retten; und Dank sey es dem Geschicke! ich glaube schon an meinem Ziele zu seyn. Die Wache an dieser Thüre ist erkauft; sie öffnete mir den Weg zu Ihnen. Sie müssen jetzt ohne mindesten Aufschub mit mir entfliehen, eh die Gerichtsdeputirten zurück kommen. Im Hafen ist schon ein Schiff für uns bereit. Meine liebe, angebethete Braut hab ich schon verschleyert dahin bringen lassen. In dem Augenblick, da wir dort eintreffen, segeln wir auch ab, nach Neapel, Venedig, zu den Algierern, wohin Sie wollen. An Gelde fehlt es mir nicht. Ich habe Gold, Juweelen, Wechselbriefe, mehr als wir benöthigen.

Pantalon. O was für ein Mann sind Sie! Welche Großmuth!

Brigella. Lauter Folgen meines Traums!

Pantalon. Aber darf ich in diesem Kleid über die Gasse...

Marquis. Der Himmel bewahre! Ich habe deshalb ein paar Säcke mitgebracht. In diese müssen Sie sich verstecken, und als Bagage auf das Schiff bringen lassen. — Die Säcke her!

Brigella. Zwey Säcke? Ist wohl einer für mich angetragen?

Marquis. Ja! — Aber nur hurtig! um alles in der Welt, nur hurtig!

Brigella. Ha ich werde geschwind fertig seyn. (Beyde ziehen mit Hülfe der Bedienten die Säcke über sich.) In meinem Leben hab ich keinen solchen Kaputrock getragen!

Pantalon. So viel Glück hab ich mir nicht mehr erwartet.

Brigella. Ich wohl! Mein Traum hat gar zu gut angefangen. — Aber lieber Herr Kollega! daß nur im Tragen kein Unglück geschieht! Ich muß wie Porzelän getragen werden.

Marquis. Sorge nicht! Es wird nichts an dir zerbrochen werden. Nur gut zugebunden oben, damit der Bund nicht aufgeht!

Brigella. (Im Sacke.) Mach er einen doppelten Knoten, Herr Kollega!

Marquis. Ha dieser ist gut verbunden! — dieser auch. Nun also fort mit ihnen! — doch — still ein wenig! — Ich höre Lärm. — Man nähert sich uns. — Ach um des Himmels Willen! Die Gerichtsdeputirten! — Nur still jetzt! unbeweglich in den Säcken! nicht einmal Athem geschöpft!

Dreyzehnter Auftritt.

Frontin. Momolo mit den Seinigen. Die Vorigen.

Frontin. (Leise zum Momolo.) Seht! in diesen Säcken sind die Schurken, die euch um eure Braut betrügen wollten. Hier habt ihr euer Rachschwert! (Er gibt dem Momolo und einem Schiffer Pritschen. Laut.) Was ist hier vorgegangen? — Mein Herr! wie sind Sie in dieses Zimmer gekommen? Wo sind die Arrestanten?

Marquis. Sie verzeihen Herr Gerichtskommissär! Da ich kam, fand ich keine Arrestanten mehr hier.

Frontin. Ha Mord und Tod! hier geht Verrätherey vor! Spannt die Hahnen! — Was ist in diesen Säcken?

Marquis. Ich weiß es nicht. Vermuthlich Mehl.

Frontin. Das wäre dermalen ganz brauchbar für unser Stadtmagazin: aber ich glaub' es nicht. (Er greifft an einen Sack.) Nein! hier scheint mir etwas Lebendiges zu stecken — vielleicht die Arrestanten selbst? — Her da! wir wollen ein wenig sondiren! Klopfet an! (Momolo und der Schiffer schlagen zu auf die Säcke.)

Marquis. Ach nicht doch lieber Herr Kommissär! Ich glaub', es ist Porzelán in den Säcken.

Frontin. Ausländisches also, Kontrebandwaare! Das muß in kleine Stücke zerschlagen werden! Nur drauf los!

Brigella. Ach um des Himmels Willen! Gnade! Gnade! ich kann es nicht mehr aushalten.

Frontin. Haltet ein! die Säcke sprechen. Wer steckt da darin?

Brigella. Ich gnädiger Herr! der arme Brigella!

Frontin. Du Schurke? Momolo! das ist eben der Erfinder der Intrique, der Autor von der saubern Farce? Schlagt zu! — noch besser!

Brigella. Ach Barmherzigkeit — Ich sterbe sonst.

Pantalon. Ach Gnade! Gnade!

Marquis. Genug jetzt! Öffnet die Säcke! — Ihr holt die Rosaura! (Ein Bedienter geht ab.)

Pantalon. (Nachdem die Säcke geöffnet worden, und er sowohl als Brigella vom Mehl bestäubt heraus gestiegen.) Ach! ich kann mich vor Angst und Schmerz kaum mehr regen! — Doch wo sind die hochlöblichen Gerichtsherren?

Momolo. Cospetto! das ist ja der Herr Baron selbst!

Pantalon. Um des Himmels Willen! Momolo auch hier? In meinem Kleide!

Frontin. In einer Kapitäns-Uniform.

Momolo. Ich weiß nicht, was ich denken und glauben soll.

Marquis. Ich werd' euch alles erklären guter Mann! Alles dieß war nöthig, euch in den Besitz eurer Rosaura zu setzen, um die man euch betrügen wollte. — Hier kömmt sie!

Letzter Auftritt.

Rosaura. Columbina. Die Vorigen.

Marquis. Hier! empfangt sie aus meiner Hand! (Rosaura schreyet, als sie den Momolo erkennet.) Erschrecken Sie nicht schöne Baroneß! ich überantworte Sie ihrem wahren Bräutigam. Leben Sie glücklich mit ihm! Er wird gewiß all das Seinige beytragen. Ein Liebhaber, der seiner Schönen 2000 Meilen nachreiset, denkt gewiß gut für sie.

Frontin. (Indem er ihr den kleinen Minchin zuführt.) Besonders, wenn er ihr noch ein solches Brautgeschenk mitbringet. Sie kennen ihn doch den kleinen Minchin? Er ist ihr ganzes Ebenbild.

Momolo. Ja wirklich liebe Rosaura! Nur an den Ohren hat er auch etwas von Mir.

Marquis. Und ihr zwey Herren seyd doch mit Allem zufrieden, was heute vorgefallen ist?

Pantalon. Ich muß schweigen gnädiger Herr!

Marquis. Das ist das Beste, so ihr thun könnet. Denn wenn ihr sprechet, sprech ich auch, und dann werdet ihr den Kürzern ziehen. — Columbina! reiche dem Frontin deine Hand. Du sollst von mir eine gute Ausstattung erhalten.

Frontin. Komm her Schätzchen, und ewig nicht mehr von mir!

Momolo. (Zum Frontin.) Aber Eccellenza! Ich verstehe kein Wort von der ganzen Geschichte.

Frontin. Geduld! ich werde ein Theaterstück daraus machen, und sie Euch auf dem ersten Jahrmarkt vorspielen lassen.

Marquis. Du — ein Theaterstück?

Frontin. Das gewiß allgemeinen Beyfall erhalten soll.

Marquis. Allgemeinen gar? darauf mache Verzicht, lieber Frontin!

Frontin. Warum? Ich bin wohl klug genug, kein Stück von der feinern Gattung, oder gar ein Trauerspiel in Versen daraus zu machen. Die werden hier sehr wenig verstanden, und immer schlecht vorgestellt. Mein Stück soll so Etwas — Etwas...

Marquis. Von der gröbern Gattung werden?

Frontin. Nicht doch! so Etwas — — nach der Natur!

Marquis. Damit sagst du noch nichts Frontin. In der Natur gibt es Sonnen und Sterne, aber auch Wanzen und Kröten; unter den Menschen feine und plumpe; willst du für die letztern schreiben? Auch ein Nährvater des unechten, oder gar des pöbelhaften Geschmackes werden, wovon jetzt unsre Theater die Lehrstühle sind?

Frontin. Das wäre mir eine schöne Ehre! Ich will mir das Lob der Kenner erwerben.

Marquis. In diesem Fall halte dich immer lieber an die feine Natur! Vielleicht lernet Marseille sie dereinst besser kennen. Dann lobt es dich, daß dein Gefühl feiner war als deine Zeit, und dankt dir, daß du diese zu bessern suchtest. Nur hüte dich, jemals der vortrefflichen Regel unsers Boileau zu vergessen: Aux dépens du bon sens gardez de plaisanter!

Ende des Nachspiels.

Alceste.

Ein Lustspiel

des

Aristophanes

aus dem Griechischen übersetzt.

Dum nihil habemus majus, Calamo ludimus.

Phaedrus.

Personen.

Apoll.
Admet, König von Phera.
Alceste, seine Gemahlinn.
Conimona, Prinzessinn von Korinth.
Herkules.
Der Hierophant, oder Oberpriester des Apoll.
Purgantius, Admets Leibarzt.
Ein Priester der Proserpina.
Ein Sklave.
Chor von Unterthanen Admets.

Die Handlung ist zu Phera in Thessalien.

Vorbericht des Übersetzers.

Herzliebster Leser! ist je der schwere Fluch, womit die meisten Kirchenväter das Theater belegten, durch Etwas vollkommen gerechtfertiget worden, so ist es durch das abgeschmackte und gefährliche Mährchen von der Königinn **Alceste** geschehen, welches man seit einigen Jahren so unzählige mahle, auf allen Schaubühnen, in allen Sprachen, mit und ohne Gesang vorgestellet hat.

Daß dieses Mährchen abgeschmackt sey, wird gewiß Jeder eingestehen, der nur erwägen will, daß es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, weder in seiner ursprünglichen heidnischen, noch in derjenigen Gestalt habe, welche ihm unsere (soll ich sie denn christliche nennen?) Dichter gegeben haben. Warum ich es aber für gefährlich halte, muß ich erklären. Ich habe zween sehr wichtige Beweggründe dazu. Den ersten will ich, der Kürze wegen, in ein paar Fragen einkleiden, die keiner Antwort bedürfen.

Erste Frage: ist es einem Christen erlaubt, zu glauben, daß der kranke König **Admet**, auf den Ausspruch eines hölzernen oder metallenen Götzen, durch den freywilligen Tod eines andern Menschen, das Leben erhalten konnte? und daß Admets Gemahlinn, nachdem sie ihn zu retten wirklich gestorben war, von dem unzüchti-

gen, pflichtvergessenen Erzrenomisten **Herkules** wieder vom Tod auferweckt worden sey? — **Zweyte Frage:** darf man (mit allem Respekte gesprochen, den man gekrönten Häuptern schuldig ist) die abscheuliche That der Königinn Alceste, die im Grunde ein offenbarer Selbstmord ist, mit so reizenden Farben der Tugend schildern, daß Christen beym Anblick des Gemäldes beynahe in Versuchung gerathen, sie zu billigen, und viele tausend christliche Weiber selbst wünschen, in die Umstände der Alceste versetzt zu werden, bloß um durch ähnliche Selbstmorde die Stärke ihrer ehelichen Liebe beweisen zu können? — Niemand ist vermögend, eine dieser Fragen anders als negativisch zu beantworten. Ich eile also zu meinem zweyten Beweggrund, den ich politischen Spekulazionen zu verdanken habe.

Nichts ist am weiblichen Geschlechte tadelhafter, nichts moralisch und politisch gefährlicher, als der Stolz; und nichts ist mehr geschickt, dieses Laster tief in die weichen Herzen der Schönen einzupflanzen, als eben die impertinente Fabel der Alceste, so wie sie **Euripides** erdichtet, sein Nachahmer **Seneka** in einem lateinischen Drama, **Calsabigi** in einem italienischen (welches durch die unvergleichliche Musik des Ritters **Gluck** so bekannt geworden) **Thomson** (unter dem Titel Eduard und Eleonore) in einem ekelhaften englischen, **Quinault** in einem französischen, der berühmte Herr Hofrath **Wieland** in einem deutschen — und vielleicht noch viele andere mir unbekannte Dichter, zum Grundstoff angenommen haben.

Ich wette was man will, daß von zehen Frauen, die einer Vorstellung aller dieser Alcesten beywohnen, neun derselben früher oder später, ihren Männern die kränkende Anmerkung machen werden, daß nie ein Held unsers Geschlechts die eheliche Zärtlichkeit so weit getrieben habe — wo nicht gar: so weit treiben könne — als ihre Heldinn

Alceste. Man wird ihnen zwar meistens diese kleine Eitelkeit nachsehen; es kann sich aber auch eräugen, daß, ohne Arges zu vermuthen, man ihnen die gegründete Gegenvorstellung macht: die Geschichte der Alceste sey nichts als eine heidnische Erdichtung, welche zu glauben einem Christen gar nicht erlaubt sey; aber alsdann, fürchte ich, hat jeder Remonstrant nichts besseres zu erwarten, als mir selbst mit meiner, nichts weniger als zänkischen Frau begegnet ist. Sie weinte und zankte durch ein ganzes Jahr ordentlich jeden Tag, an welchem sie den verwünschten Nahmen Alceste auf dem Anschlagzettel las — da ich doch gewiß bin, daß ohne diesen Anlaß, wir die ganze Zeit unserer Ehe keinen Wortstreit miteinander würden gehabt haben.

Stelle dir nun also die Freude vor, geliebter Leser, die ich empfinden mußte, als ich vor kurzem die vor einigen Jahren aus den Ruinen von **Pompeji** hervorgezogene, in Deutschland noch wenig bekannte Alceste des **Aristophanes** durchlas. Entzückt an Leib und Seele monologirte ich eine volle Stunde mit mir selbst. Göttlicher Aristophanes! scharfsichtigster von allen Menschen- und Narrenkennern! welches Meisterstück der Muse und der Wahrheit hast du der Nachwelt, zum Glück aller verehlichten Mannspersonen, an diesem Schauspiel hinterlassen! welch eine glückliche Anlage des Plans! welcher einfache Aufschluß aller Begebenheiten! welcher natürliche Zusammenhang derselben! **So** ist die Sache möglich — so und nicht anders kann sie sich zugetragen haben, wenn sie sich ja zugetragen hat! — So sprach ich mit mir selbst und faßte sogleich den Entschluß, dieß Meisterstück des Alterthums, allen stolzen Alcestianerinnen zur Beschämung — besonders aber zur Abwendung der sündhaften Begierde zum Selbstmord — in unsre hochdeutsche Sprache zu übertragen.

Ob **Aristophan** dieses Stück bloß aus Wahrheitsliebe, oder zum Theil auch aus dem ihm gewöhnlichen Triebe, seinen Antagonisten **Euripides** zu parodiren, geschrieben habe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. So viel ist gewiß, daß man in seinem Lustspiele, zumal in den Chören, eine Menge Stellen, oft ganze Reden findet, die Wort für Wort aus dem Trauerspiele des Euripides herüber genommen sind. Ich habe sie immer an dem Platze, wo sie vorkommen, durch kleine Anmerkungen getreulich angezeigt.

Nur muß ich, herzliebster Leser, zum Beschluß meines Vorberichts dich noch um Vergebung bitten, daß ich in meiner Übersetzung die Königinn **Alcestis** mit dem schönen Mannsnahmen **Alceste** beehret habe. Ich folgte hierin dem Beyspiele aller neuerer Dichter, die vielleicht das Recht, Weiber in Männer zu verwandeln, unter ihre poetischen Freyheiten zählen, und möchte nicht gern von ihnen für einen naseweisen Störer ihrer Rechte angesehen werden. Und dieß ist Alles, was ich dir über **Aristophans** Stück voraus sagen mußte, und voraus sagen konnte. Denn daß meine Übersetzung ungemein wohl gerathen, und eine der besten sey, so unsre Nazion von dem Werke eines **Grajen** aufzuweisen hat, wirst du bey aufmerksamer Durchlesung derselben gar leicht selber erkennen. Es wäre daher unnöthig, dir bey dieser Gelegenheit nur noch ein Wort mehr zu sagen, als daß ich mich, sammt meinen geringen Fähigkeiten, mit vieler Demuth in deine Gewogenheit empfehle.

Der Übersetzer.

Alceste.

Prolog *).

Apoll.

Heil dir o Haus des **Admet**, in dem Ich — ein Gott — ehemals das süßeste Vergnügen irdischer Liebe genoß! — **Zevs** hatte mit seinem Blitze die Brust meines Sohns **Eskulap** zerschmettert und ihn getödtet. Im Zorn entseelte ich seine Donnerschmiede die **Cyklopen**, und er verdammte mich zum Umgang mit Sterblichen. So kam ich dann hieher in diese Gegenden, hüthete die Heerden Admets; und habe sein Haus bis diesen Tag geschützet; denn seine Gemahlinn — o wäre sie minder ungetreu! — ist das liebenswürdigste Weib unter der Sonne.

Gleich nach meiner Abreise von hier flößte mein unwürdiger **Hierophant** eine Leidenschaft in ihre Brust, die ihr jetzt Ruh und Ehre, und ihrem Gemahle das Le-

*) Siehe den Euripides.

ben kosten soll. Ich habe beschlossen, beyde zu retten. Aber nur **Herkules**, der tapfere Sohn der **Alkmene**, ist fähig meinen Anschlag auszuführen. Ohne sich noch entdeckt zu haben, liebt auch Er seit einigen Jahren die schöne Tochter des **Pelias**. Diese Liebe soll mich zu meinem Zwecke führen, indem sie auch Ihn zu dem seinigen bringt. Er langet sogleich hier an, und ich werde sein Unternehmen mit meiner ganzen Gottheit unterstützen.

Erster Akt.

Erster Auftritt *).

Der Chor.

Einer vom Chor.

Welche traurige Stille herrscht in dem Vorgemach Admets — und welch ein dumpfer Leichengeruch dränget sich hier schon in die Nasen seiner getreuen Unterthanen!

Ein andrer.

Ach müssen wir wirklich den Sohn Pheres, den besten König als einen Todten beweinen? oder wird er ferner noch die Sonne schauen? — Sieh! naht sich Niemand, der's uns sage?

1. Noch hört man keinen Seufzer, keinen Händeschall, der seinen Tod verkündiget.

2. Steht denn kein Sklave an der Thüre?

1. Keiner; — leer und öde scheint das gastfreye Haus Admets zu seyn.

2. Nein, der König kann noch nicht todt seyn; man würde nicht so lange schweigen. Auch hör' ich noch die Tritte des Thanatos **) nicht.

*) Siehe den Euripides.

**) So nannten die Griechen ihren personificirten Tod, oder König des Todes.

1. Und doch ist dieser der Tag, welchen der pulskündige Purgantius zu Admets Hintritt bestimmet.

2. Ach warum sagst du das? du hast itzt meine Seele erschüttert.

Der ganze Chor.

Wer die Tugend verehret, ist schuldig, wann sie leidet, ihren Schmerz mitzuempfinden.

1. Aber sieh! plötzlich eröffnet sich die Thüre. O was werden wir itzt erfahren!

Zweyter Auftritt.

Purgantius. Der Chor.

Purgantius. Lob dir getreues Volk, für den rühmlichen Kummer um das Leben deines Königs! — — Doch — wie traurig ist unser Schicksal! — Zwar hat die Parze den grausamen Schnitt noch nicht vollbracht; aber ach! ihr Aufschub kann nur wenig Augenblicke währen. Unmächtig seiner Sinne, liegt der Sohn Pheres ausgestreckt auf dem Sterbebette, und gibt nur durch leisen Pulsschlag noch Zeichen des Lebens.

Der Chor.

O du weisester von allen Schülern Eskulaps! ist dir denn kein Mittel bekannt, den leisen Pulsschlag eines kranken Königs in den Pulsschlag eines gesunden Fauns zu verwandeln?

Purgantius. Ihr glaubet nicht, wie schwer dieses ist. Die ganze Oberfläche der bunten Tellus trägt keine Krautart, ihr dick geschwollener Bauch keine Erztart, deren Kraft ich nicht schon — vergebens versucht hätte. Die Natur unsers guten Königs ist so geschwächt, daß zehen Brechmittel von der vortrefflichsten Zusammensetzung

und zwölf Aderlässen nicht vermögend waren, ihr die nöthige Wirkungskraft wieder zu geben. Sein Übel ist das einzige, das die Allmacht meiner Kunst überwieget.

Der Chor.

Nenn uns doch dieses schreckliche Übel, damit wir seinen Nahmen, wie den Nahmen der Pest verabscheuen können!

Purgantius. Syphilis heißt es in den Büchern unserer göttlichen Weisheit.

Der Chor.

O den abscheulichen Nahmen!

Purgantius. Merkur allein könnte helfen.

Der Chor.

O du thätigster und flüchtigster von allen Göttern! laß dich das Flehen eines jammervollen Volkes rühren, und rette den Gemahl der schönen Alceste. Doch sehet, hier kömmt sie, die bedrängte Tochter des Pelias!

Dritter Auftritt.

Alceste. Die Vorigen.

Alceste. Götter des Olympus! Götter des Erebus! helft mächtige Götter, helft mir meinen geliebten Gatten erhalten! (Vor Schmerz ganz außer sich, wirft sie sich auf einen Sitzpolster.)

Der Chor.

O schaudervoller Anblick! Alles Gefühls beraubt, streckt sie die schönen Beine von sich, und läßt uns einen Theil ihres königlichen Wadens erblicken. O Schade, daß ihn nie mehr ein männliches Auge ganz sehen soll! — Doch ach! mit flammenden Blicken der Verzweiflung stürzet auch Conimona, die fürstliche Freundinn einher. — Kommt! wir wissen unsers Elends genug. Laßt uns nun

die letzte Zuflucht im Tempel des beflügelten Merkurius suchen!

(Conimona kömmt und der Chor geht ab.)

Conimona. Nun Purgantius! so ist keine Rettung mehr?

Purgantius. Nein Prinzessinn! hier ist alle Kunst verloren.

Conimona. Unglückseliger! du erkennest den Zustand des Königs nicht. Ich setze mein Leben, selbst meine jungfräuliche Ehre daran, Admeten ward Gift beygebracht.

Purgantius. Du irrest, schönste von Hellas Prinzessinnen! alle Symptomen zeigen Spuren einer gräulichen Syphilis. Eskulap und Machaon, selbst der olympische Arzt könnt' ihn nicht anders behandeln.

Conimona. Nimmermehr! Gift hat er bekommen: und Ihr, Ihr bringet ihn um, den guten Admet. Du bist sein Mörder!

Purgantius. Um des Himmels Willen Prinzessinn! du wirst mich noch um Brod und Ehre bringen. Bedenk doch, wie sehr das Glück eines Arztes von der Meinung abhängt, die er von sich zu erwecken weiß. Mache mich nicht unglücklich, oder es soll die schrecklichste Rache...

Conimona. Rache? Elender!

Purgantius. Nicht so elend — treib meinen Zorn nicht aufs höchste — eh Phöbus sein flammendes Haupt in den Ocean tauchet, soll ganz Phera erfahren, an welcher unrühmlichen Krankheit ich dich schon zum öftern geheilet habe.

Conimona. Schweig Bösewicht! — oder sprich nicht so laut von fürstlichen Geheimnissen!

Alceste. (Sich erholend.) Wie geht es dem König? ist er todt?

Conimona. Nein Königinn! allein...

Alceste. Ich habe den Leibarzt — nicht Dich befragt. Du weißt, ob ich aus deinem Munde Trost erwarte.

Conimona. Ungerechte Königinn! wirst du nie aufhören mich zu verfolgen?

Alceste. Nie — dich für die Quelle meines Unglücks zu betrachten, verbuhltes, häßliches Geschöpf!

Conimona. Die Beleidigungen, so deine ungegründete Eifersucht...

Alceste. Ungegründet? Boshafte! entferne dich! dein Antlitz ist mir furchtbarer als das Antlitz **Medusens.**

Conimona. (Im Abgehen für sich.) O laßt ihn genesen ihr Götter! daß er an dieser Furie mich räche!

Alceste. Auch Du verlaß mich! jeder Gegenstand vergrößert meinen Schmerz. (Purgantius geht ab.) Himmel, welch ein folternder Zweifel! — Gift, spricht meine Nebenbuhlerinn — Gift? — und was noch gräulicher ist, scheint jeder Umstand ihrer Meinung Kraft zu ertheilen. Götter! sollte wohl der Hierophant seinen schrecklichen Vorsatz... Er schwor mir, ihn auf ewig fahren zu lassen — er schwor es beym pythischen Apoll — sollte seine Herrschsucht dessen ungeachtet — welch ein Verdacht! — Doch — Purgantius Meinung widerlegt ihn ja? — Könnte wohl auch Purgantius ein Bösewicht seyn? — warum nicht? wozu läßt sich nicht Blödsinn und Aberglaube durch einen boshaften Priester verleiten! — Hier kömmt er. Bald werd' ich die Wahrheit enthüllen.

Vierter Auftritt.

Der Hierophant. Alceste.

Hierophant. Was geht vor geliebte Alceste? Ist Admet noch nicht todt?

Alceste. Der Himmel scheint sich seiner zu erbarmen. Unvermuthet spricht man ihn von der Gefahr des Todes frey.

Hierophant. Frey von der Gefahr?

Alceste. Gänzlich frey. Warum erstaunst du darüber?

Hierophant. Ich erstaune wohl nicht — allein — es wäre viel...

Alceste. Nicht viel, da man itzt den Grund seines Übels erkennet.

Hierophant. Hat man ihn denn nicht immer erkannt?

Alceste. Nein! erst itzt wird man gewahr, daß er vergiftet worden ist.

Hierophant. Vergiftet? ey! ey!

Alceste. Darüber erstaunst du nicht?

Hierophant. Warum erstaunen? ich kenne die Bosheit der Welt. Weiß man denn auch, welche Art Giftes ihm beygebracht ward?

Alceste. Auch das ist bekannt.

Hierophant. Wahrhaftig viel auf einmal!

Alceste. Welch ein Ton? — Hierophant! was soll ich von dir denken?

Hierophant. Nu Königinn?

Alceste. Mit Schaudern erinnere ich mich noch des schrecklichen Vorschlags, den du mir einsmals machtest.

Hierophant. Es geschah aus Liebe für Dich — in der Absicht, dich an einem grausamen Gemahle zu rä-

chen, der einer schändlichen Nebenbuhlerinn wegen, dich mehr als einmal auf das gröbste gemißhandelt hatte.

Alceste. Schworest du mir nicht damals beym pythischen Gotte, nie mehr diesem Gedanken in deiner Seele Raum zu lassen?

Hierophant. Das schwor ich — könntest du vielleicht mich eidbrüchig glauben?

Alceste. O Himmel! ich weiß nicht, was ich schließen soll. — Verzeih Hierophant, wenn ungerechter Verdacht mich anwandelt! Du siehst mich in dem erbarmungswürdigsten Zustand. Unbezwingliche Leidenschaft für Dich, lauttönender Zuruf meiner Pflichten, folternde Ahndung, wider Willen die Mitschuldige des gräulichsten Verbrechens zu seyn, jede Empfindung, jeder Anblick zerfleischet mein Herz. O Zevs! und du Schützer meines Hauses, Apoll! rettet eine Unglückliche, die an aller Rettung verzweifelt.

Fünfter Auftritt.

Herkules. Die Vorigen.

Herkules. Hör' auf zu klagen Alceste! der Sohn Zevs und Alkmenens, gesandt von deinem Schutzgott Apoll, stellt sich deinem Auge dar — dich zu retten, und — (Er sieht den Hierophant an.) den beleidigten Olympus zu rächen.

Alceste. O Himmel! göttlicher Alcides! (Sie fällt ihm zu Füßen.)

Herkules. (Indem er sie aufhebt.) Beschäme mich nicht Königinn von Phera. (Zum Hierophant.) Und Du schandbarer Pfaff! eile sogleich in den Tempel Apolls. Veranstalte ein Opfer von drey buntschäckigen Stieren.

Befrage sodann vor allem Volke, in Alcestens Nahmen die Gottheit: ob kein Mittel übrig sey, den König vom Tode zu retten. Die Antwort des Orakels muß diese seyn: **Admet kann nur leben, stirbt jemand freywillig für ihn.** Hast du dirs gemerkt?

Hierophant. **Admet kann nur leben, stirbt jemand freywillig für ihn.**

Herkules. Gut! Allen Anwesenden vernehmbar, muß das die Gottheit sprechen. Das weitere wirst du erfahren. Geh! hüthe dich, das geringste von meiner Ankunft zu entdecken, oder es kostet dein Leben.

Hierophant. Ach furchtbarster von allen Söhnen des Donnergottes! wird wohl sich jemand finden, der freywillig...

Herkules. Das geht dich nicht an. Eile jetzt, oder du sollst —

Hierophant. Ja! zürne nicht Alcides! ich eile — (Er kehrt noch einmal zurück.) Doch erlaube preiswürdiger Riesenwürger! dürfte man, das Fest zu verherrlichen, anstatt drey Stiere, nicht zwölf derselben opfern?

Herkules. Nein Bösewicht! drey sind genug für dich und deine hungerigen Gesellen. Geh oder meine Keule zermalmet dich. (Hierophant geht ab.)

Alceste. Ach Herkules! Herkules! welchem Sterne muß ich das Glück deines Beystands verdanken?

Herkules. Zum Theil deinem ehmaligen Gastfreund Apollo; zum Theil — meiner zärtlichen Liebe.

Alceste. Deiner Liebe? was hör' ich?

Herkules. Ja schöne Alceste! wisse, schon seit mehr Jahren lodert in dieser Brust eine Flamme, die — ich fühl es nur zu sehr — bloß durch deine Gegenliebe gekühlet werden kann.

Alceste. Und du entdecktest mir nie das Geheimniß?

Herkules. Als ich die Macht deiner Reize zum erstenmal empfand, hattest du den Apoll zum Verehrer. Ich wußte, wie sehr Er an dir allein sein ganzes Vergnügen hatte, da er, bloß um in Phera und dir nahe zu seyn, durch mehrere Jahre deinem Gemahl als verächtlicher Viehhirt gedienet. Vernunft und Freundschaft zwangen mich damals meine Glut zu ersticken. Als aber Apoll dich verließ, entbrannte dein Herz so geschwind für den boshaften Hierophant, daß mir nicht Zeit blieb, dich um Apolls erledigte Stelle zu bitten. Nun ist der Augenblick, wo du meine Zärtlichkeit belohnen kannst; und Ich, zum Beweise derselben, dich aus eben dem Abgrunde herausziehen will, worein mein unwürdiger Nebenbuhler — der Mörder Admets, dich gestürzet.

Alceste. Götter! so ist er wirklich dieses gräulichen Lasters schuldig?

Herkules. Er hat deinem Gemahle den unheilbarsten Gift beygebracht.

Alceste. Himmel! und Purgantius?

Herkules. Ist nicht mitschuldig, aber zu dumm, das Übel zu erkennen.

Alceste. O Götter! Götter! was muß ich hören! — Ach Herkules! großmüthiger Beschützer der Unschuld! sieh mich zu deinen Füßen...

Herkules. Nein Alceste! nicht Dankbarkeit — deine Liebe soll mich beglücken! darf ich es hoffen?

Alceste. Du zweifelst? welches Weib — soll einen Herkules nicht lieben?

Herkules. (Sie umarmend.) — Ach liebenswürdige Alceste!

Alceste. Ach mein Retter!

Herkules. Nun laß uns aber keine Zeit verlieren. Hör', auf welche Art ich dich retten will. Sobald der Orakelspruch: Admet kann leben, stirbt jemand

freywillig für ihn, dem Volke bekannt gemacht worden, mußt du dich sogleich für diejenige erklären, die zu sterben verlangt.

Alceste. O Himmel! welch ein Begehren!

Herkules. Fürchte nicht! du wirst nicht sterben. Vielmehr wird dein großmüthiger Entschluß dir ewiges Leben verschaffen. Die späteste Nachwelt wird dich als ein Beyspiel ehelicher Liebe auf allen Schaubühnen auftreten lassen, und die eitelsten Fürstinnen werden sich's zur Ehre rechnen, sich von poetischen Schmeichlern mit Dir verglichen zu sehn.

Alceste. O Herkules! was sagst du mir! — was hab ich also weiter zu thun?

Herkules. Dich zum Opfer einweihen zu lassen — den Deinigen sodann einen rührenden Abschied zu weinen, und dich hier nahe, in den bezauberten Hain der Proserpina zu begeben *). Der allgemeine Aberglaube, wie du weißt, betrachtet seit Jahrhunderten, diesen Hain als einen Eingang zum **Erebus**, als den Aufenthalt des **Thanatos**, wohin kein Sterblicher den Fuß setzen kann, ohne ein Raub des Todes zu werden. In diesem Haine werd' ich dich erwarten, schönste Alceste! mit offnen Armen erwarten, um in den deinigen den Lohn meiner Liebe zu empfangen. Was sagst du zu diesem Entwurf, schwarzaugigte Grazie?

Alceste. Vortrefflich — entzückend mein Geliebter! und was werden wir weiters....

Herkules. Von Vergnügen gesättigt, führ ich triumphirend sodann dich deinem Gemahle zurück, und er-

*) Durch verschiedene Stellen, besonders aber durch diesen bezauberten Hain, entdeckt es sich klar, daß Calsabigi die Alceste des Aristophans gut bekannt und genützt habe.

zähle, daß ich auf dem Wege zum Erebus, dich dem furchtbaren Könige der Todten abgejagt habe. Welche glänzende Stelle in der Geschichte meiner Thaten! und welcher unsterbliche Ruhm für Dich meine Geliebte!

Alceste. O Himmel! und wird Admet dem Tod entkommen!

Herkules. Ja! ihn rettet Apoll — durch dessen Gewalt auch der mörderische Hierophant bestraft werden wird.

Alceste. Billig! welche Strafe ist dem Bösewicht bestimmet?

Herkules. Er und alle seine Amtsgenossen werden, ihrer unzähmbaren Geilheit wegen, in Maulesel verwandelt.

Alceste. Himmel! warum in Maulesel?

Herkules. Um ihre ganze Zunft gleich diesen unfruchtbaren Thieren, auf ewig des Rechts der Zeugung zu berauben.

Alceste. Wie wunderbar sind deine Wege o Himmel! — Doch Herkules! meine Kinder — mein einziger Sohn Eumelus — der Sohn eines Maulesels!

Herkules. Ist der Hierophant wirklich Vater?

Alceste. Ach wie beschämt siehst du mich!

Herkules. Tröste dich! Niemand weiß es gewiß: und dieser Maulesels-Sohn wird darum nicht weniger ein großer Prinz, und der Beherrscher von Phera werden.

Alceste. Wohlan! ich bin mit Allem zufrieden, edler, liebenswürdiger Alcides!

Herkules. Nun aber Geliebte, haben wir Zeit uns zu trennen. Geh nun in den Tempel, wo das Volk sich schon versammelt haben wird: Ich werde mich hier nahe verbergen, bis ichs für gut erachte, mich deinem

Gemahle zu zeigen. Sodann verfüg' ich mich in den bezauberten Hain, wo ich Dich — und mit dir das süßeste Vergnügen meines Lebens erwarte.

Alceste. Wie glücklich wird Alceste sich schätzen, in ihren Armen Dich glücklich zu sehen!

(Gehen ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

(Tempel des Apollo, wo vieles Volk beym Opfer versammelt ist. Die geopferten Stiere liegen vor dem Altar und das Opferfeuer brennet.)

Erster Auftritt.

Der Hierophant. Priester. Volk.

Der Hierophant.

König der glänzenden Gestirne! Quelle des Lichts und der Weisheit, Apoll! Dir, Dir fließet das Blut dieser festlich geschmückten Opferthiere, und zu Deiner Ehre steigt der heilige Duft arabischen Harzes aus der Flamme empor. O erbarme dich eines geliebten Fürsten, für dessen Leben das ganze pferdereiche Thessalien zittert, und entdeck' uns Mittel, ihn vor der Scheere der grimmigen Parze zu bewahren!

Der Chor.

Das pheräische Volk flehet dir, o beköcherter Apoll! das Volk, unter dessen Augen du vordem die königlichen Heerden am kleereichen Ufer des Böbia geweidet. Zufrieden mit der Einfalt unserer Sitten und Herzen, zogst du uns damals allen Völkern der Erde vor: o würdig' uns

itzt im größten Jammer, eines einzigen Blicks deiner Huld, und heile deinen sterbenden Gastfreund Admet!

Hierophant. Schweigt fromme Pheräer! es nahet sich uns die tugendhafte Gemahlinn Admets.

Zweyter Auftritt.

Alceste (mit einigen Frauen, welche Geschenke für die Gottheil bringen. Das Volk weichet, ihr Platz zu machen. Sie geht bis an den Altar und knieet. Die Frauen setzen die Geschenke ab.)

Hierophant. Heil dir o fromme Tochter des Pelias! denn angenehm ist deine Gegenwart dem Schutzgotte von Phera. Noch nie hat Er mit so sichtbarer Freude Geschenke empfangen. — O Himmel! sehet Pheräer! sehet den schlängelnden Wirbel, in welchem der heilige Rauch sich aufwerts drehet! — Sehet! sehet das wallende Licht, das plötzlich der Gottheit Haupt umglänzet! o welch ein nie empfundener Schauder durchläuft meine Glieder! ja mächtiger Apoll! ich erkenne die Zeichen deiner Gnade! — Leg deine königliche Binde ab Alceste, und sage laut deine Bitte!

Alceste. Erhaltung meines geliebten Gemahls.

Hierophant. Götter was seh ich! Neigt eure Häupter Pheräer und höret!

Der Gott.

Admet kann nur leben, stirbt jemand freywillig für ihn. — (Eine kurze Stille.)

Die Hälfte des Chors.

O welch ein Ausspruch! Himmel! unglücklicher König! —

Die andere Hälfte.

Umsonst sind unsre Thränen, umsonst unsre Wünsche! Admet ist uns ewig verloren.

Alceste. Wie ihr Pheräer! ihr härmet euch noch nach diesem Orakelspruche?

Der Chor.

Wann waren wir seines Tods so gewiß? Wer gibt freywillig sein Leben hin, einen andern zu retten?

Alceste. Ihr fragt noch Pheräer? — Alceste!

Der Chor.

Du?

Alceste. Der Entschluß ist gefaßt. Ja ihr Götter des Orkus! ja ihr Furchtbaren — Mir gütige Schatten! verschont meinen Gemahl — Ich bin euer Opfer!

Der Chor.

O höret nicht furchtbare Schatten! was aus Angst und Zärtlichkeit ein liebekrankes Herz euch angelobet! — Ach Königinn! besinne dich was du thust! kannst du Vaterland, Kinder und Freunde, alles was edlen Seelen das theuerste ist, freywillig verlassen? — Zwar wünschen wir nichts so sehnlich, als das Leben unsers besten Königs zu retten: doch wisse, nicht weniger als Ihn, lieben wir auch Dich. Und du wolltest dich von uns trennen? Nein Alceste! ruf es zurück das entsetzliche Gelübde!

Alceste. Ach liebe Pheräer! glaubet nicht, daß ich fühllos für die Freuden des Lebens, mich nach dem Tode sehnen würde, wär' es nicht um die Erhaltung meines theuern Gemahls. Welcher Sterbliche sieht nicht lieber das Licht der Sonne, als die Ufer des stinkenden Phlegetons, und den grimmigen Hund mit drey scheußlichen Köpfen? Ich finde mich in einem Alter, das weder zu unreif zur Empfindung, noch zu reif zum Genusse zu seyn scheinet. Ich bin eine glückliche Gemahlinn — Mutter

von zwey hoffnungsvollen Kindern — Königinn eines liebreichen Volkes — was bliebe meinen Wünschen wohl übrig? Aber ach! — ist jemand unter Euch, der für Admeten sterben will? (Alles schweigt.)

Hierophant. Wie Pheräer! sprachlos wie Marmor, spitzt ihr eure Ohren, da man die Ehre, den König zu retten, euch anbiethet? — Himmel! sollte keine Seele in Phera seyn, welche den Jammer dieses elenden Lebens gegen die ewige Wonne Elisiums vertauschen wollte? — Ihr schweiget? — Sprecht furchtsame Memmen! eure Feugheit erzürnet die Götter.

Der Chor.

Ach habe Mitleid mit unsrer Schwachheit, frommer Statthalter des Phöbus! ich habe schon in allen Augen geforscht, aber ach! in keinem einige Sehnsucht nach der reizvollen Gegend Elisiums verspürt. Du, der du ohnehin dem Geiste nach, dort immerfort herumwandelst, möchtest du denn nicht, bey dieser günstigen Gelegenheit, von allem Irdischen, dessen Nichtigkeit du so gut kennest, auf ewig dich losreissen?

Hierophant. O wär' es mir erlaubt, mich dem Dienste Apolls, ohne sein Geboth, zu entziehen, wie freudig würde sich meine Seele aus ihrem harten Gefängniß in die ewige Wonne hinüberschwingen! — Du weißt es Alceste, ob ein Thessalier mehr als Ich, seinen König — und auch seine Königinn liebt.

Alceste. (Für sich.) Ungeheuer!

Dritter Auftritt.

Purgantius. Die Vorigen.

Purgantius. Trost und Jubel dir, glückliche Königinn von Phera! durch die Wunderkraft von mir selbst

erfundner Pillen, die ich zur äußersten Noth aufgespart hatte, war ich so glücklich, den besten König Augenblicks zu heilen, sein Übel aus den Gliedern in den Magen, aus dem Magen in das Blut, aus dem Blut in die Schweißlöcher und aus den Schweißlöchern in den Äther zu verjagen. Er ist schon wirklich so gesund als ich selbst. Er fragte nach Dir, und auf den Bericht, du seyst nach dem Tempel gegangen, sprang er mit gleichen Füßen aus dem Bette, sich anzukleiden und dich hier aufzusuchen. Als wachsamer Aufseher deiner Gesundheit eilte ich voraus, zu seiner Ankunft dich vorzubereiten, damit nicht Überraschung zu heftiger Freude zu gewaltsam deine zarten Nerven erschüttere.

Der Chor.

O wie sehr wär' es zu wünschen, weiser Purgantius, daß Admet durch die Kraft deiner Pillen geheilt worden wäre!

Purgantius. Nu? — wolltet ihr wohl daran zweifeln?

Hierophant. Nicht zweifeln — wir wissen gewiß, daß mein Opfer den König gerettet.

Purgantius. Am Ende wirst du deinen schäckigten Stieren mehr Heilungskraft zuschreiben, als meinen Pillen. Das ist die bekannte Weise deines Standes. Immer kommt das Gute von Euch, das Böse von Andern.

Der Chor.

Lästre nicht weiser Leibarzt! wir waren Zeugen des Wunders. — Doch Himmel! Der König! Der König!

Vierter Auftritt.

Admet. Die Vorigen.

Admet. Ach Alceste! theuerste Gemahlinn! ist es wahr, was ein Sklave mir entdecket? Du hättest dein Leben den Parzen angebothen, das meinige zu retten?

Alceste. Frage nicht liebster Gemahl! Du bist genesen, und Phera behält seinen geliebten Fürsten.

Admet. Götter! diese Antwort vermehrt meine Angst — Man enthülle mir das Geheimniß!

Hierophant. Ach bester der Könige! der Bericht des Sklaven ist wahrhaft. Diese ganze Versammlung hörte mit mir Apolls Erklärung: **Admet kann nur leben**, sprach er, **stirbt jemand freywillig für ihn.** Keiner von allen Pheräern hatte Muth, sich dem **Orkus** zu weihen; und die zärtlichste der Gattinnen gelobte es.

Admet. Himmel! Alceste was thast du?

Alceste. Welche Gattinn hätte nicht eben das gethan?

Admet. Ach Grausame! wozu nützt dein Entschluß? Kann ich wohl leben ohne dich? Nein! nein ihr Götter! nehmt es nicht an, das schreckliche Gelübde!

Alceste. Es ist zu spät mein Admet. Schon haben sie mich erhört.

Admet. Sie werden auch Mir nicht taub seyn. — Doch Alceste! hör erst Du selbst deinen unglücklichen Gatten *)! Du, die ich mehr als diese Augen, mehr als meine Seele liebe, du solltest sterben? Für Mich? Und Ich, dein Admet, der nur um deinetwillen noch zu athmen wünschte, Ich sollt' um diesen Preis mein Leben erkaufen? Das, Das kannst du möglich glauben?

Alceste. Admet, ich kenne deine Liebe ganz; hier fühl' ich sie; mein eignes Herz ist mir Bürge für das deinige. Bester Mann! groß und edelmüthig ist deine Seele — und dieß entscheidet unsern Streit. Wie! solltest du dich weigern können, Die, so du liebst, der Quaal dich zu verlieren, der schrecklichsten der Quaalen zu entziehen?

*) Aus dieser und den meisten Reden dieser Scene wird man gewahr, daß auch Herr Hofrath Wieland die Alceste des Aristophanes gekannt hat.

O sage nicht, daß du mich liebst, wenn du nur denken kannst, daß ich dich überleben soll. Zwar itzt entschuldigt noch deinen Wunsch die plötzliche Betäubung, wodurch der harte, unvermuthete Schlag des Schicksals deinen Geist entkräftet. Dein von Schmerz betäubter Sinn ist unvermögend zu bedenken, wie wenig an Mir, wie viel an Dir gelegen ist. Ich bin ein schwaches Weib, nur Dir, o zärtlicher Gemahl, von hohem Werthe; Du — bist nicht nur meine, Du bist unsers ganzen Hauses Stütze. Dein Fall würde das Verderben des ganzen Heldenstammes werden, der seit so viel Jahrhunderten die Zierde Griechenlandes war. Um unsrer armen Kinder Willen, o Admet, sey nicht aus übermäßiger Zärtlichkeit für mich, Vertilger deines eignen Bluts! Vernichte nicht sammt deinem hoffnungsvollen Sohn, auch den schönen Ruhm, den durch Erfüllung aller Pflichten, du bey der Welt und Nachwelt dir erworben hast; mache, da ich schon erblassen muß, daß ich den Schatten des Erebus mich stolz, auf deine große Seele stolz, mich zeigen könne!

Admet. Ihr hört sie Götter! und ihr könntet sie mir rauben? könntet so viel Tugend der Welt entziehen? dieß holde, liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe tödten? — Nein! ihr seyd nicht Götter! oder ihr könnt es nicht!

Der Chor.

O mäßige dich geliebter König, und empöre nicht durch Worte die Mächte des Olympus wider dich!

Admet. Mich mäßigen? Welcher Sterbliche könnt' es hier? — Doch Alceste! sey gerecht! Du, die so zärtlich liebt, so edel denkt, o sey gerecht Alceste! kannst du von mir verlangen, was in Aller Augen mich entehren würde? Was könnte mir und meinen Kindern das Daseyn nützen, wenn wir der feigsten Kleinmuth es verdanken müßten? Nein! beym Himmel nein! ich will auf

meinen Stammen den Schimpf nicht laden, daß man in tausend Jahren noch auf jeden meiner Enkel mit Fingern weise und sage: hier geht einer von dem feigen Blut Admets, der sein Leben mehr als seine Ehre liebte, der fähig war, mit seiner Gattinn sich vom Tode loszukaufen.

Alceste. Und kann Admet vergessen, daß sein Leben nicht Ihm, nicht seiner Gattinn zugehöre? Hast du nicht ein Volk, das dich anbethet? Hast du seine Thränen, seine Gelübde für dein Leben schon vergessen? Vergessen, wie es schaarenweis, mit empor gerungenen Armen deinen Vorhof füllte? — Ach Admet! Du bist für Millionen Vater, und nur für Mich Gemahl: ich bin Gemahlinn — nur für Dich, und gegen Millionen bin ich nichts.

Der Chor.

Uns scheinen ihre Gründe stark zu seyn o Sohn des Pheres! so heilig eheliche Liebe ist, Regentenpflichten sind noch heiliger.

Admet. Auch ihr Pheräer erklärt euch wider mich?

Der Chor.

Zum erstenmale: und desto achtbarer muß deshalb unser Rath dir seyn.

Alceste. Seyd unbekümmert Freunde! mein Admet ist nicht der Mann, der über Ruhm und Pflicht sein Herz allein, nicht auch Vernunft und seines Reiches Glück zu Rathe zöge.

Admet. Ach wozu die Gründe alle? Nähm' ich sie auch an, Alceste würd' erblassen, und ich dennoch nicht erhalten werden, denn wißt: ich kann nicht leben ohne sie.

Hierophant. Das glaube nicht o König! auch wenn du sterben wolltest, du kannst es nicht, sobald Alceste für dich stirbt. Dieß erhellet zu klar aus dem Orakelspruche.

Admet. Entsetzlicher Orakelspruch! — Der Gott ernannte doch nicht Alcesten zum Opfer?

Hierophant. Nein! wenn jemand ihr Gelübde — doch noch vor Untergang der Sonne — übernimmt, so kann sie leben.

Alceste. Beym Apollo beschwör ichs noch einmal, es soll mir niemand diesen Vorzug rauben!

Admet. O weh mir! weh mir!

Alceste. Genug Admet! es ist geschehen. Laß dir zum Troste dienen, daß deine Gattinn freudig dem Tod entgegen geht, da sie für Dich und Phera stirbt; da sie im Sterben sich den Beyfall und das Mitleid aller Edlen — vielleicht auch bey der Nachwelt Ruhm erwirbt. Vielleicht wird meine That dereinst ein Beyspiel ehelicher Liebe, so wie sie der Beweis von deiner Liebenswürdigkeit stets seyn wird. Mein Nahme wird nie ohne den Deinen, der deine ohne den meinen, nie genennnet werden: ungetrennt wird man uns beyde preisen — vielleicht uns ehrenvolle Thränen schenken.

Admet. O Himmel! göttliches Weib! wie kann ich widerstehen? O was du sagst, das gibt ein Gott dir ein — vielleicht Der selbst, der grausam mir ein jammervolles Leben aufgedrungen!

Alceste. (Seitwärts.) O Götter! stärket nun den Muth des zärtlichsten der Männer! — Admet! es ist nun Zeit, daß ich mich von dir trenne. Es bleiben mir nur wenig Stunden noch zum wichtigsten und letzten Schritte meines Lebens. Dem heiligen Gesetze gemäß, muß ich itzo meine Seele reinigen, um würdig vor des Erebus Göttern zu erscheinen. Dann aber — hört es liebe Pheräer! dann werd' ich beym Untergang der Sonne in Proserpinens furchtbarem Haine lebendig mich dem Könige der Todten liefern.

Admet. O weh mir! weh mir!

Der Chor.

Die Todesart, o Königinn, die du erwählest, ist schrecklich.

Alceste. Wer weiß, ist sie nicht sanfter als alle andern. Niemand ist aus jenen Gegenden bisher zurückgekehrt, der's uns berichten könnte. Auch hoff' ich, wird die Willigkeit, womit ich selbst den Göttern mich zum Opfer bringe — und meiner Opferung schöne Ursache, sie mir günstig machen. — Und nun Admet! O fasse dich! dein Schmerz allein verbittert mir den Tod — Doch Himmel! wie entfärbet sich sein Angesicht! — (Er sinkt ohnmächtig einem Sklaven in die Arme.)

Purgantius. (Nachdem er ihm den Puls gefühlt.) O hilf Apoll! — Eine Ohnmacht — beynahe stärker als ein Schlagfluß!

Alceste. Götter!

Purgantius. Man muß ihn sogleich nach dem Pallaste bringen, und ihm siebenmahl zur Ader lassen, sonst bürg' ich nicht für sein Leben. (Man führt ihn ab.)

Alceste. Entsetzliches Geschick! vielleicht hab' ich ihn schon zum letztenmale gesehen!

Hierophant. Wenn er sich nur erholet; am Haine, eh sich die Sonne ganz verbirgt, kannst du ihn noch sehen und sprechen.

Alceste. O schenket, Mächte des Olympus, bis dahin ihm die Kräfte, zur letzten, zärtlichsten Umarmung seiner Gattinn! — Und nun Pheräer! lebet wohl! (Sie geht mit dem Hierophant ab.)

Der Chor.

Heil dir o Beyspiel unerhörter Zärtlichkeit *)! O warum bist du jetzo nicht bey uns, Gott, der Admetens Haus vordem so huldreich schützte! — Als du Admetens Schaafe durch krumme Thäler führtest, und Hirtenlieder

*) Siehe den Euripides.

bliesest, die zu hören oft Löw und Tieger die Haine des Othris verließen, wie glücklich fühlte damals sich das Reich Admets! Auch nach deinem Abzuge noch strömte Seegen auf die Gefilde des glücklichen Thessaliens: Nun aber wüthet plötzlich über uns der fürchterlichste Zorn des Orkus und Olymps. Zwar schenktest du uns noch des besten Königs Leben; allein um welchen theuern Preis! — O wenn nicht der ganze Rath der Götter unwiderruflich das Urtheil schon gesprochen, so rette, gleich Admeten, auch seine edle Gattinn, damit nicht so viel Tugend und Schönheit in der ersten Blüthe verwelke!

Ende des zweyten Akts.

Dritter Akt.

(Ein Saal im Pallaste.)

Erster Auftritt.

Herkules. Purgantius. Der Chor.

Herkules.

Alles, was ihr mir sagt, ist erstaunlich!

Purgantius. Schließe nun auf die Quaal des armen Königs. So entkräftet fiel er im Tempel dahin, daß ich alle meine Kunst aufbiethen mußte, ihn ins Leben zurückzubringen. Bloß dieser schmerzhafte Zustand ist Ursache, daß er einen so theuern Gast noch nicht an seine Brust gedrückt.

Herkules. Edelste Alceste! so weit hat noch keine Sterbliche die eheliche Zärtlichkeit getrieben!

Purgantius. Gewiß nicht. Sie ist ein Beyspiel ohne Beyspiel. Wie sehr werden nun ihre boshaften Verleumder beschämet!

Herkules. Verleumder? Wie? auch Alceste hätte Verleumder?

Purgantins. Leider! Zur Schande unserer Zeit. Man hat ihr eine Neigung für den Hierophant angedichtet.

Herkules. Himmel! ist denn nirgends eine Freystätte für die Tugend? — Was für ein Mann ist euer Hierophant?

Der Chor.

Der verehrungswürdigste Freund der Götter. Seine Frömmigkeit erhält uns ihre Huld.

Herkules. Wie konnt' also dieser abscheuliche Argwohn in eines Menschen Seele sich einschleichen?

Purgantius. Es befindet sich hier die korinthische Fürstinn Conimona — in den meisten ihrer Handlungen eine sehr unfürstliche Seele. Man behauptet, durch ihre Schönheit hätte sie bey Admeten sich die Freyheit erworben, von Jedermann übels zu sprechen. Niemand als Sie hat diese Verleumdung erdacht.

Herkules. Du scheinest Lust zu haben, dich selbst dieser Freyheit anzumaßen? — Wie kannst du glauben, daß Conimonens Schönheit auf Admetens getreues Herz Eindruck mache?

Purgantius. Verzeih großer Sohn der Alkmene! Gar bald würdest du selbst es glauben, wenn dir ihre Kunst zu liebäugeln bekannt wäre. Ich könnte dir manches von ihr erzählen — besonders von ihren Krankheiten: allein du möchtest wähnen, ich spräche nur davon, dir die Wunderkraft meiner Pillen anzupreisen; und ich bin nicht gewohnt, meine Arkane selbst zu loben.

Der Chor.

Wahr ists, daß der weise Purgantius nicht ruhmredig ist, und alle Ärzte an Kunst übertrifft. Aber Conimona ist doch liebenswürdig, und ihr Blut von dem edelsten Blute Griechenlands.

Purgantius. Als Leibarzt muß ich ihr Blut besser kennen.

Zweyter Auftritt.

Admet. Die Vorigen.

Admet. Freude dir Sohn des Jupiter! Held aus dem Geschlechte des Perseus!

Herkules. O könnt' ich auch Dir Freude bringen, edelmüthiger König der Thessalier! aber ach! eben vernahm ich den Jammer deines Hauses. Unglücklicher Freund! welch eine Gattinn verlierst du!

Admet. O hätt' ich sie nie in dieses Haus eingeführt! Weh mir!

Herkules. Fürwahr! ein grausamer Schluß des Schicksals! Doch — wer kann darwider streiten?

Admet. Ach weh mir *)!

Herkules. Hemme diesen Thränenstrom: er wirkt zu sehr auf mein Herz!

Admet. Ach weh mir! weh mir!

Herkules. Schwer ist die Last — doch auch stark deine Seele; sie kann sie ertragen.

Admet. Ach weh mir!

Herkules. Beklagenswerther Sohn des Pheres! ich sehe, meine Gegenwart vergrößert deinen Schmerz. Ich hätte nicht zu dieser Unzeit dein Haus als Gast betreten, hätt' ich vorher von deinem Unglück Nachricht erhalten: denn deinen Harm noch vermehren will ich nicht. Ohnehin siehst du mich nur als einen Reisenden hier. Der **Thiryntische Euristeus** trug mir auf, den vierspännigen Wagen **Diomeds** des Thraziers zu erobern; darum ziehe ich hier durch, nach dem Lande der **Bistonier**. Vielleicht finde ich bey meiner Rückkehr dich mehr aufgelegt, Freunde zu sehen. Für itzt lebe wohl!

*) In diesem oft wiederholten Wehgeschrey Admets parodirt offenbar Aristophan den Euripides.

Admet. O weh mir! weh mir! Du willst mich verlassen? Meinem Hause die Schande machen, eines andern Thessaliers Gast zu werden? O erweise mir nicht diesen Schimpf, ich beschwöre dich beym heiligen Bund unserer Freundschaft.

Herkules. Wohl! ich thue, was du verlangest: aber fasse dich, und antworte mir auf meine Fragen!

Admet. So viel ich es kann, gerne o Herkules!

Herkules. Wo ist jetzt deine Gemahlinn?

Admet. Im Tempel, wo sie zum Opfer sich einweihen läßt.

Herkules. Welche Todesart hat sie gewählet?

Admet. In dem schrecklichen Haine der Proserpina wird sie lebendig sich dem Thanatos liefern.

Herkules. Doch nicht vor Untergang der Sonne?

Admet. Nein! eben wann die Sonne sich in den Ocean stürzt.

Herkules. (Zum Purgantius.) Merkt man nicht etwa schon den Keim des Todes in ihrem Blute?

Purgantius. Nein! aber aus ihren Augen blickt er schon; und ihr Puls schlägt heftig.

Herkules. Ha! wer weiß, ob ich sie nicht rette!

Admet. Sie retten? O Sohn des Zevs! viel bist du vermögend, aber nicht so viel. Sie hat sich den Göttern verschworen: gegen Diese kannst du nicht kämpfen.

Herkules. Aber doch gegen den Thanatos?

Admet. Du würdest sammt ihr sein Raub werden.

Herkules. Eben weil du die Unternehmung gefährlich glaubst, ermunterst du mich dazu.

Admet. Himmel! wär' es möglich, daß du es wagtest?

Herkules. Ja Freund — ich wag' es.

Admet. Ach du bedenkest nicht — es ist nicht möglich, das zu verrichten.

Herkules. Nicht möglich? — Lebe wohl — was Herkules verspricht, das wird er halten. (Geht ab.)

Der Chor.

Wie entschlossen er von hier geht! o Himmel! könnte doch diese That ihm gelingen!

Admet. Der großmüthige Freund! zärtlicher liebte nicht Kastor den Pollux, als Er mich. Doch ach! gegen das Schwert des Thanatos hat er nicht Kraft genug. — Nein ihr Pheräer! für Alcesten ist keine Rettung mehr; und ihr Gemahl — muß verzweifeln.

Der Chor.

Ach verzweifle nicht o Sohn des Pheres! — Zwar verdient Alceste *), daß du mit dem Schwert, oder einem Strick am Halse, dir das Leben raubest; allein was würde dann, o König, aus deinem armen Volke werden?

Admet. Das mag, wer minder Quaal empfindet, überlegen.

Der Chor.

Jeder Sterbliche hat seine Quaal; jeder muß mit Muth die seinige ertragen.

Admet. Keine ist der meinigen gleich. O weh mir! weh mir! (Er wirft sich auf einen Sessel.)

Der Chor.

Dein Schmerz, o König, drückt nur so tief dich nieder, weil er der erste ist, der dich überraschet: denn du warst stets glücklich. Indeß rettet Alcestiens Tod dein eigenes Leben, und sie hinterläßt zum Troste dir zwey Kinder. Wie Viele hat der Tod, auch ohne diesen Trost, von geliebten Gattinnen getrennet!

Einer vom Chor.

Was nützen hier Trostgründe! Er hört sie nicht; oder sie vergrößern noch sein Leiden.

*) Siehe den Euripides.

Purgantius. (Fühlt ihm den Puls.) Still Pheräer! ein höchst erwünschter Schlaf hat schon die Augen ihm verschlossen. Es ist besser, daß wir ihn verlassen!

Der Chor.

Wer wird aber beym Erwachen vor den Wirkungen seiner Schwermuth uns sicher stellen?

Purgantius. Ich sehe die fürstliche Conimona kommen. Niemand hat für ihn stärkere Trostgründe als sie. (Alle gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Conimona. Admet.

Conimona. Admet allein? — Admet! — Admet!

Admet. Welche Stimme schallt in mein Ohr?

Conimona. Bedarfst du Ruhe oder Trost?

Admet. Beydes — ohne Eines zu hoffen.

Conimona. Sollte Conimona nicht vermögend seyn, dir Trost zu verschaffen?

Admet. Niemand weniger.

Conimona. Wie? — Erwache Admet! noch sprichst du im Traume.

Admet. So Prinzessinn, werd' ich in Zukunft immer träumen.

Conimona. Admet du verfährst grausam mit mir. Hab ich mich eines Verbrechens schuldig gemacht?

Admet. Nein! ich allein bin Verbrecher.

Conimona. Laß dein Verbrechen mich wissen, da ich es mitbüßen soll!

Admet. Weißt du nicht, daß Alceste stirbt?

Conimona. Ich hab' es vernommen.

Admet. Das getreuste, zärtlichste Weib, das je unter der Sonne gewandelt!

Conimona. Ich würde mein Geschlecht hassen, verdiente es diese Lästerung.

Admet. Weißt du eine Andre, die sich in das Grab stürzen würde, ihren Gatten zu retten?

Conimona. Undankbarer! — Ohne deine Gattinn zu seyn... Doch, habe Dank o Schicksal, daß du meine Thorheit verhindert!

Admet. Wie? — Erkläre dich Conimona!

Conimona. (Weinend.) Wie wenig verdienst du meine Zärtlichkeit, Grausamer!

Admet. (Er steht auf.) Du weinest Conimona?

Conimona. Ich Weinen? — Spotte nicht. — Wann war es mir erlaubt, Beleidigungen zu empfinden, die Admet mir erwies?

Admet. O Himmel! Du beleidigest mich jetzt — weit mehr als du glaubst. Doch erwäg Conimona! — mein Zustand ist der jammervollste, den noch ein Sterblicher ertragen.

Conimona. Der meinige ist schrecklicher — und ist es durch Dich!

Admet. O weh mir! weh mir! — Ach Fürstinn! verschone mich mit Vorwürfen: mein Elend ist groß genug!

Conimona. Wohl Admet! ich will es nicht vergrößern: o könnt' ich es ganz auf mich laden, und anstatt der glücklichen Alceste in das Grab damit sinken! Du würdest wenigstens nach dem Tode mich lieben.

Admet. Das bedarfst du nicht. Mein strafbares Herz ist nur zu sehr von dir bezaubert.

Conimona. Woraus soll ichs erkennen? — überdenk einmal unsre Geschichte, und dann urtheile über uns beyde. So edel von Geburt als Du, aber verwaiset

und arm, nahmst du der Verwandtschaft wegen, mich in dein Haus, als du dich mit Alcesten vermähltest. Daß deine Absicht damals edel, unsrer würdig war, will ich glauben. Aber ach! es entbrannte bald in deiner Brust eine marternde Glut — so nanntest du deinen Trieb — und du fingest an, meiner Tugend nachzustellen. Meine Unschuld war nicht lange vermögend, den Schlingen auszuweichen, die du ihr täglich legtest. Ich ergab mich deinem Willen — und ach! ich kannte seit dieser Stunde keinen Wunsch, als unaufhörlich dich glücklich zu machen. Bloß in dieser Absicht wies ich eine Menge von Freyern ab, die an Gestalt, Reichthum und Hoheit die ersten Jünglinge Griechenlands waren. Und wie hätt' ich anstehen können, mein Glück einem Manne aufzuopfern, für den mir meine Ehre selbst nicht zu kostbar gewesen war? — So lebten wir in ununterbrochner Wonne zwey Jahre, als ich die betrübte Reise in das Thrazische Gebirge vornehmen mußte, die einige Monate mich von dir und der Welt entfernte. Ein unglückliches Pfand unsrer Liebe, ein beweinenswürdiges Kind, das seinen Vater nie Vater wird nennen dürfen, zeugt auch in jener unwirthbaren Gegend von meiner Zärtlichkeit. Ohne daß du jemals einen Vorwurf von mir hörtest, setzten wir seit meiner Rückkehr unsre Verträulichkeit fort, bis eine boshafte Hand — ich will nicht urtheilen, welche? — Dir Gift beygebracht; denn nie werd' ich mich überreden lassen, daß deine Krankheit eine andere war. Jedermann verzweifelte an deiner Genesung, und Ich — hielt schon die Mittel zu Meinem Tode bereit. Ein unerwartetes Orakel erklärte dich rettbar, falls jemand Andrer für dich stürbe. Meine unausgesetzte Sorge für deine Wartung, die mir nie erlaubte, dein Gemach zu verlassen, war Ursache, daß Alceste, eher als ich, den Ausspruch Apolls erfuhr. Sie machte sich den Augenblick zu Nütze, und both sich den

Parzen zum Opfer an. Dieß war der empfindlichste Streich, den sie in ihrem Leben mir beygebracht: weil er, mit der günstigsten Gelegenheit, von meiner Liebe dich ganz zu überzeugen, mir die deinige, vielleicht selbst deine Achtung entzieht.

Admet. O Himmel! edelmüthige Conimona! stille den Lauf deiner Thränen, sie bedrohen aufs neue mein kaum gerettetes Leben. — Warum, o Apollo, ließest du mich genesen; ich hätte nun schon allen Jammer überstanden!

Conimona. Und warum, o Apollo, ließest du dein Orakel mich nicht früher erfahren; ich wäre nun von allem Leid und aller Schande befreyt!

Admet. Wie, liebenswürdige Fürstinn? Du würdest für mich unternommen haben, was Alceste unternimmt?

Conimona. Ich weiß ein Mittel, dich aus dem Zweifel zu ziehen. Bered' Alcesten, ihr Gelübde zu widerrufen; ich nehm' es auf mich.

Admet. O ihr Götter!

Conimona. Auf Admet! das ist die Art, deine geliebte Alceste zu erhalten, und der verhaßten Conimona dich zu entledigen.

Admet. Der verhaßten Conimona? — Grausame! du kennest mein Herz — seit dem ersten Augenblick unsrer Freundschaft hast du allein es besessen!

Conimona. Nie so, wie ichs verdienet. Auf! schaff mir die Freude dich davon zu überzeugen. Willst du es nicht auf Dich nehmen, Alcesten zu der Verwechselung zu bereden, so werd' Ich es versuchen. Ich habe Grund zu hoffen, daß sie das Vorrecht zum Tode mir überläßt. — Du schweigst Admet? — Lebe wohl! ich eile zu Alcesten.

Admet. Nein Grausame! o Götter! was willst du? Lieber durchbohre diese Brust — die nie aufhören

wird dich zu lieben. — Conimona! kannst du glauben, daß Admet dein Leben um Sich, um Alcesten, um die ganze Welt dich hingeben ließe? Unmöglich kannst du es glauben; du müßtest ganz meine Schwäche, ganz deine göttlichen Reize mißkennen.

Conimona. Ach Admet! — Liebenswürdiger Admet! Nun fang' ich an, mir wieder zu schmeicheln, daß du mich liebest. (Sie umarmen einander.)

Admet. Du konntest daran zweifeln — welche Ungerechtigkeit!

Conimona. Wohlan Geliebter! für Dich, und nur für Dich will ich leben. — Doch sprich! welches Schicksal hab ich zu erwarten?

Admet. Alceste stirbt — Ich werde frey — und Du — Königinn von Phera.

Conimona. Wirst du aber nicht dieses Versprechen vergessen?

Admet. Ich beschwöre es bey der pfauenliebenden Juno!

Conimona. Und wann denkst du es zu erfüllen?

Admet. Vor zwölf voller Monden Zeit wird es nicht thunlich seyn.

Conimona. Die Frist ist lange Admet. Wie leicht könnte bis dahin... Doch hier ist der Hierophant. — (Für sich.) Der soll geschwinder mich zum Ziele führen!

Vierter Auftritt.

Der Hierophant. Die Vorigen.

Hierophant. Beweinenswürdiger Fürst! Die Weihung der Königinn ist vollendet. Sie wird sogleich auf den Weg nach Proserpinens schreckenvollem Haine sich be-

geben. Da ihr nicht eher als dort erlaubt ist, mit Ungeweihten zu sprechen, bittet sie dich, mit ihren Kindern dort sie zu erwarten.

Admet. O Himmel! so beharrt sie wirklich auf ihrem schrecklichem Entschlusse?

Hierophant. Mit der Standhaftigkeit einer Göttinn — ohne daß sich ihr Angesicht entfärbte; ohne daß sie Einen ihrer Reize verlöre.

Admet. Welche Seele! Ich unglücklicher! Nein! ich kann es nicht verstatten!

Hierophant. Du kannst es nicht mehr verhindern.

Admet. — Geh! ich werde kommen — und ach! — was nicht minder gewiß ist — aus Schmerz mit ihr erblassen! (Er geht ab.)

Conimona. Hierophant hast du Zeit einen Augenblick über wichtige Dinge mich anzuhören?

Hierophant. Wie glücklich würd' ich mich achten, würdigte mich endlich die reizende Conimona ihres Vertrauens! — Wenn du erlaubst, schöne Fürstinn, werd' ich dich in deine Zimmer begleiten?

Conimona. Wenn ichs erlaube? — Loser Hierophant! nicht von Mir — nur von Alcesten waren dir bisher meine Zimmer verbothen.

Hierophant. Dieß Verboth ist nun aufgehoben; ich folge dir mit Entzücken. (Sie gehen ab.)

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

(Der Hain der Proserpine auf der einen, und eine Wohnung für Priester auf der andern Seite, in der Mitte die Bildsäule der Proserpine.)

Erster Auftritt.

Der Chor.

Einer vom Chor.

Nein! mir läuft schon kalter Schweiß den Rücken hinab. Ich gehe nicht weiter.

Ein andrer. Fürchtet nicht; ich weiß genau, wie weit man gehen darf.

Ein dritter. Wie weißt du das?

Zweyter. Noch als Jüngling besucht' ich einen von den Priestern der Proserpina, die hier wohnen; der erklärte mir Alles.

Erster. Seitdem könntest du es wohl vergessen haben.

Zweyter. Der Schauder, den ich damals empfand, drückte mir Alles so tief in die Seele ein, daß Jahrhunderte es nicht austilgen würden.

Dritter. Welch ein stinkender Schwefelgeruch!

Zweyter. Er kömmt aus jenem rauchenden Bache, der ein Arm des Phlegetons ist.

Erster. O Himmel sey uns gnädig!

Vierter. Seht, seht! ich glaub', es bewegen sich die Bäume.

Zweyter. Sie sind alle hohl, und jeden bewohnt eine abgeschiedene Seele.

Dritter. Kommt! wir wollen lieber zurückkehren.

Zweyter. Fürchtet doch nicht! bis zur Bildsäule darf jedermann kommen und opfern. Wer aber weiter geht, ist des Todes.

Erster. Hört ihr denn auch das wilde Gebrüll, das aus dem Walde tönt?

Dritter. Mir scheint es das Gebelle des dreyköpfigen Cerberus zu seyn.

Vierter. Und mich däucht, es ist das Gesäuse des Höllenwindes.

Zweyter. Das ist eben das wunderbarste, daß jedermann etwas anders zu hören glaubt. Im Grund ist es nichts als die gewöhnliche Sprache der Furien und des Thanatos.

Erster. O du arme Alceste! wie wird es dir in diesem entsetzlichen Haine ergehen?

Dritter. Ich verlange mir nicht Zuschauer zu seyn.

Zweyter. Die Unglückliche! — und ach! ihr Gemahl! wird er seinen Jammer ertragen können?

Vierter. Laßt uns für ihn zu den Göttern flehn!

Der Chor.

O ihr Mächte des Olympus! vor allen Du o Apoll, der du immer Admetens Stütze, und Freund seiner Gemahlinn warst, wendet ab dieses traurige Schicksal von Pheras Beherrscher! schenket ihm wieder die zärtliche

Gattinn, in deren Armen er der glücklichste der Sterblichen war.

Einer vom Chor *).

Ja, seufze! heule o Phera! Alceste wird nicht mehr zu retten seyn. Bald wird die schöne Blume verwelkt zur Erde sinken, deren Zierde sie war. — Nein! nennt nicht mehr, Ihr, die ihr dieses sehet, die Hochzeit eine Freudenquelle! Der König, der das schönste Weib umarmte, wird künftig desto schwermuthsvollere Tage und freudenlose Nächte leben.

Zweyter Auftritt.

Ein Priester der Proserpina, (welcher eine Opferbüchse in der Hand hat.) Die Vorigen.

Priester. Meinen Seegen euch fromme Pheräer, die ihr die Götter, gute Könige und schöne Weiber liebet! — Aber wisset: bethen allein ist nicht zureichend, Proserpinen zu besänftigen: Ihr muß man auch opfern — reichlich opfern, denn auch Thanatos fodert seinen Antheil.

Erster. Thanatos ist doch kein Gott?

Priester. Seine Macht ist nicht geringer, sobald unsre Wünsche Leben oder Tod betreffen — es sey unser eignes Leben oder das von Andern.

Erster. Leben oder Tod? — Hier Ehrwürdiger! sind vier Drachmen. Ich wünschte, daß Thanatos mich nur so lange ruhig leben ließe, als es mich freuen wird zu leben.

*) Siehe den Euripides.

Priester. Tröste dich — nur mußt du ihn, durch öfteres Opfern, deines Zutrauens überzeugen.

Zweyter. Auch Ich möchte dir ein Anliegen — aber in Geheim anvertrauen.

Priester. Komm! (Er führt ihn bey Seite.)

Zweyter. Ich habe zwar ein schönes, aber sehr ungetreues Weib. Wenn mich Thanatos von diesem Weibe befreyen möchte, ich wollte zwey Drachmen opfern.

Priester. Das kann geschehen — nur mußt du die Ungetreue, unter welchem Vorwande du kannst, vorher zu Mir schicken — alleine — verstehst du mich? Sie soll durch ihr strafbares Leben gewiß nicht lange mehr das deinige verbittern. — Du brauchst nur Eine Drachme zu opfern.

Zweyter. Dank dir großmüthiger Priester!

Dritter. Ich besitze ein ziemlich Vermögen; und Der erst mit dir sprach, hat ein sehr liebenswürdiges Weib. Die Arme wünschte lieber mit mir zu leben als mit ihrem unfreundlichen Manne. Wenn doch Thanatos diesen Stöhrer unsrer Wünsche wegräumen wollte!

Priester. Ich werde sehen — aber du mußt ihm wenigstens dreyßig Drachmen opfern.

Dritter. Hier sind sie. Ich bitte dich, unterstütze meine gerechte Sache!

Vierter. Mein Vater ist ein sehr reicher, aber so geiziger Mann, daß er mich, seinen einzigen Sohn, darben läßt. Wenn doch Thanatos sich meiner erbarmen und den Geizhals zu sich nehmen wollte!

Priester. Boshafter, grausamer Sohn! deinem eigenen Vater mißgönnst du das Leben?

Vierter. Ach frommer Priester! du glaubst nicht, was ich durch ihn leide. Ich hätte gleich funfzig Drachmen geopfert, wenn...

Priester. Funfzig? — Ist er vielleicht ein Philosoph? ein Ruchloser, der übel von der Proserpina, oder ihren Priestern spricht? oder denkt?

Vierter. Das könnt' ich eben nicht sagen: — allein — einen Rehbock hat er vor wenig Tagen gegessen, den meine verstorbene Mutter in den Schutz der Diana empfohlen hatte.

Priester. Ha! ein Freygeist also? — der soll gewiß nicht lange der Welt zum Ärgerniß leben!

Vierter. Hier hast du funfzig Drachmen.

Erster. O Himmel, welch ein Anblick! seht hier unsern unglücklichen König!

Dritter Auftritt.

Admet (äußerst entkräftet, und von zween Männern geführt, dann Purgantius, dann Admets zwey Kinder, von Frauen geführt.) Die Vorigen.

(Man bringt Admeten einen Sitz, auf welchen er kraftlos hinsinket.)

Purgantius. (Indem er ihm den Puls fühlet.) Bester Fürst! kannst du dich noch nicht erholen?

Admet. Erholen? O Himmel! Nimmermehr.

Purgantius. Verbanne diese Schwermuth! sonst wird deine kranke Seele noch deinen gesunden Körper tödten. Alle Schuld fällt sodann auf Mich.

Admet. Ich beklage dich — fassen kann ich mich nicht. Für mich ist nun die ganze Welt ein schrecklicher Kerker, bestimmt zu meiner Folter. — Und was soll mir in Zukunft das Leben angenehm machen? meine geliebte

Alceste wird nun bald nicht mehr seyn *). Wo werd' ich Trost suchen können? Das Bette meiner Gattinn werd' ich leer sehen, leer die Örter, wo sie zu sitzen pflegte, in Unordnung das ganze Haus. Bald werden meine Kinder kommen, um ihre Mutter weinen; bald die Sklaven um ihre Gebietherinn klagen. In solchem Jammer wird mein ganzes Leben dahinfließen. In andern Häusern werden die Thessalier Hochzeitmahle halten, und ihre Frauen und Töchter zu Tänzen sich versammeln. Aber wie werde Ich den Anblick der Gespielinnen meiner Alceste ertragen? — Und dann meine Feinde! werden sie nicht sagen: welch' eine Schande ist es ihm zu leben! Ihm, der seine Gattinn für sich sterben ließ! Und doch dünkt er sich ein Held zu seyn! So werden Übelgesinnte von mir sprechen, ihr Pheräer! und ihr zwinget mich zu leben? zu meiner Schande zu leben?

Der Chor.

Einst sagte mir ein Weiser: „keine Göttinn ist mächtiger als die Göttinn **Nothwendigkeit**. Von ihr kann nichts erretten, nicht was einst der **Thrazier** auf seine Blätter schrieb, selbst nicht die Mittel, so der Kräutergott den **Eskulap** gelehret. Man kann sich nicht dem Tempel der Göttinn nähern. Sie allein nimmt keine Opfer an, und hört kein Flehn. Was Zevs beschließt, verrichtet er durch Sie. Sie, sie zerbricht das Eisen der **Chalyber**, und nichts kann ihren starken Nacken beugen." Diese Göttinn schlug auch dich Admet in ihre Fessel. Ertrag sie also mit Muth: denn durch kein Mittel kannst du Alcesten retten.

*) Von hier an ist der Rest dieses, und der ganze folgende Auftritt, nur einige kurze Reden ausgenommen, Wort für Wort aus des Euripides Tragödie ausgeschrieben.

Vierter Auftritt.

Alceste. Priesterinnen. Die Vorigen.

Admet. O weh mir! weh mir!

Alceste. Verbirg mir deinen Schmerz Theuerster! Durch Ihn nur kann der Tod mir schrecklich werden!

Admet. O weh mir! weh mir! —

Alceste. Ermanne dich Admet zur letzten Umarmung, und höre meine letzte Rede.

Admet. Sprich edelstes von allen Weibern! nur verwehre mir nicht den Trost zu weinen!

Alceste. Liebster Gemahl! ich verehre dich zu sehr, als daß ich nicht gern mit meinem Tode den Anblick der Sonne dir erkaufte. Ich hätte dich dem Schicksal überlassen, mit dem vornehmsten Manne Thessaliens mich verbinden, und in einem Pallaste als Fürstinn wohnen können; aber ich wollte lieber für dich sterben, weil ich mit meinen armen Waisen ohne dich nicht hätte leben können. Für das große Opfer, das ich dir bringe — denn was ist kostbarer als das Leben? — Gewähr mir eine Bitte! sie ist nicht groß und desto gerechter.

Admet. Sprich! fodre was du willst!

Alceste. Wenn du diese armen Kinder eben so sehr liebst als ich, so bringe, das bitt' ich, keine Stiefmutter über sie. Keine kann so gut seyn als ich; aus Neid wird jede unsre armen Kinder übel behandeln: denn jede ist den Kindern der ersten Ehe gram. Der Knabe zwar hat schon einen großen Schutz an seinem Vater; er kann schon Manches mit dem Vater, und mit ihm der Vater sprechen. Aber — o meine Tochter! wie würde es Dir ergehen? Die Gemahlinn deines Vaters könnte deinen guten Nahmen schänden, und schon in der Blüthe der Ju-

gend deine Keuschheit untergraben *): Dann würde sie keinen Gatten für dich suchen, und dich — mein Kind — in den Geburtsschmerzen, wo Mutterhülfe so erwünscht ist, ohne Trost lassen. — Ich muß sterben; heute noch wird man von mir sagen: Sie ist nicht mehr. Es sey! ohne Furcht geh ich dem Könige des Todes entgegen; nur laß vor meinem Sterben mich wissen, ob du mir, ob du unsern armen Kindern zu Liebe, meine Bitte mir gewährest.

Der Chor.

Sey ruhig Alceste! ich bin dir Bürge für ihn. Er wird nicht wieder sich vermählen, er müßte denn der undankbarste von allen Männern seyn.

Admet. Fürchte nicht Alceste! wie lebend, sollst du auch todt meine Gemahlinn seyn. Kein thessalisches Mädchen soll nach Dir ihren Gatten mich nennen. — Schmäuse, Trinkgesellschaften, Kränze, selbst die Musen, die mein Haus liebten, will ich fliehen. Kein Barbiton will ich mehr berühren; nicht einfallen soll es mir, nach einer libyschen Flöte zu singen. Die Hand eines geschickten Künstlers soll mir dein Bildniß schnitzen **). Dieses will ich in mein Bette legen, an seiner Seite schlafen, es umarmen, deinen Nahmen rufen, und Dich meine liebste Alceste, in meinen Armen zu halten glauben. Zwar getäuscht werd' ich mich fühlen, zwar kalt wird diese Umarmung seyn: aber diese Täuschung wird doch die Last meiner Seele erleichtern. — Hätt' ich die Stimme und den Gesang des Orpheus, dann würd' ich zu der Tochter der Ceres, oder zu ihrem Gemahle hinabsteigen, sie durch Gesänge erweichen und aus dem Orkus dich holen. Selbst der Hund des Pluto sollte mich nicht aufhalten, um dich ins Le-

*) Siehe den Euripides.

**) Alles Wort für Wort aus dem Euripides.

ben zurückzubringen. — Doch ach! erwarte mich da; und bereite eine Wohnung, wo wir zusammen leben können.

Alceste. Habt ihrs gehört liebe Kinder? — Niemals will euer Vater sich wieder vermählen. —

Admet. Ich wiederhole dir mein Versprechen.

Alceste. So nimm hier zum Zeugniß die Kinder von meiner Hand an.

Admet. Ach liebstes Geschenk, aus der liebsten Hand!

Alceste. Sey du ihnen Mutter an meiner Statt!

Admet. Ich muß es ihnen seyn, da sie deiner beraubt werden.

Alceste. Kinderchen! itzt da euch mein Leben so nöthig war, sterbe ich. — Ihr hattet die beste Mutter an mir — und Du — die beste Gattinn.

Admet. Ach welch ein Schmerz!

Alceste. Die Zeit wird ihn lindern.

(Eine Stimme aus dem Walde.)

Alceste!

Der Chor.

Welch eine brüllende Stimme ihr Götter!

Priester. Die Stimme des Thanatos.

Admet. O weh mir! weh mir!

Priester. Es ist Zeit Königinn, die Sonne schwimmt schon auf den Fluten des Oceans.

Alceste. Wohlan! — ach Admet! (Sie umarmet ihn.)

Admet. Um der Götter Willen, nimm mich mit dir! —

Alceste. Du mußt für deine Kinder, für Thessalien leben. — Erinnere dich bisweilen dieser letzten, dieser traurigen Umarmung! (Sie umarmen einander noch einmal.)

Admet. O Schicksal! welche Gattinn raubest du mir! —

Alceste. Ach liebe Kinder! theure Pfänder meiner keuschen Ehe! lebet wohl! — Lebet wohl ihr Pheräer! tröstet meinen armen Gemahl — er bedarf es. — Und Du, der du mich in das Reich der Schatten bringen wirst, furchtbarer Thanatos! erbarme dich meiner, und tödte mich ohne Schmerz! (Sie geht eilig in den Hain.)

Admet. (In den Sessel sinkend.) O weh mir! weh mir!

Der Chor.

Mit welchem Muthe sie dem Tod in die Arme läuft! Nein! eine größere Seele hat nie den Leib eines Weibes bewohnt. O erbarme dich ihrer, schwarzhaarigter *) Thanatos, und versüß' ihr, wie möglich den Tod! — Doch ach! wie mißlich sieht es wieder um unsern König aus! Hilf o Purgantius, damit so viel Schmerz ihm die Sinne nicht schwäche!

Fünfter Auftritt.

Der Hierophant (in Eile.) Die Vorigen.

Hierophant. Hört ein neues Wunder ihr Pheräer! und preiset ewig den Gott, der es gewirket hat. Entzückt von den Wohlthaten Apolls, ging ich mit meinen Priestern in den Tempel, ihm für die Erhaltung Admets ein Dankopfer zu entrichten. Kaum lagen wir ausgestreckt auf den Knieen vor dem Altar, als uns der huldreichste der Götter aufs neue seine Stimme hören ließ. Hierophant! (sprach er) eile Thessalien zu retten. Eh die Sonne den morgigen Tag verkündiget, wird Admetens Schmerz sich in unheilbaren Tollsinn

—

*) Ein Beywort, das ihm Euripides gibt.

verwandeln, schließt er nicht heute noch ein der Juno gefälliges Ehebündniß. Kaum ließ Erstaunen und Schrecken mir die Kraft übrig, den Gott zu befragen, mit Wem Juno den König vermählt wissen wolle. Seine Antwort war eben so deutlich: „**Mit Korinthus Fürstinn Conimona.**" — Ohne einen Augenblick zu verweilen, schickt' ich sogleich Bothen mit der wichtigen Nachricht an Sie. Der Himmel gebe nur, daß sie ohne Aufschub sich bequemt, den Willen der Göttinn zu erfüllen, sonst ist es um unsern besten König und um das Wohl von Phera geschehen!

Der Chor.

Welch ein neuer Zufall o Himmel!

Purgantius. Nicht so neu, ihr Freunde! Es ist schon eine Weile, daß ich Symptomen des Wahnsinns am besten Könige bemerke. Dank sey dem großen Apoll, daß er selbst meine Meinung bestätigt!

Der Chor.

Ach Admet! erhole dich Admet! Hör welche neue Gefahr über deinem ganzen Reiche schwebt!

Admet. Ich hab Alles gehört. Liebe Pheräer! umsonst — ich bin unvermögend zu helfen. Ihr wart Zeugen des Versprechens, das ich erst itzt meiner sterbenden Gattinn machte. Nimmermehr werd' ich eine andre freyen.

Hierophant. Dieß versprachst du ihr? — Erkenn' o Admet, wie Sterbliche, selbst dann noch irren können, wann sie glauben, die beste That zu verrichten. Die Götter selbst vernichten dein Gelübde; Was kann dich mehr deines Unrechts überzeugen?

Admet. Wie sollten die Götter ein so frommes Gelübde mißbilligen können?

Der Chor.

In dieser Himmels-Angelegenheit, Admet, folge

dem Rathe des Oberpriesters! Wer erklärt besser als Er den Willen der Unsterblichen?

Admet. O weh mir! weh mir! ich soll eine andere ehelichen? und heute noch! heute noch!

Hierophant. Heute noch Admet, wenn du dich selbst und Phera liebst.

Admet. Sollte denn kein anders Mittel seyn, den Zorn der mächtigen Juno zu besänftigen?

Hierophant. Keines: sonst würde Apoll es uns bekannt gemacht haben.

Admet. O wie werden meine Feinde über mich spotten!

Hierophant. Ewiger Fluch würde sie treffen, und dein thessalisch Volk in Stücken sie zerreissen.

Der Chor.

Selbst der geheiligte Tempel könnt' ihnen keine Freystätte seyn. O laß dich bewegen Admet! Welch ein Unglück ist Tollsinn! und Tollsinn eines Königs, wie gefährlich für Millionen klügere Bürger!

Admet. Wohlan ihr lieben Getreuen! durch Mich sollt ihr nicht unglücklich werden. So viel meine Kräfte erlauben, will ich trachten, den Zorn der furchtbaren Juno noch heute zu besänftigen.

Der Chor.

Bekümmere dich nicht Admet, die Göttinn wird zur Erfüllung ihres Geboths dir Kräfte schenken. — Sieh, sieh! hier kömmt schon die Glückliche, die einzige in Hellas, die würdig war, nach Alcesten unsern Thron zu besteigen.

Sechster Auftritt.

Conimona. Die Vorigen.

Hierophant. Heil dir und Seegen o gütige Für-

stinn! O wie soll Thessalien den Eifer dir verdanken, mit welchem du zu seiner Rettung herbeygeeilet!

Conimona. O könnte mein Eifer euch nützlich werden, wie reichlich wär' er belohnt! — Doch ist es auch sicher, daß Admet meine Hülfe begehrt? ist auch sein Volk geneigt, mir seine Rettung verdanken zu wollen? ohne diese Versicherung hat selbst Admets preiswürdiger Zepter keinen Reiz für mich.

Der Chor.

Zweifle nicht Fürstinn! Noch ehe wir wußten, daß die mächtige Gemahlinn des Donnergottes dich liebe, warst du uns werth; wir priesen deine Schönheit und Tugend. Und Admet — so sehr noch die Wunden bluten, die Alcestens Geschick seinem zärtlichen Herzen schlug, hat dich schon für seine Gattinn erklärt.

Admet. Ja liebenswürdige Fürstinn! Die Erhalterinn meines Reiches, meiner Sinne, hat allein das Recht zu meinem Throne. Nur du o Lieblinginn des Olympus kannst Alcesten mir ersetzen. (Er umarmt sie.)

Conimona. — O reichten meine Verdienste so weit! —

Hierophant. Auf Admet! Nie war die Zeit kostbarer. Mit königlichem Anstande muß die Vermählung noch heute begangen werden. Die Sonne hat schon ganz unsre Gefilde verlassen; vor ihrer Wiederkehr muß jede Absicht der Göttinn erfüllt seyn; laß uns keine Zeit verlieren.

Admet. Komm edle Conimona! laß uns in den Pallast zurück eilen, und sobald es nur möglich ist, die hochzeitliebende Juno befriedigen.

(Alle gehen ab.)

Ende des vierten Akts.

Fünfter Akt.

(Der Vorhof des königlichen Pallastes: in der Mitte desselben ein Thron.)

Erster Auftritt.

Der Chor.

Einer vom Chor.

O gramvoller Zeitpunkt für Thessalien! Kaum sieht man sich von Einem Kummer befreyt, so fühlt man sich schon von einem andern gedrückt.

Ein andrer. Du härmest dich umsonst: Ich sehe nicht, welches neue Unglück uns bedrohe.

Erster. Ohne wichtige Ursache zaudert gewiß Admet nicht so lange. Die Sonne hat schon eine weite Strecke ihrer Bahn durchlaufen: du weißt, welche Zeit Er gestern nach der Trauung bestimmte, die neue Königinn uns heut auf dem Throne vorzüstellen.

Zweyter. Vielleicht sind die Häupter von Phera noch nicht versammelt.

Erster. Sie sind es; aber Admet — sagte der Sklave — hat noch das Bette nicht verlassen.

Zweyter. Wer weiß, ob ihn nicht Cithere oder die versöhnte Juno selbst, durch seine neue Gattinn zurücke hält?

Erster. Dieß wäre freylich kein Übel für den Staat. — Doch Purgantius wird uns belehren.

Zweyter Auftritt.

Purgantius. Der Chor.

Der Chor.

O hilf uns, weiser Leibarzt, unsern Kummer zerstreuen! Wie geht es dem Könige?

Purgantius. Im ganzen Leben hat er sich nie besser befunden. Eben verließ ich ihn in seinem hochzeitlichem Bette, mit Symptomen einer athletischen Gesundheit. Unglaublich haben sich seit gestern seine Kräfte vermehrt, ob er gleich die ganze Nacht schlaflos zugebracht.

Der Chor.

Wie groß ist deine Macht o Juno!

Purgantius. Es ist billig Pheräer, daß ihr die Macht der Juno preiset: allein den schnellen Anwachs seiner Leibeskräfte habt ihr meiner Kunst zu verdanken. Ich reichte gestern nach dem Abendmahl ihm ein nervenstärkendes Elixier, desgleichen nur Günstlinge des Kräutergottes zu bereiten wissen. Ihr müßt die Kunst nicht gering schätzen, welche Apollo selbst die Sterblichen gelehret hat.

Der Chor.

Davor wolle Zevs uns behüten! wir preisen den huldreichen Apoll, und verehren auch deine stärkenden Elixiere.

Dritter Auftritt.

Herkules. Die Vorigen.

Herkules. Wo ist Admet?

Purgantius. Noch vielleicht in den Armen seiner neuen Gemahlinn.

Herkules. Seiner neuen Gemahlinn? — rasest du? —

Der Chor.

Nein, großer Sohn des Jupiters! Er sagte die Wahrheit.

Herkules. Wer ist diese neue Königinn von Phera?

Der Chor.

Die korinthische Fürstinn Conimona. Gestern Abends noch mußte, auf Junos Geboth, der trostlose Admet sie ehligen, wollt' er anders nicht sein königliches Gehirn vom schrecklichsten Tollsinne zerrütten lassen.

Herkules. Ich begreiffe nichts von Allem, was ich höre. — Doch da kömmt Admet selbst — mit Conimona? welche sonderbare Geschichte!

Vierter Auftritt.

Admet. Conimona. Der Hierophant. Gefolge. Die Vorigen.

Admet. Was seh ich! O Herkules! du schenkest mir wieder die Freude, dich bey mir zu erblicken? — (Sie umarmen einander.)

Herkules. Wollte der Himmel, ich hätte das Geschenk mitbringen können, das ich gestern dir versprach!

Admet. Ach! ich wußt' es vorher, edelmüthiger Freund — du nahmst zu viel auf dich. Es ist unmöglich, den König der Todten zu besiegen.

Herkules. Nun erkenn' ichs. Doch bring ich anstatt Alcestens, dir eine liebenswürdige Sklavinn *). Schönheit mit Witz verbunden, wird vermögend seyn, in dieser Trauerzeit dein Gemüth zu ermuntern. Das Mädchen, das ich dir bringe, besitzt diese Eigenschaften in vollem Maße.

Conimona. Verzeih o Sohn der Alkmene! mit diesem Geschenke magst du dir anderswo Dank erwerben. Ich werde nicht zugeben, daß Admet es annehme.

Herkules. Was hättest denn Du, Prinzessinn, dagegen zu sprechen?

Conimona. Nicht Prinzessinn! ich bin Königinn von Phera, Admets Gemahlinn.

Herkules. Zwar machen Geburt und Schönheit dich allerdings eines Thrones würdig; allein — scherze nicht! — Admets Gemahlinn kannst du nicht seyn.

Conimona. Ich kann es nicht seyn?

Herkules. Alceste weihte sich erst gestern für Admet dem Erebus — und heute schon sollst du seine neue

*) Siehe den Euripides.

Gemahlinn seyn? Nimmermehr werd' ich das vom zärtlichen Gatten der Alceste glauben.

Admet. Und doch ist es so, tapfrer Alcides. Doch du mußt nicht Mich, du mußt den Himmel meiner Untreu beschuldigen.

Herkules. Den Himmel?

Admet. Die hochzeitliebende Juno hätte ganz Phera seines Glücks, und Mich meiner Sinne beraubt, hätt' ich mich nicht gestern noch mit Conimona vermählet.

Herkules. Wer brachte dir dieß Geboth der Juno?

Admet. Der fromme Oberpriester selbst.

Herkules. — Du?

Hierophant. Ja — tapfrer Alcides — Apollo selbst — hat sich gewürdigt, das große Geheimniß mir zu entdecken.

Herkules. Was bestimmest du also über meine Sklavinn, Admet?

Admet. Ich habe Conimonen ewige Treue geschworen.

Herkules. Aber mein Geschenk wirst du mir doch nicht verschmähen? das wäre nicht freundlich.

Admet. (Für sich.) Ach was soll ich thun?

Der Chor.

Erwäg es wohl o Admet. Es ist nicht gut, den furchtbaren Sohn des Donnergottes zum Feinde zu haben.

Conimona. Alcides! es ist deinem großen Ruhme höchst unanständig, das Glück guter Ehen zu stören.

Herkules. Wie fern von mir, schöne Fürstinn, ist diese Absicht! — Wohlan! ich begehre nicht mehr, daß Admet die Sklavinn in sein Haus aufnehme. Jeder, dem ich sie anbiethe, wird mit Freuden sie nehmen. Aber du wirst doch erlauben, daß er sie ansieht?

Conimona. Was kann ihm diese Neugier nützen?

Herkules. Du selbst solltest begierig seyn sie zu kennen, da sie sich für deine Verwandte ausgibt.

Conimona. Für meine Verwandte? eine Sklavinn? —

Herkules. Dreust hat sie mehr als einmal mir's versichert.

Conimona. Die Verwegene! wo ist sie?

Herkules. Gleich sollst du die Freude haben sie zu beschämen. (Er geht ab.)

Conimona. Ich hoffe, mein Gemahl, du wirst mich an der Boshaften rächen?

Admet. Allerdings verdient sie eine empfindliche Leibesstrafe.

Fünfter Auftritt.

Herkules. Alceste (in Sklavenkleidung und das Gesicht verschleyert.) **Die Vorigen.**

Herkules. Hier ist sie.

Conimona. Ha! nicht umsonst verbirgst du dein Gesicht, Verwegene! — Enthülle dich!

Herkules. Berühre sie nicht; noch ist sie Mein. — Tritt näher Admet! — Sie glaubt, Ihr beyde würdet euch vor Schaam verstecken, wenn sie sich entdeckte.

Conimona. Was für Frevel! — Laß sie doch den Schleyer abnehmen, Alcides!

Herkules. Zieh ihn ab! (Alceste zieht den Schleyer ab.)

Admet. Götter was seh ich!

Der Chor.

Welch ein Wunder o Zevs!

(Der Hierophant erschrickt und geht ab.)

Herkules. (Zur Conimona.) Ist sie nicht deine Verwandte? — Auch nicht die Deinige, Admet?

Admet. O wer ist es mehr als Sie? wenn sie wirklich Alceste, nicht ein Schatten der Unterwelt ist.

Herkules. Glaubst du denn, daß ich Schatten heraufzaubern kann? Berühre ihre Hand.

Admet. (Nachdem er sie berührt.) Götter! sie ist es! mit Fleisch und Blut ist es meine Alceste! O theuerste Gattinn! darf ich es noch wagen dich in meine Arme zu schließen?

Alceste. O mein Gemahl! ich habe dich nie zärtlicher geliebt!

Admet. Und Du edler Sohn des großen Jupiters! Du gibst mir meine zärtliche Gattinn wieder? sey glücklich! Der Gott, der dich gezeuget, schütze dich! — Aber sage mir, wie hast du sie an das Licht zurückgebracht *)?

Herkules. Durch einen Kampf mit dem Könige der Todten.

Admet. Wo hast du denn mit dem Thanatos gekämpft?

Herkules. In Proserpinens Haine hab' ich an der Pforte des Erebus, ihm aufgelauert, und in dem hitzigsten Kampfe, den ich in meinem Leben gekämpfet, mich Ihrer bemeistert.

Admet. Welche That! und welch ein Glück, daß Thanatos sie nicht beym ersten Anblick getödtet!

Herkules. Er wollte, ihrer unerhörten Tugend wegen, sie lebendig der Proserpina bringen.

Admet. Ach liebenswürdige Alceste! sogar der grausame König der Todten verehrt deinen Werth. — O gütige Götter! ihr schenkt mir also zwo Gemahlinnen, da ich Keine mehr zu haben glaubte?

*) Siehe den Euripides.

Alceste. Zwo Gemahlinnen?

Herkules. Sey unbekümmert Alceste. Admet ward hintergangen.

Admet. Nein Herkules! Apollo selbst hat durch den Hierophant...

Herkules. Wo ist der Hierophant?

Der Chor.

Er hat sich entfernet.

Herkules. Der Betrüger wird seinem Schicksale nicht entrinnen.

Der Chor.

Himmel! was spricht der Sohn Jupiters!

Herkules. Hier Admet! diese ist deine einzige, rechtmäßige, zärtliche Gemahlinn!

Conimona. Du brachtest mir also Unglück und Schande nach Phera?

Herkules. Sey nicht ungerecht schöne Conimona! Ich denke mehr auf dein Glück als du glaubest. Willst du ja den Sohn Jupiters deines Zutrauens würdigen, so wird er mehr dir zu geben trachten, als du durch ihn verloren hast.

Sechster Auftritt.

Ein Sklave. Die Vorigen.

Sklav. Großer König! ist es einem armen Sklaven erlaubt, dir ein erstaunliches Wunder zu erzählen?

Admet. Sprich! Wunder sind uns aus jedem Munde willkommen.

Sklav. Der Hierophant und alle Priester des Apollo wurden plötzlich — wer weiß durch welche Zauberey — in Thiere verwandelt, die weder Pferde noch Esel sind,

und die man in meiner arkadischen Sprache Maulthiere nennet.

Admet. Boshafter Lästerer! sogleich sollst du mit Ruthen gestrichen werden.

Sklav. Ach laß mich nicht schlagen guter König! Du kannst die geweihten Vieher im Vorhofe des Tempels mit deinen Augen sehen. Dort sind Sie alle beysammen, und bejammern ihr Schicksal, mit einem fürchterlichen — aber erbaulichen Geschrey.

Admet. Führt den Verwegnen von hier!

Herkules. Laß ihm kein Leid thun Admet! er spricht die Wahrheit. Apollo selbst hat dieses Wunder verrichtet.

Admet. Himmel was sagst du? und warum o Sohn Jupiters, diese gräuliche Verwandlung?

Herkules. Apoll ist gerecht! mehr darf ich dir nicht sagen; mehr sollst du auch, zu deiner eignen Ruhe, nicht wissen. — Nun aber lebe wohl mein Admet. Ich muß hinreisen meinen Kampf mit dem Sohne des Sthenelus zu kämpfen *).

Admet. O bleibe doch bey uns! sey nur einige Tage unser Gast.

Herkules. Zu einer andern Zeit; heute hab ich alles vollbracht, was zu deinem Glücke nöthig war. — Fahr fort deine getreue Gattinn, dieß Beyspiel aller Frauen, zärtlich zu lieben. Was sie für Dich gethan, wird noch die späteste Nachwelt in guten und schlechten Gedichten besingen. — Und du liebenswürdige Prinzessinn! — Du wirst selbst erkennen, daß du nicht länger an Admetens Hofe leben kannst; hättest du nicht Lust mich auf meiner Reise zu begleiten? Ich werde nicht ruhen — so wahr ich ein Sohn Jupiters bin! — bis ich anderswo dir eine Krone erwerbe.

*) Siehe den Euripides.

Conimona. Unter deinem Schutz o Alcides, kann es mir nicht übel ergehen. Ich werde dir folgen.

Herkules. Lebet also wohl, edles Paar! erinnert euch bisweilen eures Freundes. (Geht mit Conimona ab.)

Admet. Sey glücklich, und kehre bald wieder! — Ihr meine Bürger! und ihr alle, die ihr das Volk regieret, feyert diesen glücklichen Tag mit Chören, streuet Weihrauch auf die Altäre, und flechtet Kränze für das Haupt euers Königs. So glücklich wie jetzt hab ich nie mich gefühlet.

Ende des Lustspiels.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ayrenhoff, Cornelius <<von>>,

Des Herrn Cornelius von Ayrenhoff, kais. königl. Feldmarschall-Lieutenants, sämmtliche Werke

Bd.: 4

Wien (1803)

P.o.germ. 66-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104935-0